

Aus dem Inhalt: Werner Schneyder über
Provinz ♦ Ein dreisprachiges Kinder-
buch aus Kärnten ♦ Rektor Hödl über
die Zukunft der UBW ♦ Sepp Schmöl-
zers Spiegelungen ♦ Kulturbrief aus
Friaul: Lev Detela ♦ Kulturbrief aus
Slowenien: Bogdan Pogačnik ♦ Friedrich
Achleitner über Kärntner Jugendstilar-
chitektur ♦ 10 Jahre Ost-West-Litera-
turgespräche in Fresach: Walter Alexan-
der Bauer, Klaus Colberg, Walther No-
wotny ♦ Brücke-Edition Grafikdrucke:
Valentin Oman ♦ Ein keltisches Waren-
haus auf dem Magdalensberg ♦ Die
Kärntner Erstveröffentlichung: Gert
Hofmann ♦ 850 Jahre St. Veit ♦ Kärnt-
ner Kulturchronik 1980

□□□□□□□□□□□□□□

KÄRNTNER
KULTURZEITSCHRIFT

1981/1

7. Jahrgang
März 1981

□□□□□□□□□□□□□□

DIE BRÜCKE

□□□□□□□□□□□□□□

KÄRNTNER
KULTURZEITSCHRIFT

1981/1

7. Jahrgang
März 1981

□□□□□□□□□□□□□□

Inhaltsverzeichnis

Kärntner Rundschau		4
Der Brücke-Essay: Provinz	<i>Von Werner Schneyder, illustriert von Kurt Piber</i>	7
Kärntner Kinderbuchpreis 1980: Wenn Tränen erzählen	<i>Von Marica Kulnik und Zorka Loiskandl-Weiss</i>	10
Klagenfurts Universität – ihre Aufgaben jetzt und in Zukunft	<i>Von Rektor Dr. Günther Hödl</i>	14
Spiegelungen	<i>Von Sepp Schmölzer und einem Text von Dr. Arnulf Rohsmann</i>	16
Kulturbrief aus Friaul: Notizen aus Triest und Umgebung	<i>Von Lev Detela</i>	21
Kulturbrief aus Slowenien: Prešeren und der „Lustige Wind“	<i>Von Bogdan Pogačnik</i>	24
Moderne – noch aufzuarbeiten: Kärntner Jugendstilarchitektur	<i>Von Friedrich Achleitner</i>	28
10 Jahre Ost-West-Literaturgespräche in Fresach:		
Kein Tummelplatz für Ideologen	<i>Von Walter Alexander Bauer</i>	36
Ein Anruf und zehn Jahre Fresach	<i>Von Klaus Colberg</i>	41
Das Modell Fresach	<i>Von Walther Nowotny</i>	44
Die Diskussionsthemen	<i>Von Theo Pressien</i>	47
Brücke-Edition Grafikdrucke: Fossilien	<i>Von Valentin Oman</i>	48
Ein keltisches Warenhaus auf dem Magdalensberg	<i>Von Dr. Gernot Piccottini</i>	50
Kultur heißt auch Schutz der Umwelt	<i>Von Dr. Kurt Steyrer, Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz</i>	55
Kärntner Erstveröffentlichung: Unsere Vergeßlichkeit	<i>Von Gert Hofmann, mit vier Radierungen von Günter Egger</i>	56
850 Jahre Stadt St. Veit	<i>Von Lorenz Mack</i>	65
Das geschah 1980	<i>Von Ernst Gayer, mit Fotos von H. G. Trenkwalder</i>	68
Verzeichnis der Firmen, die zur Herausgabe der Brücke beigetragen haben		78

Die Brücke – Kärntner Kulturzeitschrift. Herausgeber und Verleger: Land Kärnten – Kulturreferat. Redaktion, Gestaltung und Verlags-geschäfte: Redakteur Ernst Gayer. Verantwortlich nach dem Pressegesetz: Mag. Hermann Th. Schneider. Beide: Amt der Kärntner Landes-regierung, Kulturabteilung, Klagenfurt, Völkermarkter Ring 29, Telefon (0 42 22) 33 6 03. Technische Herstellung, Druck und Auslieferung: Kärntner Universitäts-Druckerei, Klagenfurt, Viktringer Ring 28. Einzahlungen mit dem Vermerk „Die Brücke“ auf das Konto der Kärntner Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H. (Kärntner Universitäts-Druckerei) bei der Kärntner Landes-Hypothekenbank, Konto Nr. 165.4500. Die Brücke erscheint viermal jährlich (März, Juni, Oktober, Dezember). Preis für ein Einzelheft 50 Schilling, für ein Jahresabonnement 150 Schilling, zuzüglich Versandkostenanteil. Herausgeber und Redaktion stimmen nicht unbedingt mit den Autorenmeinungen überein.

Verehrte Leserin, werter Leser!

„Nach wochen-, nein monatelanger Schinderei (meinen Aufzeichnungen nach hat die Schinderei insgesamt zwei Jahre, drei Monate, zwei Wochen und fünf Tage gedauert) ist es mir vorgestern gelungen, meine Novelle *Unsere Vergeßlichkeit* abzuschließen.“ So beginnt ein neues Buch des in Klagenfurt lebenden Ingeborg-Bachmann-Preisträgers *Gert Hofmann*, das voraussichtlich im Jahre 1982 erscheinen wird und von dem die Brücke als Kärntner Erstveröffentlichung einen Teil im Vorabdruck bringt. Gleichzeitig soll dies auch eine Einladung an alle Autoren in Kärnten sein, die Brücke als Plattform zu benutzen, ihr jeweils neues Schaffen dem Leserpublikum vorzustellen.

Wenn Ostfriesenwitze als Burgenländerwitze nach Österreich importiert werden und dann von Kärntnern über Steirer und von Steirern über Kärntner erzählt werden, dann sei dies böse Provinz, meint *Werner Schnyder* in seinem Essay über die Symptome der Provinz, etwa das Schielen nach dem Hauch der großen, weiten Welt. Immerhin sei Provinz ein gesellschaftlicher Zustand, also veränderbar, resümiert Schnyder halb hoffnungsvoll, halb fordernd.

„Kinder, die denken lernen, haben auch die Chance, eine bessere Welt zu organisieren“, hat *Mag. Marica Kulnik* dem Kinderbuch „Wenn Tränen erzählen“ vorangesetzt. Das Buch, das sie geschrieben und die Kärntner Künstlerin *Zorka Loiskandl-Weiss* bebildert hat, ist in deutscher, italienischer und slowenischer Sprache verfaßt und hat den Kinderbuchpreis 1980 des Landes Kärnten erhalten. Die Brücke stellt einige Texte und Bilder dieses Buches vor, das noch zu Ende dieses oder Anfang nächsten Jahres erscheinen soll.

Der Kärntner Gold- und Silberschmied *Sepp Schmölzer* ist auch

ein Photokünstler von hohen Graden und internationalem Ruf. Die Brücke stellt Schmölzers jüngstes photographisches Schaffen – *Spiegelungen* – vor, *Dr. Arnulf Rohsmann* hat einen Text dazu verfaßt.

Eine Brücke verbindet, Kärntens Kulturzeitschrift will Kontakte zum Kulturleben in unserer nächsten Nachbarschaft herstellen. Dies geschieht am besten durch Information, deshalb sollen *Kulturbriefe* aus Friaul und aus Slowenien zur ständigen Einrichtung der Brücke werden. Aus Triest berichtet *Lev Detela* und aus Slowenien der Generalsekretär des slowenischen PEN-Centers, *Bogdan Pogačnik*.

Mit einem Kommentar des Rektors *Univ.-Prof. Dr. Günther Hödl* über die Zukunftsaufgaben der Klagenfurter Universität für Bildungswissenschaften will die Brücke die Gepflogenheit starten, künftig in jeder Ausgabe Neues aus der UBW und der wissenschaftlichen Arbeit in ihr zu bringen.

Daß Kärnten durchaus einige bemerkenswerte Beispiele interessanter Architektur aufzuweisen vermag, beweist *Friedrich Achleitner* in seinem Beitrag über Jugendstil-Architektur im Lande.

Die Literaturtage in Fresach, die in diesem Jahr im Mai zum zehnten Male stattfinden, sind einigermaßen ungewöhnlich. Hier diskutieren Literaten aus Ost und West in völliger Freiheit ihrer Meinungen und ganz ungezwungen miteinander, was so manchem prominenten Schriftsteller mehr bedeutet als ein großartiges Symposium, das doch nur ein Jahrmarkt der Eitelkeit ist. *Walter Alexander Bauer*, *Klaus Colberg* und *Walther Nowotny* zeigen auf, was es mit dem Flair von Fresach auf sich hat.

Die Brücke für Kunstsammler – dieser Gedanke steht hinter der neuen

Serie *Brücke-Edition Grafikdrucke*, der mit einem Blatt von *Valentin Oman – Fossilien* – gestartet wird. Mit Faksimiledrucken soll künftig das Kärntner Kunstschaffen dem Betrachterpublikum noch näher gebracht und gleichzeitig ein Anreiz geschaffen werden, selbst einmal Originale zu sammeln.

Die Ausgrabungsstätte auf dem Magdalensberg ist so etwas wie eine permanente Kärntner Landesausstellung. Im Grabungsjahr 1980 hat man in einem ehemaligen Warenhaus besonders reiche Funde getan, weiß *Dr. Gernot Piccottini*, der Leiter des Kärntner Landesmuseums und der Ausgrabungen auf dem Magdalensberg, zu berichten.

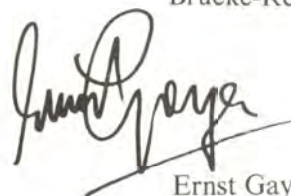
Schließlich gibt *Lorenz Mack* eine Vorschau auf kulturelle Ereignisse anlässlich des Jubiläums 850 Jahre Stadt St. Veit, und *Ernst Gayer* wirft einen Blick zurück auf die Kärntner Kulturereignisse des vergangenen Jahres, wobei ihn der Kärntner Pressefotograf *H. G. Trenkwalder* – von ihm stammt der überwiegende Teil der Fotos in der Brücke – mit Bildern unterstützt.

Und weil gerade von Unterstützen die Rede ist: Die Herausgabe der Brücke wurde durch eine Reihe von Institutionen und Firmen in Kärnten mit Einschaltungen unterstützt. Ihnen sei hier nochmals herzlich gedankt.

Die Brücke-Leser aber seien herzlich eingeladen, bereits im Juni die nächste Ausgabe dieser Kärntner Kulturzeitschrift zu lesen.

Ihr sehr ergebener

Brücke-Redakteur



Ernst Gayer



Kärntner Rundschau

Das Jahr 1981 ist ein Gemeinjahr mit 365 Tagen. Und ebenso wie die vergangenen Jahre hat es seine Jubiläen. Gab es im Vorjahr Robert Musils 100. Geburtstag, 10 Jahre Universität für Bildungswissenschaften, 60 Jahre Kärntner Volksabstimmung, 20 Jahre Komödienspiele im Schloß Porcia in Spittal zu feiern, so gedenken in diesem Jahr die Protestanten Kärntens so wie alle ihre österreichischen Glaubensgenossen des Toleranzpatentes, das 200 Jahre alt geworden ist, und feiern die St. Veiter das 850jährige Bestehen ihrer Stadt. Die Brücke widmet in dieser Ausgabe drei Seiten dem St. Veiter Stadtjubiläum und den PROFILEN '81, einer internationalen Kulturveranstaltung zum Thema „Die Rolle der Kunst bei der Überwindung von nationalen Voreingenommenheiten“. Zum Jubiläum 200 Jahre Toleranzpatent wird die Brücke in ihrer Oktober-Ausgabe einige Beiträge bringen.

Carinthischer Sommer mit Belcanto-Woche und Benjamin-Britten-Opern

Der Carinthische Sommer hat in diesem Jahr das Schwergewicht auf Gesang gelegt. Marcel Prawy wird dabei eine Belcanto-Woche präsentieren, in der unter anderen Christa Ludwig, Peter Schreier und Nicolai Gedda singen werden. Die Scottish Opera, die zum ersten Mal nach Österreich kommt, wird zwei Opern von Benjamin Britten, „A Midsummer Night's Dream“ und

„The Rape of Lucretia“ aufführen. Die beiden Eröffnungskonzerte werden in der Ossiacher Stiftskirche Emil und Elena Gilels mit Klaviermusik zu vier Händen von Franz Schubert und im Kongreßhaus Villach der Arnold-Schönberg-Chor Wien, das ORF-Symphonieorchester und ein Kinderchor zweier Villacher Gymnasien sowie zahlreiche Solisten bestreiten. Zu beiden Eröffnungskonzerten hat Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger sein Kommen zugesagt. Auch werden beim diesjährigen Carinthischen Sommer Gottfried von Einems „Lieder von Anfang und Ende“ nach Gedichten von Lotte Ingrisch uraufgeführt. Einige Beiträge wird die Juni-Brücke dem Carinthischen Sommer widmen.

74 Bewerber um den Ingeborg-Bachmann-Preis

Der Literaturbewerb um den Ingeborg-Bachmann-Preis der Stadt Klagenfurt hat den Ruf der Woche der Begegnung in der Landeshauptstadt weit über die Grenzen Österreichs hinaus begründet. Wenn auch die Wettbewerbs- und Vergabebedingungen insbesondere im vergangenen Jahr heftig diskutiert wurden und zwei Autoren auch entsprechende publikumswirksame Taten setzten, so ist das Interesse der Autoren an diesem nicht zuletzt ob seiner Preise attraktiven Literaturbewerb ungebrochen stark: Nicht weniger als 74 Anmeldungen sind bisher für den Bewerb in Klagenfurt eingegangen, darunter von vielen Teilnehmern vor-

angegangener Bachmann-Bewerbe. Die Brücke wird sich in ihrer Juni-Ausgabe auch mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis befassen. Dem Umstand, daß sich das Villacher Theater-treffen „spectrum“ mit der Klagenfurter Woche der Begegnung zeitlich weitgehend deckt, hat man auf positive Weise Rechnung getragen. Einige Teilnehmer-Ensembles des „spectrum“ werden auch in Klagenfurt spielen, wobei Klagenfurt die Nulltarif-Tradition der Woche der Begegnung beibehalten will.

Zweimal Kolig

Eine große Anton-Kolig-Ausstellung in der Kärntner Landesgalerie im Mai und Juni wird das Publikum wieder einmal mit Werken dieses großen Kärntner Malers bekanntmachen. Sein Enkel Cornelius Kolig, ebenfalls Maler und Graphiker und den Brücke-Lesern aus einem vieldiskutierten Beitrag in der Brücke Nr. 10 bekannt, wird am 8. April in FS 2 in einem Fernsehfilm des Regisseurs Wolfgang Lesowsky den österreichischen Fernsehern vorgestellt werden. „Kopflös – Nekrolog über Cornelius Kolig“ heißt der Film, der in einem imaginären Nachruf auf den Künstler sein Leben dem Werk gegenüberstellt. Gleichfalls im April wird in Triest eine Ausstellung von fünf österreichischen Künstlern der Moderne veranstaltet. Darin wird Kärnten durch Viktor Roky repräsentiert sein, die Ausstellung hat der Kustos für Kunstgeschichte im Landesmuseum für

Kärnten, Dr. Arnulf Rohsmann, zusammengestellt.

Reicher Kärntner Kultursommer

Im Sommer hat nicht nur der Fremdenverkehr in Kärnten Hochsaison, sondern auch die Kultur. Zum Carinthischen Sommer gesellen sich die Orgelwochen in Millstatt, der Internationale Chorbewerb in Spittal an der Drau, die Woche zeitgenössischer Musik der Internationalen Gesellschaft für Neue Musik, Sektion Kärnten, im Alpenbad St. Leonhard und die Gurker Domkonzerte, aber auch das Jazzfestival in Velden, die Komödienspiele Porcia in Spittal, die Theateraufführungen in Friesach, die Veranstaltungen im Stiftshof von Eberndorf und in St. Paul im Lavanttal sowie die Fresacher Literaturtage im Frühsommer und die St. Veiter PROFILE im Spätsommer und schließlich das Bildhauersymposium Begegnung im Krastal und das Filmfestival in Velden. Die angeführten Veranstaltungen sind nur Beispiele für die große Fülle von Kulturgeschehen im Land Kärnten, eine vollständige Liste würde den Rahmen der Brücke sprengen.

Die Brücke in eigener Sache

Die Kulturzeitschrift des Landes Kärnten, Die Brücke, geht ins siebente Jahr ihres Bestehens: Dabei hat sie ein leicht geändertes Erscheinungsbild erhalten: Die Brücke ist ein wenig schlanker geworden, weil sie von nun an viermal im Jahr – im März, Juni, Oktober und Dezember – erscheinen wird. Das Format wurde aus Gründen der Handlichkeit aber auch aus Kostengründen ein wenig verringert; was beim Papier an Aufwendungen eingespart wird, bleibt für qualitätsvolle Beiträge zur Verfügung. Der neue, farbige Umschlag der Kärntner Kulturzeitschrift soll die Leser einladen, zur Brücke zu greifen. Die Farbe des Umschlages soll übrigens mit jedem neuen Jahrgang wechseln.

Auch das Schriftbild der Brücke hat sich geändert: Eine neue, etwas größere Schrift – die sogenannte magere Times – und der dreispaltige Umbruch sollen einer leichteren Lesbarkeit und damit der größeren Freude am Brücke-Lesen dienen. Die großzügige Illustration der einzelnen Beiträge soll diese anschaulicher machen.

Unter den Abbildungen befinden sich auch hochwertige Farbreproduktionen. Besonders viel Mühe hat sich das Brücke-Team mit einer Neueinführung gemacht: Die Brücke-Edition Grafikdrucke bringt Wiedergaben von Originalbildern Kärntner Künstler in höchster Originaltreue. Die Faksimiledrucke im Maßstab 1:1 werden der Brücke lose beigelegt, um damit dem Brücke-Leser den Einstieg zum Sammeln von Kärntner Kunst zu ermöglichen. Sicherlich sind Faksimiledrucke kein Ersatz für Originale, aber ein wenig steckt doch der Gedanke dahinter, daß der Schritt zum Sammeln von Originalbildern und Grafiken nur noch ein kleiner ist, wenn man einmal die Liebe dazu entdeckt hat. Und diese Liebe zu wecken, ist mit ein Anliegen der Brücke.

Ein anderes Anliegen der Brücke ist es, das Leserpublikum mit dem literari-

schen Schaffen von Kärntner Autoren bekanntzumachen. Dazu dient ein eigener Teil, der Erstveröffentlichungen bringt; um diesen Teil optisch vom übrigen Textteil der Brücke abzuheben, wurde ein spezielles Papier zum Drucken gewählt: Es handelt sich dabei um sogenanntes Umweltschutzpapier, das als Recyclingpapier aus Altpapier angefertigt wurde. Hier will die Brücke ein kleines Beispiel geben.

Zum Inhalt der Brücke wurde schon auf Seite 3 alles Notwendige gesagt. Die Aufgabe der Brücke ist klar umrissen. Sie soll das kulturelle Geschehen im Lande Kärnten widerspiegeln und auch das kulturelle Geschehen außerhalb Kärntens, so es für Kärnten von Bedeutung ist. In diesem Sinne sei bereits jetzt die nächste Brücke angekündigt, die voraussichtlich Mitte Juni erscheinen wird.

DIE BRÜCKE

Aus dem Inhalt: Werner Schneyder über Provinz ♦ Ein dreisprachiges Kinderbuch aus Kärnten ♦ Rektor Hödl über die Zukunft der UBW ♦ Sepp Schmölzers Spiegelungen ♦ Kulturbrief aus Friaul: Lev Detela ♦ Kulturbrief aus Slowenien: Bogdan Pogačnik ♦ Friedrich Achleitner über Kärntner Jugendstilarchitektur ♦ 10 Jahre Ost-West-Literatargespräche in Fresach: Walter Alexander Bauer, Klaus Colberg, Walther Nowotny ♦ Brücke-Edition Grafikdrucke: Valentin Oman ♦ Ein keltisches Warenhaus auf dem Magdalensberg ♦ Die Kärntner Erstveröffentlichung: Gert Hofmann ♦ 850 Jahre St. Veit ♦ Kärntner Kulturchronik 1980

□□□□□□□□□□
KÄRNTNER
KULTURZEITSCHRIFT

1981/1

7. Jahrgang
März 1981

□□□□□□□□□□

Der „Brücke“-Essay: Provinz

Von Werner Schneyder, illustriert von Kurt Piber

Der Essay als literarische Gattung ist zum Verschwinden verurteilt, in einer Zeitungslandschaft, in der die Fakten wuchern, besteht kein Boden für geistreiche Betrachtungen. Die wenigen Zeitungen und Zeitschriften, die noch Raum für den Essay haben, sollten ihn mit Liebe pflegen. Die „Brücke“ zählt sich dazu und hat den Kärntner Werner Schneyder als ersten eingeladen.

Das Wort Provinz hat mir einmal eine große Rolle gespielt. Ich mußte an mir und um mich erfahren, was damit zu bewältigen war.

Ich habe meine bewußte Jugend in Klagenfurt gelebt. Ich weiß sehr genau, was ich wiederfinde und was ich nicht wiederfinde, wenn ich hier bin. Mich zwingt mein Beruf seit Jahren zu großer Beweglichkeit. (Oder sollte ich nicht besser sagen: er gibt mir die gute Gelegenheit dazu?)

Hat, was mir dort auffiel, hier etwas zu sagen?

Ist es diese Wiederbegegnung mit Städten, mit Menschen der Jugend, mit Verschwundenem und mit Unausrottbarem, die mich zwingt, das Wort noch einmal zu überdenken? Ich versuche es mit dem festen Vorsatz: zum letzten Mal.

Die Genauigkeit erforderte, das Wort Provinz einmal unter Anführungszeichen zu setzen und einmal nicht. Unter Anführungszeichen, wenn es einen psy-

chologischen Ort beschreibt, nicht unter Anführungszeichen, wenn es der organisatorisch-politische Begriff ist. Ich will vorsätzlich auf die Betonung dieses Unterschiedes durch Anführungszeichen verzichten. Es muß auch so klar zu machen sein, wofür das Wort jeweils steht.

Begegnet bin ich dem Wort Provinz in Zusammenhang mit Theater und Fußball. In Klagenfurt betrieb man ein Provinztheater und litt unter diesem Etikett so, daß das Theater pausenlos und viel zu laut und viel zu oft und viel zu grundlos beteuern mußte, kein Provinztheater zu spielen. Ich weiß noch, wie der Arzt, der Anwalt und der Lehrer immer wieder fragten, warum denn der gute Schauspieler N. hier immer noch in der Provinz bleiben müsse und nicht längst schon in einer Großstadt engagiert wäre. Ich fragte damals schon immer zurück, ob es in den Berufen dieser Herren nicht auch als fragwürdig gelte, nicht Vorstand der Uni-



Werner Schneyder wurde 1937 in Graz geboren, lebte seit seinem zweiten Lebensjahr in Klagenfurt, wo er 1954 maturierte. In Wien studierte er Publizistik und wurde 1959 zum Dr. phil. promoviert. Seine Lehrjahre als Journalist absolvierte er während der Schul- und Studienzeit und wirkte anschließend als Werbetexter und Dramaturg. Seit 1965 ist Werner Schneyder freier Autor und lebt in Salzburg. Nach Beginn mit Theaterstücken hat er Fernsehbücher für Spiele, Serien und Shows geschrieben und für den Funk Hörspiele und Essays. Über das Verfassen von Chansontexten und Musicalübersetzungen wurde Schneyder sogar zum Liedersänger mit einer ersten LP. Seit 1974 arbeitet er in einem literarisch-politischen Kabarett mit Dieter Hildebrandt in München zusammen – „Talk täglich“, „Lametta & Co.“, „Wie abgerissen“, „Keine Fragen mehr“ – zurzeit gibt es ein Soloprogramm „Solo mit Trio“. Schneyders Kabarettprogramme wurden auch im österreichischen Fernsehen gesendet, eine Reihe von Büchern ladet ein, seine besten Pointen nachzulesen.



Kurt Piber wurde 1944 in Gmünd in Kärnten geboren. Er besuchte von 1966 bis 1968 die Hochschule für Angewandte Kunst in Wien, Klasse Prof. Herbert Tasquill, und veröffentlichte Cartoons in den Magazinen „Lui“, Paris, „Er“, München, „Pardon“, Frankfurt, „Wiener Zeitung“, „Express“ und „Extrablatt“, Wien, in der „Kärntner Tageszeitung“, der „Kleinen Zeitung“ und der „Volkszeitung“, Klagenfurt und in „Cheval“, Salzburg. Piber stellte seine Arbeiten in vielen Galerien des In- und Auslands aus und zählt zu den „Brücke“-Mitarbeitern der ersten Stunde.

versitätsklinik der Metropole zu sein, nicht hauptstädtischer Staranwalt und nicht Direktor des nationalen Elitelymnasiums.

Die Befragten haben diese Erwiderung nie begriffen. Sie stellten um sich Provinz fest und nahmen sich jeweils aus. So waren sie klassische Provinzler.

In der Kultur ist das heute ausgestanden. Heute weiß der bewußte Mensch von der Vergleichbarkeit, der ständig wechselnden Durchdringung künstlerischer Leistungen, von der geographischen Beliebigkeit ergiebiger Ballungen und deren Auflösung. Er weiß auch um die Unvergleichbarkeit, wo finanzielle Voraussetzungen fehlen oder wegen traditionellen Verzichts zugunsten einer Hauptstadt fehlen müssen. Freilich sind aus dieser Erkenntnis noch nicht genug praktische Konsequenzen – Beschränkung, Konzentration – gezogen worden. Ja, es scheint so zu sein, daß Kreise, die damals das Wort Provinz als Nachweis persönlicher Nicht-Provinzialität gerne im Munde führten, heute jenes Provinzielle als den idealen Ort ihrer Souveränität und Autorität vermissen verteidigen.

Auch im Sport ist der Begriff Provinz ausgestanden. Da war das auch leichter. Da zählten und zählen ablesbare Ergebnisse. Da wurde der Begriff umgewertet, da hat er sich emanzipiert. Die Provinz wurde überlegen. (Damit habe ich nichts über Wert und Unwert des Sportes gesagt, dessen alte Provinz es nicht mehr gibt. Es gibt hier ja auch einigen Grund zu Nostalgie, der wiederum in gesellschaftspolitische Grundsatzdebatten führte.)

Soviel zu meiner Vergangenheitsbewältigung. Und jetzt zu den Fragen, die sich heute stellen:

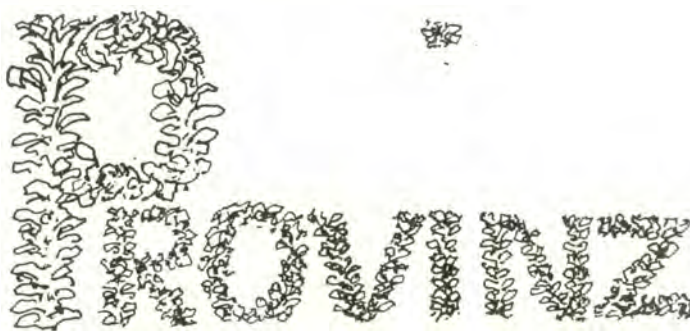
Wo und wie ist Provinz als geographischer und psychologischer Ort identisch geblieben?

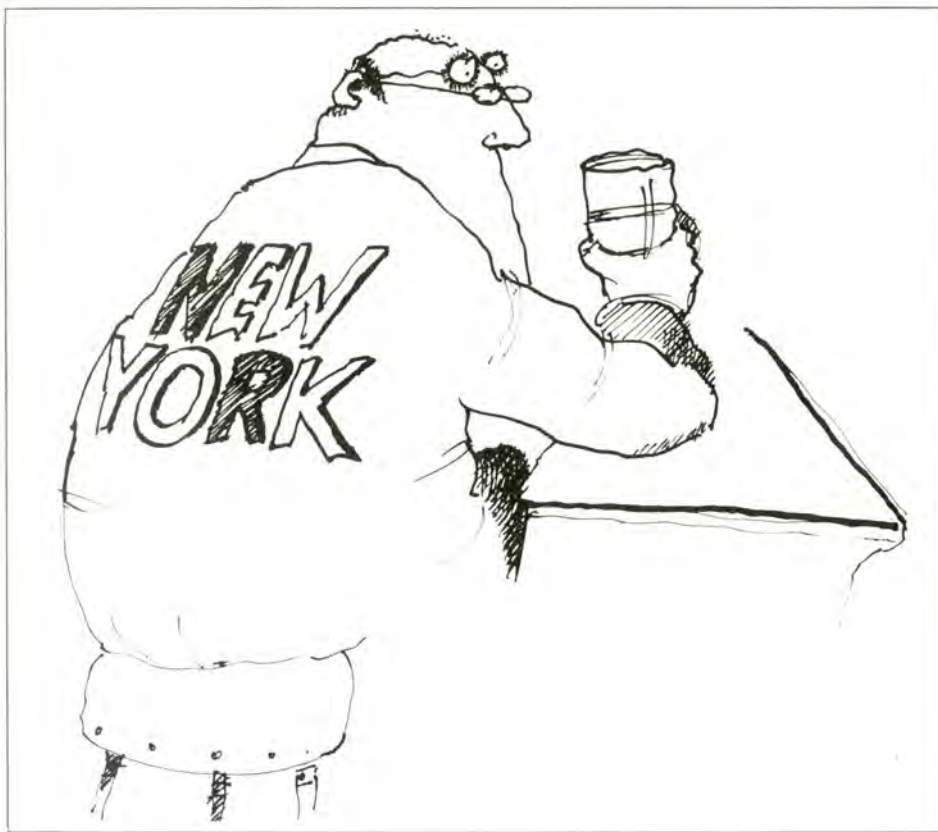
Wie erkennt man Provinz an und in der Nicht-Provinz?

Warum wird Provinz nicht überwunden, sondern immer wieder neu geboren?

Versuchen wir es vorerst wieder am Beispiel Kultur.

Provinz ist Kunstschaffen nicht aus dem kreativen Selbstverständnis eines Kulturraumes, sondern aus der Kompensation des Komplexes vor der Hauptstadt. Provinz ist das hysterische, ständig um Etikettierung bemühte Konstruieren einer Gegenmetropole. Von allen österreichischen Landes-





hauptstädten war dieses Phänomen an Graz am deutlichsten ablesbar. Provinz ist natürlich genau so das Indieknie-Gehen vor dem Duft der großen, weiten Welt. Das Stück des hei-

mischen Dramatikers X. sei kürzlich in New York aufgeführt worden, erfahren die Leser, um das Faktum zu bewundern. Ob in einer Kellerbühne, gespielt von Amateuren, ob verrissen oder über-



haupt nicht besprochen oder nach drei Tagen abgesetzt, erfahren sie nicht. Ein Manuskript des heimischen Dichters Y. erschiene demnächst im Berliner Verlag Z., liest man. Ob dieser Verlag einen bis zum Buchhandel reichenden Vertrieb hat oder ob es sich um eine subventionierte Handpresse handelt, mit deren Druckerzeugnissen dann manche Autoren wieder schnorren gehen können, erfährt man nicht. Der Maler Q. stellt zur Zeit in Kopenhagen aus. War er eingeladen, oder hat er die Galerie, die im Sommer Eissalon ist, mit dem von der Tante Geerbten gemietet? Nichts wird man je erfahren. Man hat New York, Berlin und Kopenhagen gelesen und sich gedacht: Da schau her!

Das ist Provinz.

Dazu gehört auch dieses ewige Betonen der „Beachtung“, die eine regionale Veranstaltung im „gesamten Sprachraum“ findet. Dieses blamable, sich auf eine wehrlose Ingeborg Bachmann berufende Klagenfurter Wettlesen ist das klassische Beispiel. Die bedeutendsten Kritiker des Sprachraums nähmen daran teil, rühmt man sich. Als ob nicht jeder weiß, daß eine Tourneeeintelligenz davon lebt, allerorten Provinzen zu finden, die sich durch Bewirtung und mediale Respektsbezeugungen vom Geruch der Provinz freikaufen wollen.

Es ist nicht provinziell, manche Leute nicht zu bitten, endlich auch einmal hier am Ort ihre längst bekannte Meinung zu sagen. Es ist vielmehr wohl-tuend mündig.

Provinz dieser Art kann auf gewissen Gebieten ein ganzer Staat sein. Französische Gastro-Kritiker sollen sich nach einer Reise durch Österreich halb tot gelacht haben, weil man es sich hier zur Ehre anrechnet, Hummerkrabben zu servieren, während man mit dem Saibling eine der größten Fischdelikatessen der Welt sein regionales Eigen nennt. Das nicht zu wissen ist also schon Provinz. Wenn aber nun in einer österreichischen Kleinstadt ein reicher Gastgeber seinen Gästen unter allen Umständen noch bessere Hummerkrabben servieren möchte, als er sie kürzlich in der hauptstädtischen Gesellschaft gegessen hat, dann ist das die Quadratur der Provinz. Sie ist auf vielen Gebieten zu beobachten, aber nur lächerlich.

Eine andere Ebene von Provinz ist gesellschaftlich lebensgefährlich: das Aufbauen, Verteidigen und Ideologisieren von Vorurteilen, Reizbarkeiten

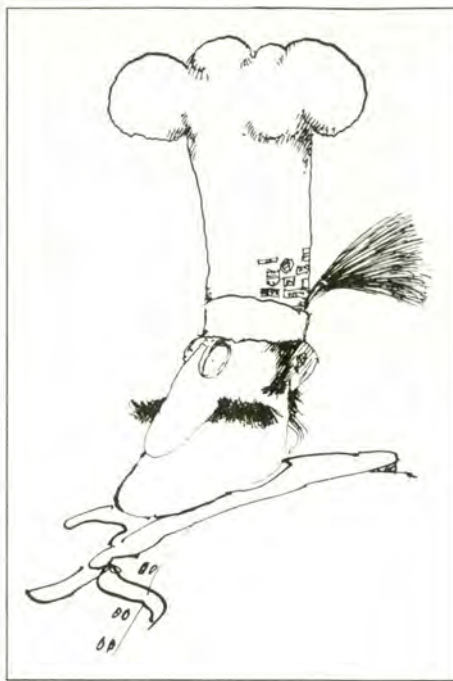
und Haß. Was sich etwa zwischen Vorarlberg und Wien und retour an Meinungen abspielt, das ist Provinz.

Wenn Ostfriesenwitze als Burgenländerwitze nach Österreich kommen und dann von Kärntnern über Steirer und von Steirern über Kärntner erzählt werden, dann ist das üble Provinz. Und ein Wort wie „Kärntner Heimatdienst“ ist militante Provinz.

Provinz in der Gesellschaft kennzeichnet sich durch methodische Selbstbeschränkung des Horizonts. Wenn in ewig gleichen Gesprächsrunden die ewig gleichen Antworten auf der Basis ewig gleicher Unkenntnis gegeben werden, wenn in den Bürgerhäusern die immer neuen Generationen zuhört lernen, wie ein Leben lang Gespräche ohne jede Irritation durch Information zu führen sind, dann sind wir nahe den Genen jeglicher Provinz.

Alles stolz Erstarrte, humorlos Ritualisierte, hysterisch Bewahrenwollende schafft eine provinzielle Struktur. Und auch alle sich zum Gesetz machenden Moden, alle eine Zeit für sich in Anspruch nehmenden Stile, jeder Rassismus im menschlichen Zusammenleben schaffen Provinz des Geistes, hinterlassen Massengräber für Intelligenz und Leiber.

Alle diese Symptome sind nun an Geographie nicht gebunden. Sie sind – vielleicht – in manchen Größenordnungen,



Strukturen menschlicher Versammlung deutlicher wahrnehmbar. Es kommt manche Art der Ausstellung dem Betrachter besser entgegen. Das sagt aber über den Gegenstand der Betrachtung, dessen Gebundenheit an einen Ort nichts aus.

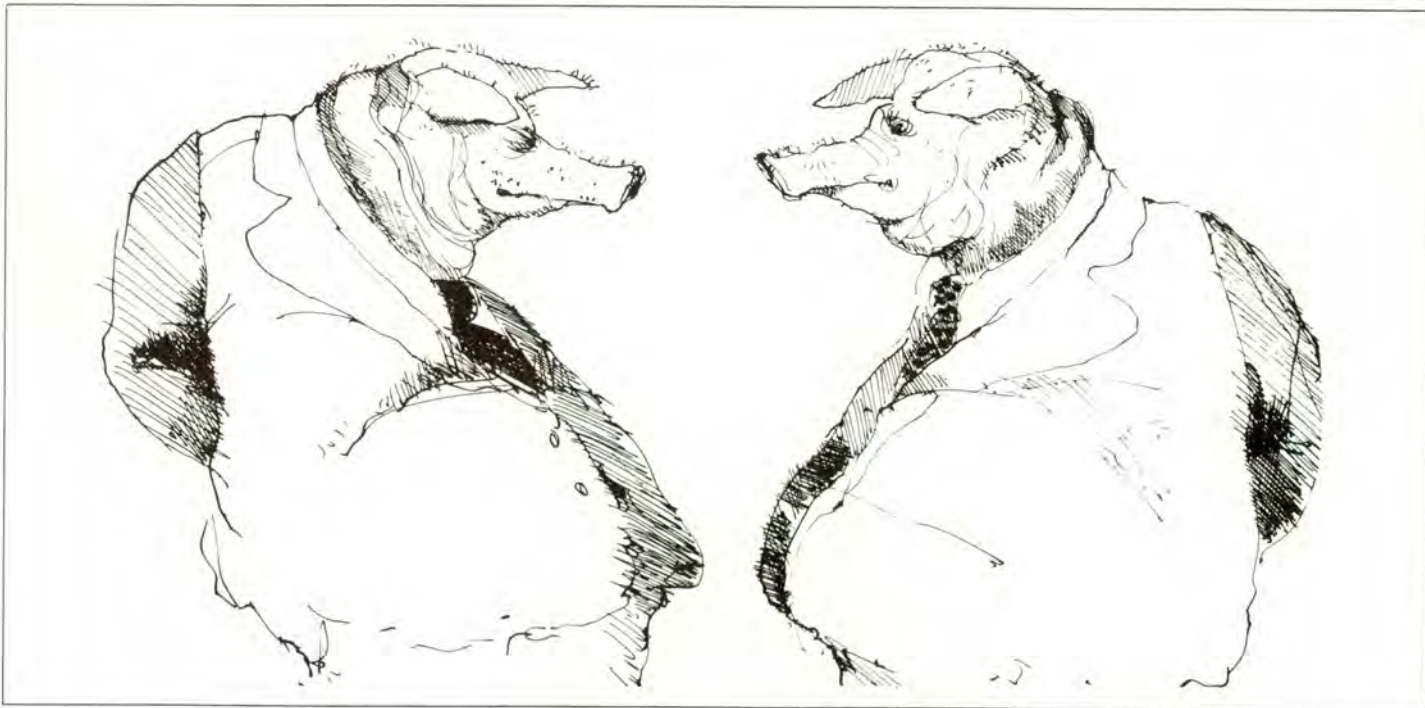
Die klassische Provinzgesellschaft, die sich so genügt, wie sie Unsinn und Lüge auf den Lippen lebt und stirbt, findet sich in der Großstadt, sorgsam geschichtet und geordnet, in tausend schlimmen Provinzen wieder.

Man beachte nur – als grotesken Sonderfall – jene Überprovinz, die sich um den Platz in den Klatschspalten großstädtischer Boulevardpresse prügelt. Nein, die Provinz hat in der Provinz keine bessere Chance. Wenn in einer kleineren Stadt eine Clique keine Gegenclique mehr zulässt und so unbekämpft bleiben kann, so wird das in der Großstadt durch die verwirrende und so verbergende Vielfalt der Cliquen wettgemacht.

Provinz ist oft auch ein Dialog zwischen den Extremen. Der Urlaubsort lockt den Großstädter an und betrügt ihn mit dem zynischen Angebot geschminkter, längst nicht mehr existenter Folklore. Der großstädtische Urlauber revanchiert sich, indem er alles Rückständige, nicht zur Existenz Fähige, zur Armut Verdammte romantisch und naturbelassen findet. Provinzen betreiben ein Gegengeschäft.

Die Provinz gibt es schon lange nicht mehr. Sie taucht nur immer wieder auf. Aber eben überall. Und vielschichtig. So ist der Begriff nicht mehr praktikabel. Man soll ihn, wenn man seine Auswirkungen bekämpfen will, durch jeweils genauere Bezeichnungen ersetzen.

Provinz ist keinesfalls, ein für allemal nicht, ein regionales Schicksal, sondern ein gesellschaftlicher Zustand. Und so eben veränderbar.



Wenn Ostfriesenwitze als Burgenländerwitze nach Österreich kommen und dann von Kärntnern über Steirer und von Steirern über Kärntner erzählt werden, dann ist das üble Provinz.

Kärntner Kinderbuchpreis 1980

Ein Buch über das Elend der Flüchtlingskinder in Deutsch, Italienisch und Slowenisch

Wenn Tränen erzählen Quando lacrime raccontano Kadar solze pripovedujejo

Von Marica Kulnik und Zorka Loiskandl-Weiss

Die wohl ungewöhnliche Idee, ein Bilderbuch über ein Flüchtlingskind aus der dritten Welt zu verfassen, dürfte die Jury für den Kinderbuchpreis 1980 des Landes Kärnten für das Werk der 32jährigen Mag. Marica Kulnik und der 34jährigen Zorka Loiskandl-Weiss eingenommen haben. Dabei dürfte neben der hohen textlichen und künstlerischen Qualität der Arbeit auch der Umstand von Bedeutung gewesen sein, daß dieses Buch in drei Sprachen – in Deutsch, Italienisch und Slowenisch – verfaßt wurde. Die Jury – Dr. Trude Polley, Prof. Josef Hopfgartner (†), Prof. Walther Nowotny und Prof. Helmut Scharf – schlug das Buch „Wenn Tränen erzählen – Quando lacrime raccontano – Kadar solze pripovedujejo“ einstimmig zur Preisverleihung vor. Diese nahm Landeshauptmann Leopold Wagner am Freitag, dem 9. Jänner 1981, vor (Bild unten). Das Buch soll noch in diesem Jahr von einem österreichischen Verlag herausgebracht werden.



Marica Kulnik wurde 1944 in Aich/Dob bei Bleiburg geboren, studierte nach der Matura 1966 am Bundesgymnasium für Slowenen klassische Philologie und Germanistik in Wien, unterrichtet seit 1974 an AHS, rezensiert und übersetzt aus dem Slowenischen und ins Slowenische (Gedichtband „Zeichen der Zeit“ von P. P. Wiplinger). Nach der Geburt des Sohnes Stefan Tino 1978 erstes zweisprachiges Kinderbuch „Tino fängt die Sonne ein / Tinček ujame sonce“ 1979.



Zorka Loiskandl-Weiss wurde 1946 in Klagenfurt geboren, studierte nach der Matura 1964 am Bundesgymnasium für Slowenen an der Akademie der Bildenden Künste in Wien bei Prof. Max Weiler. Von 1969 bis 1979 stellte sie mehrmals aus, darunter in der Club-Galerie der Wiener Sezession, im Österreichischen Kulturinstitut in Rom, in der Kärntner Landesgalerie, in der Galerie „Labirint“ in Ljubljana, in der Kleinen und in der Großen Galerie im Künstlerhaus Klagenfurt und in der Galerie Hildebrand in Klagenfurt.

Wenn Tränen erzählen

Ein Buch für Kinder
über andere Kinder.
Für Fünfjährige zum Mitlesen
und für Achtjährige zum Alleinlesen.
Ein Buch, das zeigen soll,
wie es anderen Kindern geht.
Kindern in der dritten Welt.
Das aber kein Entwicklungshelfermitleid
mit der verkappten Überlegenheit eines Europäers mitschleift,
sondern nur von Kindern erzählt,
für die Krieg und Hunger zur Alltagsrealität geworden sind.

Die Kinder werden sich zu den Sätzen eigene Hypothesen bilden.
Denn Kinder wollen weiterdenken.
Sie denken weiter, wenn ihr Denken nicht durch allzu aufdringliches Eingreifen, Ordnen und Steuern überdimensionaler Erwachsenengewalt blockiert wird.
Sie denken weiter, wenn sie nicht in Ghettos von Hexen, Zwergen, Gespenstern und Musketieren gesperrt werden.
Kinder, die denken lernen, werden auch zum Schluß kommen, daß diese Alltagswirklichkeit für Kinder der dritten Welt nichts Selbstverständliches und Endgültiges ist.
Daß diese Kinder unter anderen Umständen auch anders leben könnten.
Und Kinder, die denken lernen, haben auch die Chance, eine bessere Welt zu organisieren.

Marica Kulnik

Seine verlassene Hütte wollte er
nicht betreten.
Denn die Eltern wohnten nicht mehr
darin.
Tai hatte keine Eltern mehr.
Sie waren in den Krieg gegangen
und kamen nicht zurück.

*

Männer mit Gewehren marschier-
ten an ihm vorbei.
Tai hörte Schüsse fallen.
Und sah Häuser brennen.

*

Manchmal kam ein Wagen, und
weißgekleidete Männer
und Frauen teilten Essen aus.

*

Hier sahen die Menschen anders aus
als bei ihm zu Hause.
Unter den vielen fremden Gesich-
tern sah Tai auch zwei,
die auf ihn warteten.
Dies waren seine neuen Eltern.

*

Tai lebt nun in deinem Land und ist
ein glückliches Kind.
Nur manchmal denkt er an seine
Heimat.
Und in solchen Augenblicken rollen
wir Tränen noch leise
und unbemerkt über sein Gesicht.

Lui non voleva entrare nella sua ca-
panna abbandonata.
I genitori, infatti, non ci abitavano
più.
Tai non aveva più i genitori.
Essi erano andati in guerra e non
erano tornati più.

*

Uomini con fucili gli marciavano
accanto.
Tai udiva gli spari.
E vedeva le case che bruciavano.

*

A volte veniva una macchina ed
uomini e donne
vestiti di bianco distribuivano il cibo.

*

Qui la gente era diversa da quella del
suo Paese.
Tra i molti visi stranieri Tai ne vide
due
che lo aspettavano.
Erano i suoi nuovi genitori.

*

Tai vive ora nel tuo Paese ed è un
bambino felice.
Soltanto qualche volta ripensa al suo
paese nativo.
Ed in tali momenti, noi, silenziose e
senza farci scorgere,
scorriamo ancora sul suo viso.

Ni hotel živeti naprej v svoji zapuš-
čeni koči,
ker ni bilo več staršev v njej.
Tai je izgubil starše.
Šli so v vojno in se niso vrnili.

*

Vojaki so korakali mimo njega.
Slišal je streljanje
in videl, kako so gorele hiše.

*

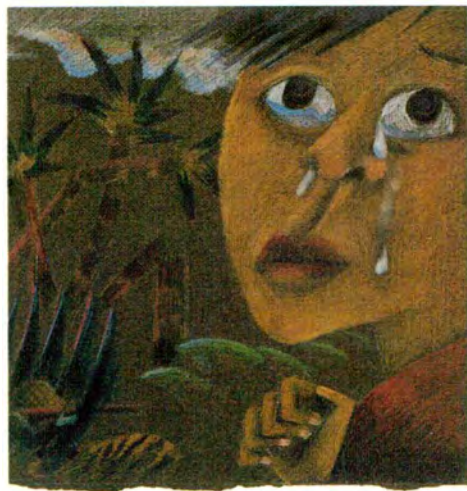
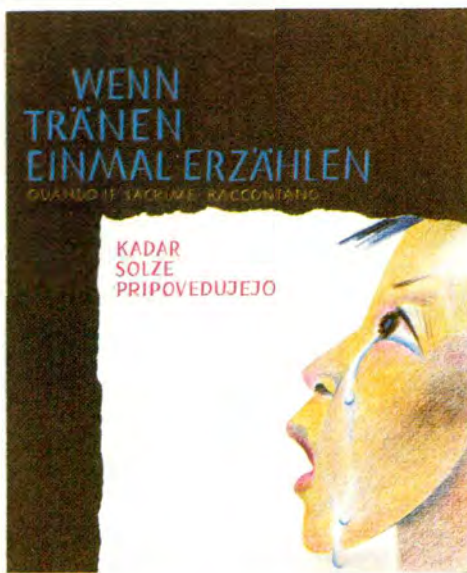
Včasih se je pripeljal avto in belo
oblečeni možje
so delili hrano.

*

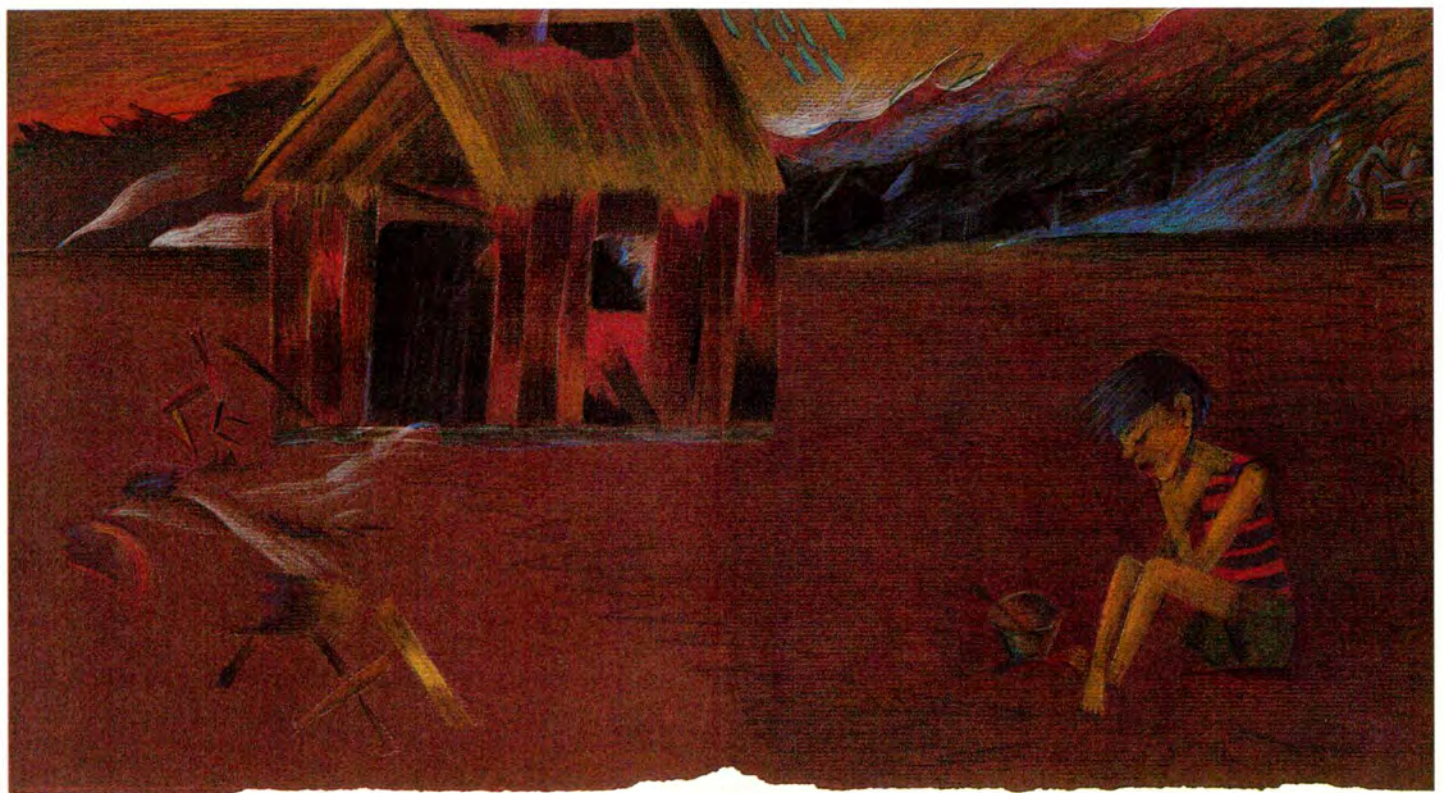
V tej deželi so bili ljudje drugačni
kakor v njegovi domovini.
Med mnogimi tujimi obrazi je zagle-
dal dva,
ki sta čakala nanj.
Njegova nova starša.

*

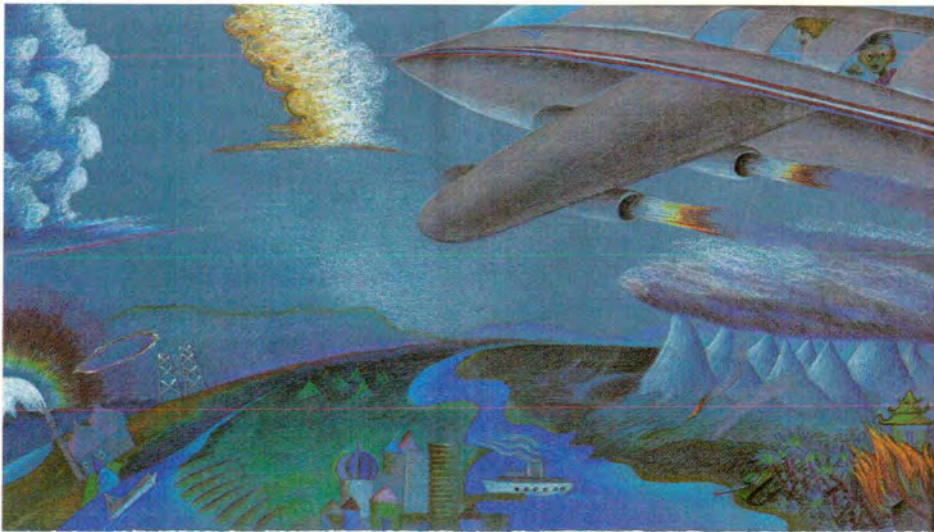
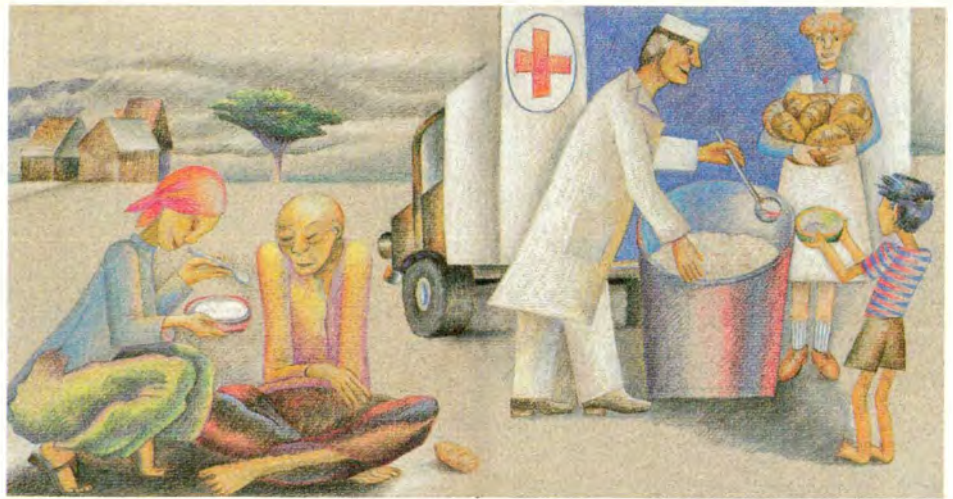
Tai živi zdaj v tvoji deželi in je srečen
otrok.
Samo včasih se spomni svoje domo-
vine.
V takih trenutkih še tečemo solze po
njegovem obrazu.
Tako tiho, da nas nihče ne opazi in
ne sliši.



Wenn Tränen erzählen
Quando lacrime raccontano
Kadar solze pripovedujejo



Kinder, die denken lernen, werden auch zum Schluß kommen, daß diese Alltagswirklichkeit für Kinder der dritten Welt nichts Selbstverständliches und Endgültiges ist. Daß diese Kinder unter anderen Umständen auch anders leben könnten. Und Kinder, die denken lernen, haben auch die Chance, eine bessere Welt zu organisieren.



Der „Brücke“-Kommentar:

Klagenfurts Universität – ihre Aufgaben jetzt und in Zukunft

Von Univ.-Prof. Dr. Günther Hödl, Rektor der UBW

Zehn Jahre nach ihrer Gründung ist die Klagenfurter Universität für Bildungswissenschaften ins Gerede gekommen. Vor allem die Sorge um die Absolventen der UBW beschäftigte die Öffentlichkeit. Wie diesen Problemen einerseits durch mehr Mobilität der Studierenden selbst und andererseits durch eine Vergrößerung des Studienangebotes bis hin in außeruniversitäre Bereiche begegnet werden kann, zeigt UBW-Rektor Dr. Günther Hödl auf.

In den letzten fünfzehn Jahren ist es nicht nur im deutschsprachigen Raum neben der allgemeinen Entwicklung des Hochschulwesens auch zur Gründung zahlreicher kleinerer spezifischer und mit besonderen Aufgaben ausgestatteter Universitäten und Hochschulen gekommen. Die Bundesrepublik Deutschland liefert dafür einige sehr gute Beispiele.

In Österreich ist die Universität für Bildungswissenschaften die einzige der kleineren regionalen Universitäten, die mit ihrer Schwerpunktsetzung einen über die Ansprüche, die aus der Region heraus an sie zu stellen sind, hinausragenden Aufgabenbereich hat. Dieser wird, abgesehen von seiner grundsätzlichen Bedeutsamkeit, dann immer wichtiger werden, wenn – wie im Laufe der nächsten zehn Jahre zu erwarten sein wird – die Studentenzahlen zurückgehen.

Es ist daher rechtzeitig zu überlegen, in welcher Weise die betroffenen Universitäten ihre Ressourcen und Möglichkeiten bildungsökonomisch vertretbar in Lehre und Forschung anwenden sollen, denn sie haben neben der Hauptaufgabe der Ausbildung auch Bildung durch Wissenschaft für die Bevölkerung im allgemeinen anzubieten oder zu vermitteln.

Für die Universität Klagenfurt bedeutet dies neben der zentralen Aufgabe der Ergänzung und Erweiterung der „normalen“ Studiengänge die Förderung der Fort- und Ausbildungsprogramme nach dem Prinzip des lebens-

langen Lernens. Dabei müssen allerdings die Lehre im regulären Studienprogramm und die Basisforschung an den Instituten als notwendige Voraussetzung und ideale Instanz der Rückkoppelung für die weiterführenden Beiträge sehr solide gesichert sein. Die Beiträge, um die es dabei geht, mögen der Heranbildung eines modernen, den Anforderungen einer offenen Bildungsgesellschaft gewachsenen Akademikers dienlich sein.

Diesem Akademikertypus, der auch in immer stärker zu akademisierenden Berufsbereichen einsetzbar erscheint, müssen Mehrfachqualifikationen in seiner Ausbildung ermöglicht werden. Dazu ist es aber nötig, ein verbreitetes Angebot von Studienmöglichkeiten in den bestehenden Studienrichtungen zu bieten und neue Berufsbilder durch die Einrichtung neuer Kombinationsmöglichkeiten zu erschließen.

Der Wirkungsbereich der Universität wird immer größer

Es tritt dazu ein zweiter großer Entwicklungsbereich, der in den Rahmen der vom Allgemeinen Hochschulstudien-gesetz vorgesehenen Weiter- und Fortbildung fällt (Weiterbildung von Absolventen, Bedachtnahme allgemeinbildender und fortbildender Aufgaben für die Bevölkerung selbst) und der auch im sogenannten Dienstleistungscharakter der Universität begründet liegt:

Die Universität hat als Einrichtung der Öffentlichkeit auch für alle da zu sein.



Günther Hödl wurde 1941 in Stockerau in Niederösterreich geboren. Nach der Matura 1959 in Krems studierte er an der Universität Wien Geschichte, Germanistik und Theaterwissenschaften. 1976 wurde Dr. Hödl als ordentlicher Universitätsprofessor für Geschichte des Mittelalters und Historische Hilfswissenschaften, Forschungsschwerpunkt Spätmittelalter, an die Klagenfurter Universität für Bildungswissenschaften berufen, wo er im Studienjahr 1979/80 für seine erste Amtsperiode und im Studienjahr 1980/81 für die zweite Amtsperiode zum Rektor gewählt wurde.

Die Aufgaben der Universitäten und Hochschulen auf dem Gebiet der Weiterbildung, vorwiegend im Dienste des Umlandes – und bei einer in einer überschaubaren Region gelegenen Universität liegt das auf der Hand –, sind etwa folgende:

Die wissenschaftliche Weiterbildung der Absolventen, Post graduate- und Weiter- und Fortbildungsprogramme für Lehrer, Bildungsplaner und Praktiker des Bildungswesens aller öffentlichen wie privaten Bereiche,

der Ausbau der Berufsreifeprüfung und der Studienberechtigungsprüfung, das Seniorenstudium,

die Einrichtung von Fernstudien, die Vortragstätigkeit,

die Weiterbildung des nichtwissenschaftlichen und wissenschaftlichen Personals,

die Kooperation der Universität mit außeruniversitären Einrichtungen, wo beispielsweise ein bereits begonnenes Muster weiter wirksam werden könnte (Zusammenarbeit mit ÖGB und Arbeiterkammer);

weitere Angebote, die auch zugänglich sein müssen für Erwachsene ohne Matura, wobei auf dieser Basis an die Einführung von Kontakt- und Kurzstudien gedacht werden könnte, die dann für Erwachsene auch spezielle Qualifikationen ermöglichen.

Ein Strukturwandel bei den Studien

Bildungsökonomische Überlegungen spielen dabei eine Rolle. Es liegt auf der Hand, daß Hochschulstudiengänge, die nur geringe Arbeitsmarktchancen haben, von Studienbewerbern allmählich gemieden werden, womit sich das Problem der Umwidmung von Überkapazitäten personeller wie räumlicher Art stellt und die Hochschule zu neuen Überlegungen zwingt.

Die Universität Klagenfurt steht wie andere auch vor dieser Aufgabe, gerade weil sie derzeit nur eine schmale Palette von Studienmöglichkeiten anbietet und doch aufgrund des allgemeinen Bildungsauftrages die Aufgabe haben muß, ihre Kapazitäten auch auf dem Weg über ihr schmales Angebot in die genannten Bereiche hinauszutragen. Es würde damit nicht nur um das Verständnis für die Funktion von Wissenschaft auf Dauer besser bestellt sein, sondern sich auch ein neues Verständnis entwickeln können.

Selbstverständlich hat ein solches, hier nur grob angerissenes Konzept künftiger Aufgaben organisatorische Konsequenzen: eine erste und bereits durchgeführte davon ist, daß sich die Universität und ihre Angehörigen zur Öffentlichkeitsarbeit bekennen müssen, daß sie sich auch in öffentlichen Angelegenheiten engagieren, daß sie bereit sind, zu beraten, zu informieren, bereit sind, mit Erwachsenenbildungsinstitutionen zusammenzuarbeiten, sich auch Gedanken machen über mögliche Abschlüsse und Zertifikate, über Zusatz- und Mehrfachqualifikationen, und sich generell mit dem Thema der Weiterbildung auch wissenschaftlich auseinandersetzen.

Vielfältiges Angebot für Kärntens Studierende

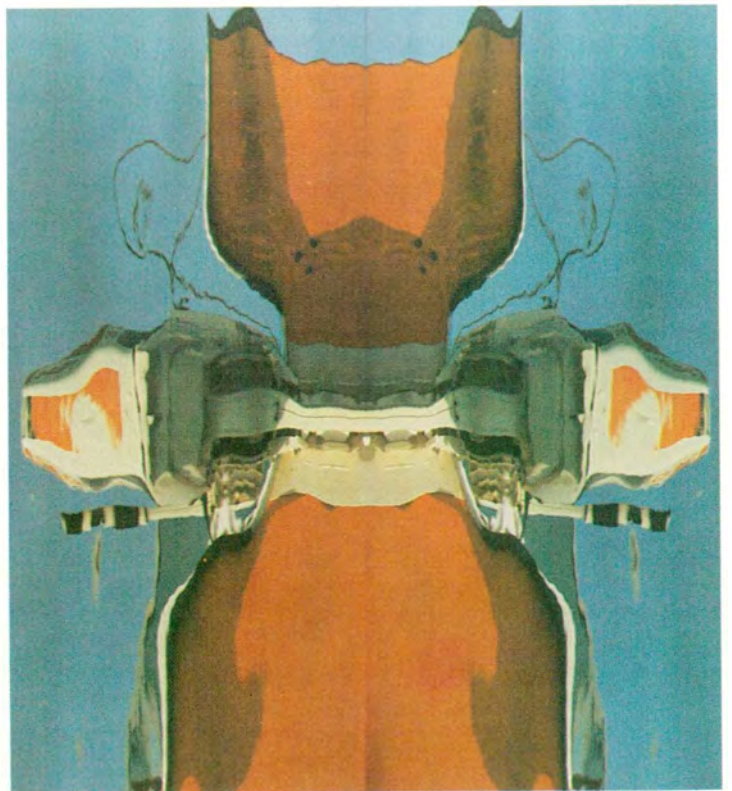
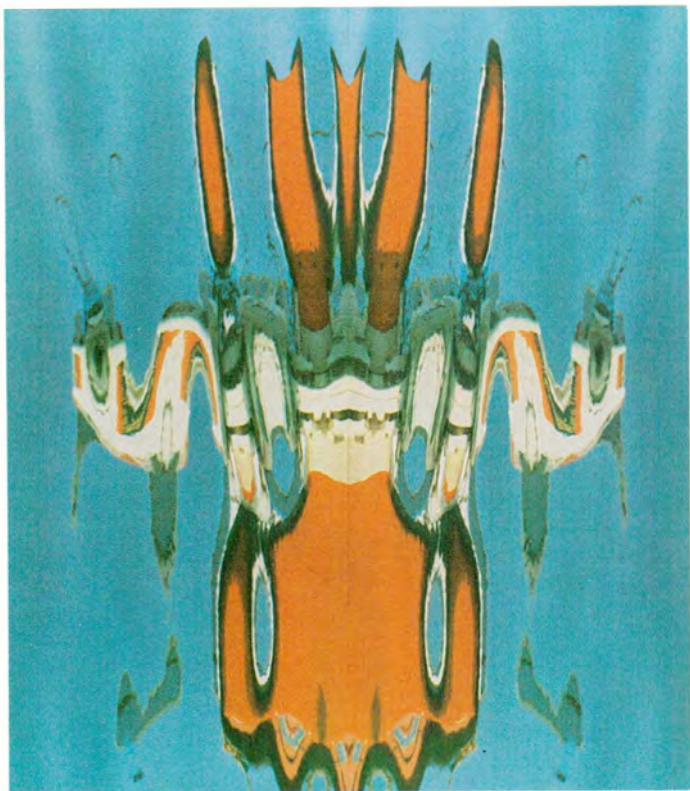
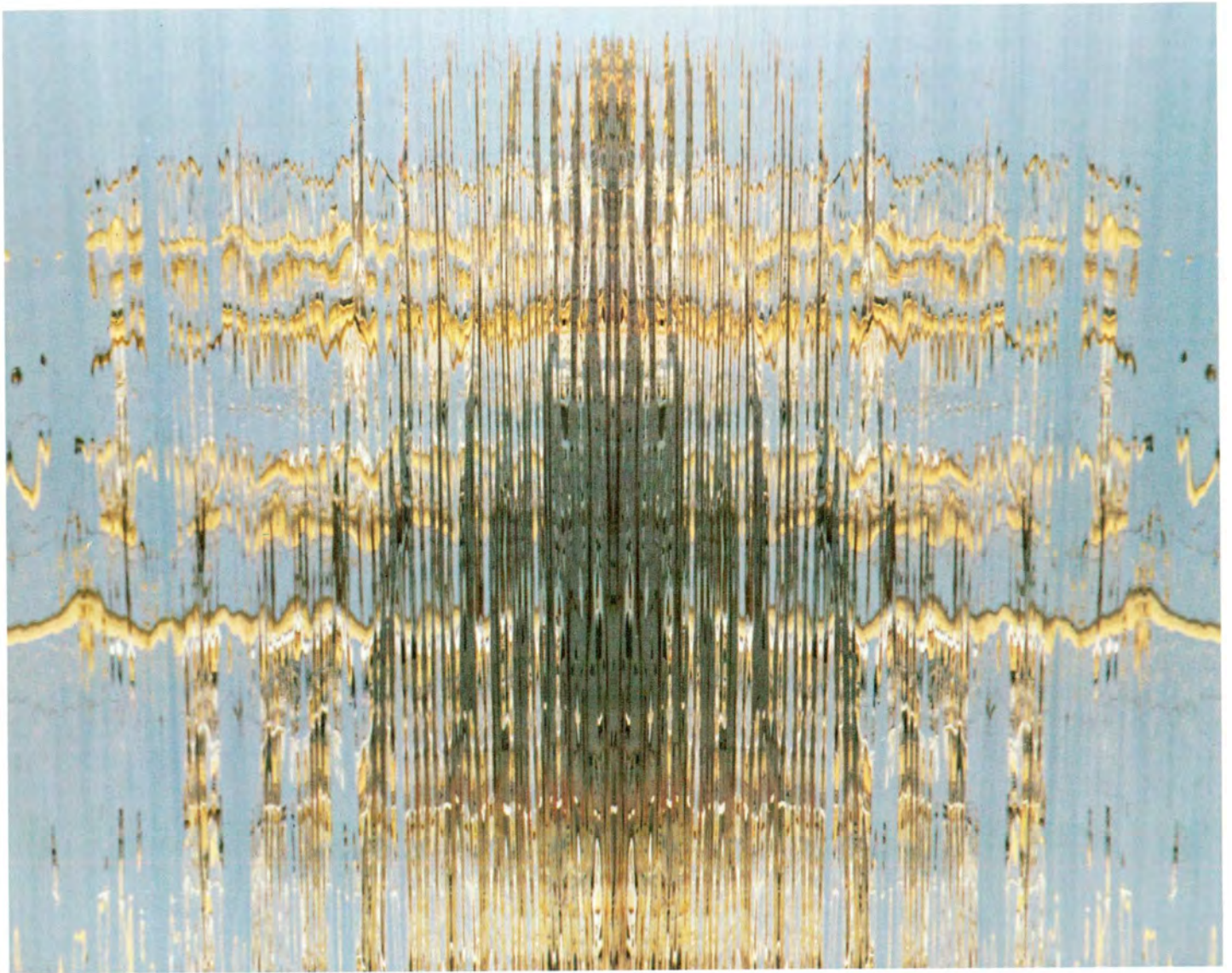
Sorge um die Absolventen und ihre Berufschancen bedrückt uns dennoch, daran können auch die eben angestellten Überlegungen nichts ändern. Wir müssen unseren Studierenden aus

Kärnten ein größeres Angebot in die Hand geben, das auf sorgfältiger Berücksichtigung der regionalen Bedürfnisse, verbunden mit intensiver Beratungstätigkeit über Studienmöglichkeiten und gesamtösterreichische akademische Berufschancen, aufbauen müßte. Es erschiene dafür nützlich, ein Planungs- und Entwicklungsgremium, in dem Vertreter der Region entsprechend präsent sein müßten, einzurichten. In welcher Richtung könnte (oder sollte) es tätig werden?

Im sogenannten bildungswissenschaftlichen Aufgabenbereich muß die Grundlagenforschung erweitert und in die Lehre und das Studium stärker eingebracht werden. Alle an der Klagenfurter Universität Studierenden sollten eine bildungswissenschaftliche Grundausbildung erhalten, die in weiterer Folge auch durch sozialwissenschaftliche und wirtschaftswissenschaftliche Gebiete angereichert werden und in die Schwerpunkte Fremdenverkehr und Freizeitpädagogik einmünden könnten. Auf dem Sektor der sogenannten Lehramtsstudien sollte nach Schließung derzeit noch bestehender Lücken des Ausbaues der Schritt in den naturwissenschaftlichen Bereich getan werden; auch an die Sportwissenschaft sollte – wie schon oft geschehen und immer wieder abgeblockt – gedacht werden.

Verwirklichungen in dieser Richtung bedeuten allerdings, daß man sich mit dem Gedanken der Fakultätsgliederung anfreunden muß, bedeuten aber auch große und wohl nur schwer finanzierbare Aufwendungen in personeller, räumlicher und sachlicher Hinsicht.

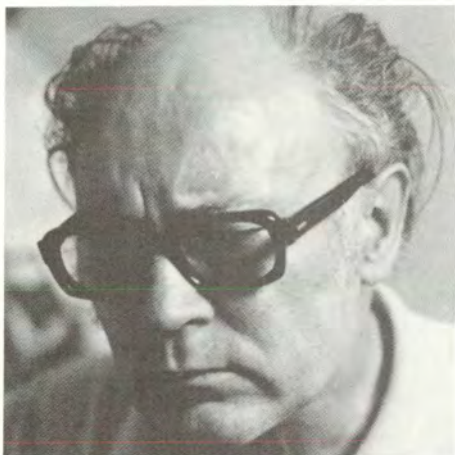




Spiegelungen

Farbfotografien von Sepp Schmölzer mit einem Text von Dr. Arnulf Rohsmann

Daß der Kärntner Sepp Schmölzer als Goldschmied weit über die Grenzen Österreichs hinaus Rang und Namen besitzt, ist in seiner Heimat breitesten Kreisen bekannt. Daß Schmölzer aber auch als Fotograf internationalen Ruf genießt, wissen nur jene, die nähere Bekanntschaft mit dem Künstler geschlossen haben. Daß Sepp Schmölzer aber seinen internationalen Ruf als Fotokünstler durchaus zu Recht genießt, sollen jene Farbbilder beweisen, die im Sommer vergangenen Jahres entstanden sind und in der „Brücke“ zum ersten Mal veröffentlicht werden.



Sepp Schmölzer wurde am 16. November 1919 in Feldkirchen in Kärnten geboren. Von 1934 bis 1937 absolvierte er die Goldschmiedelehre in Klagenfurt und trat 1937 in die Bundes-Lehrerbildungsanstalt in Klagenfurt ein. Kriegsdienst und Gefangenschaft unterbrachen diese Ausbildung. Nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft 1945 wirkte Schmölzer als provisorischer Lehrer in Klagenfurt und legte 1947 die Matura und 1948 die Lehrbefähigungsprüfung für Volksschulen sowie die Gesellenprüfung für das Goldschmiedehandwerk ab. Später erwarb Schmölzer auch die Lehrbefähigung für Kunstpflege und Handfertigkeit an Hauptschulen und studierte 1954/55 zwei Semester lang an der Akademie der Bildenden Künste in Wien (Klasse Dombrowsky). Neben seiner Lehrtätigkeit war er als Fotograf und Gebrauchsgrafiker tätig. Seit 1962 ist Schmölzer freischaffender Gold- und Silberschmied, er leitete von 1967 bis 1971, 1977 sowie 1979 und 1980 die Goldschmiedeklasse bei der Internationalen Sommerakademie für bildende Kunst in Salzburg.

Sepp Schmölzer knüpft mit den Spiegelungen an eine Reihe von Aufnahmen an, bei denen er von der plastischen Gestaltung ausgeht – von der Faltung dünner Metallfolien. Während er dabei Reliefierung und Lichtführung leiten und kontrollieren konnte, ist das bei der Serie von Spiegelungen ausgeschlossen. Hier erfolgt sie erst nach der Aufnahme durch das Stürzen des Bildes und die achsialsymmetrische Montage der seitenrichtigen und der spiegelverkehrten Kopie.

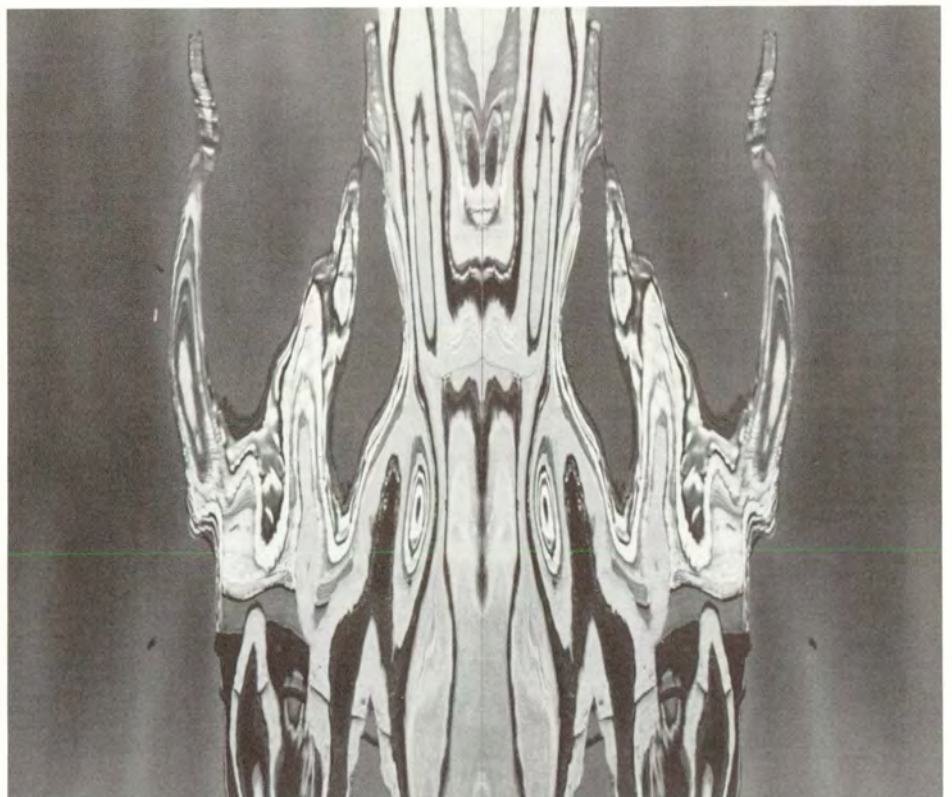
Eine der Motivationen liegt im Erlebnis der „Dauer“ während Schmölzers Kriegsgefangenschaft. Im Anblick der Reflexionen der schwach bewegten Wasseroberfläche war Zeit durch kaum unterscheidbare Elemente struk-

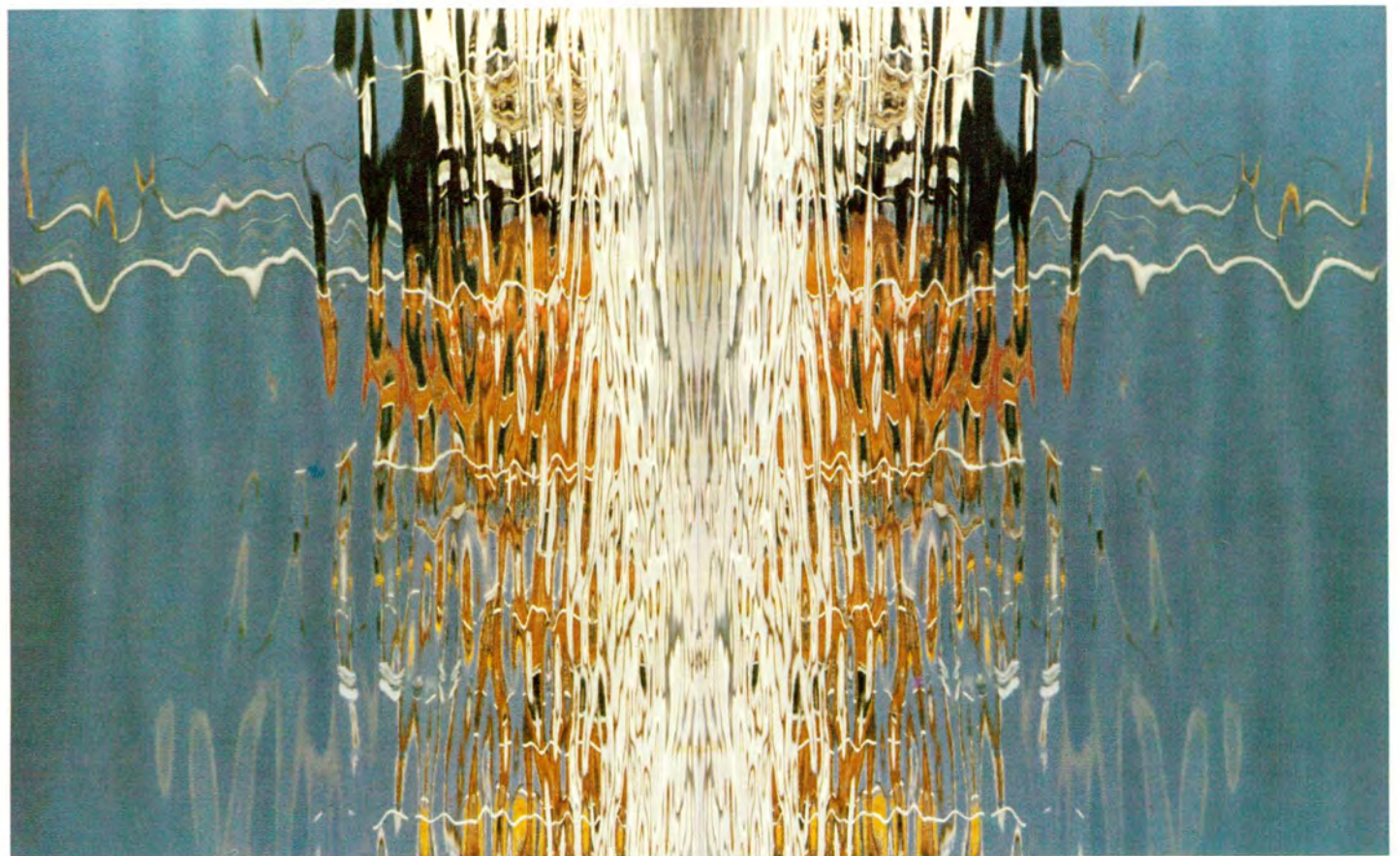
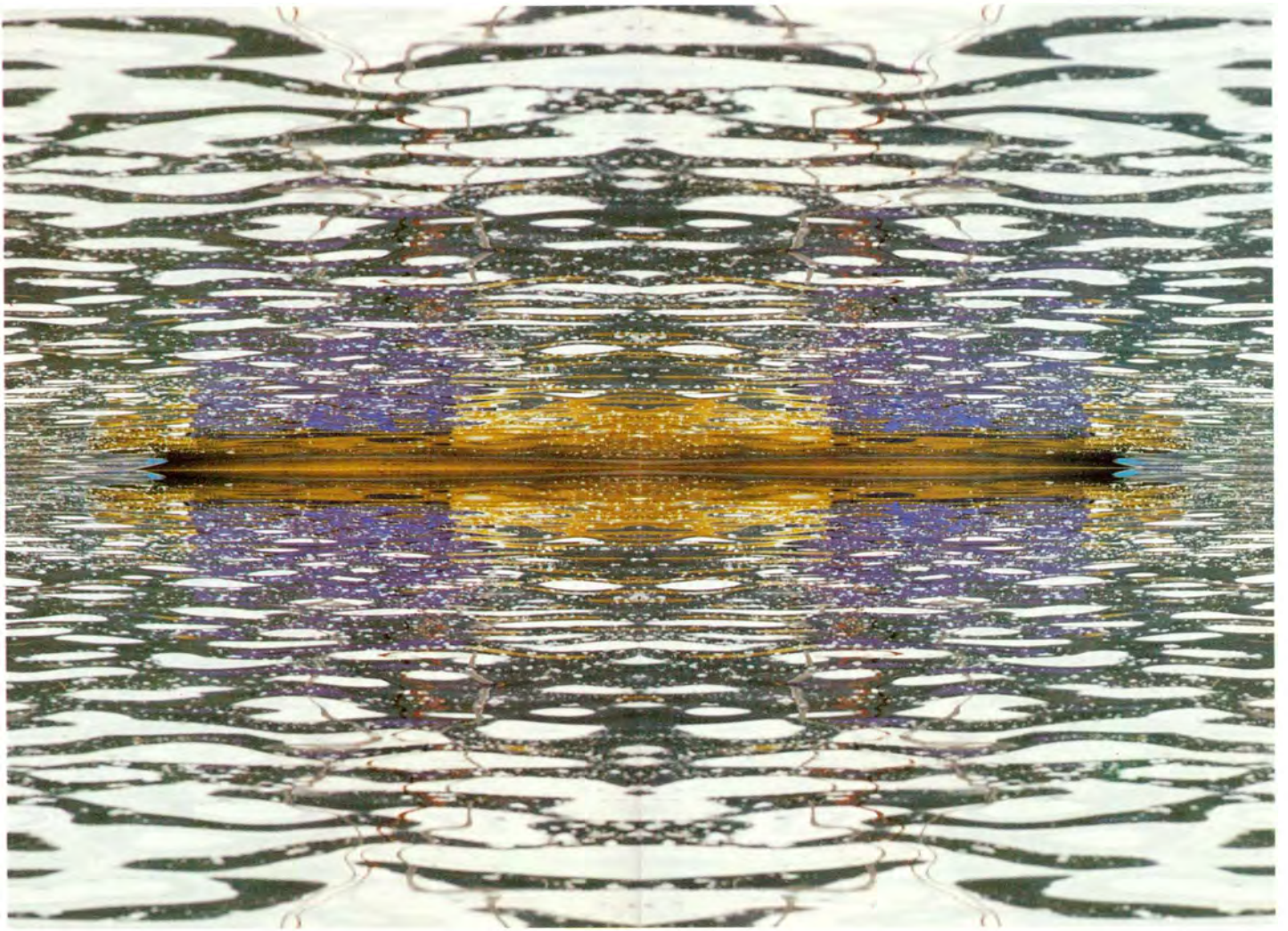
turiert. Sie waren doch differenziert genug, das Moment der Fluktuation zu verdeutlichen. Diese zu fixieren ist dem fotografischen Bild vorbehalten.

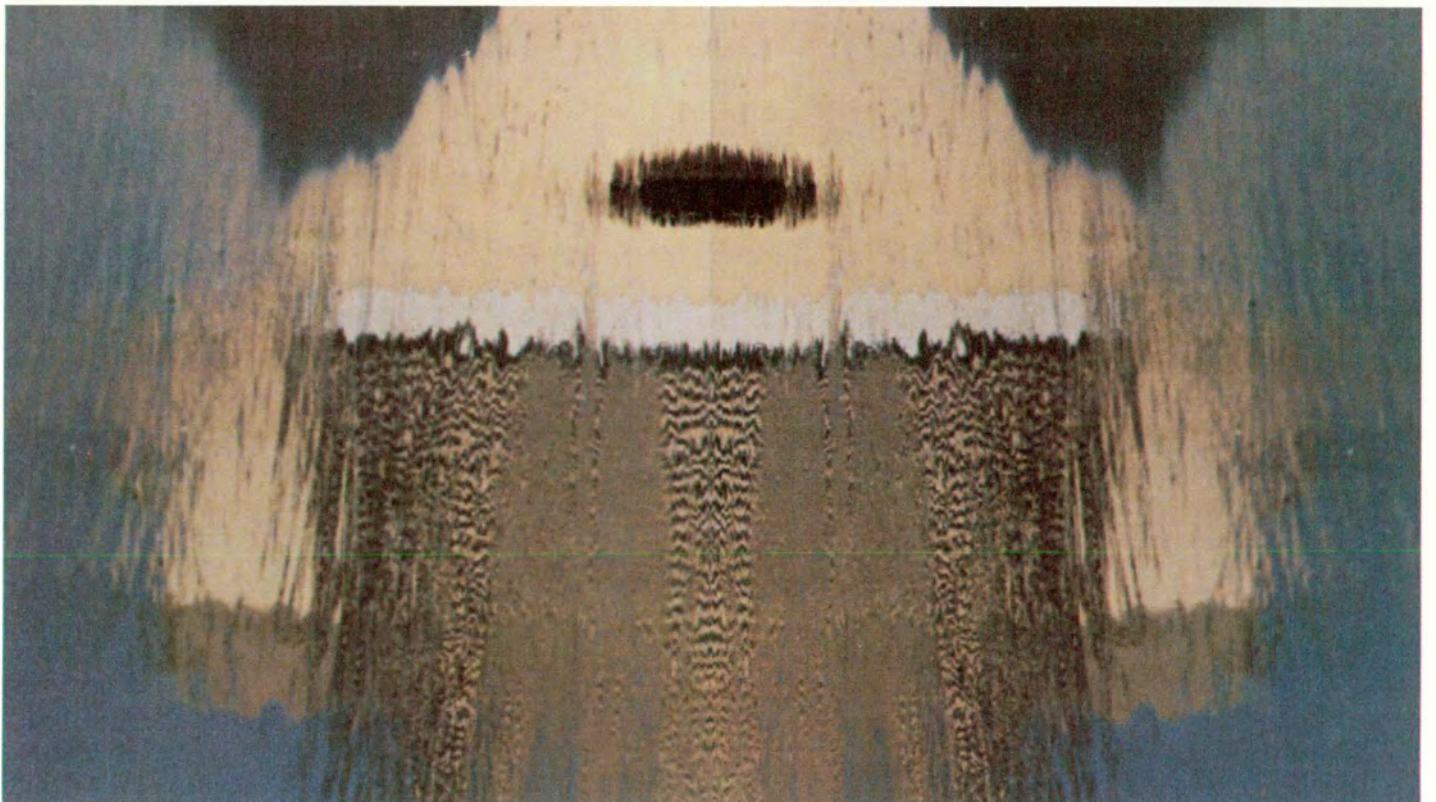
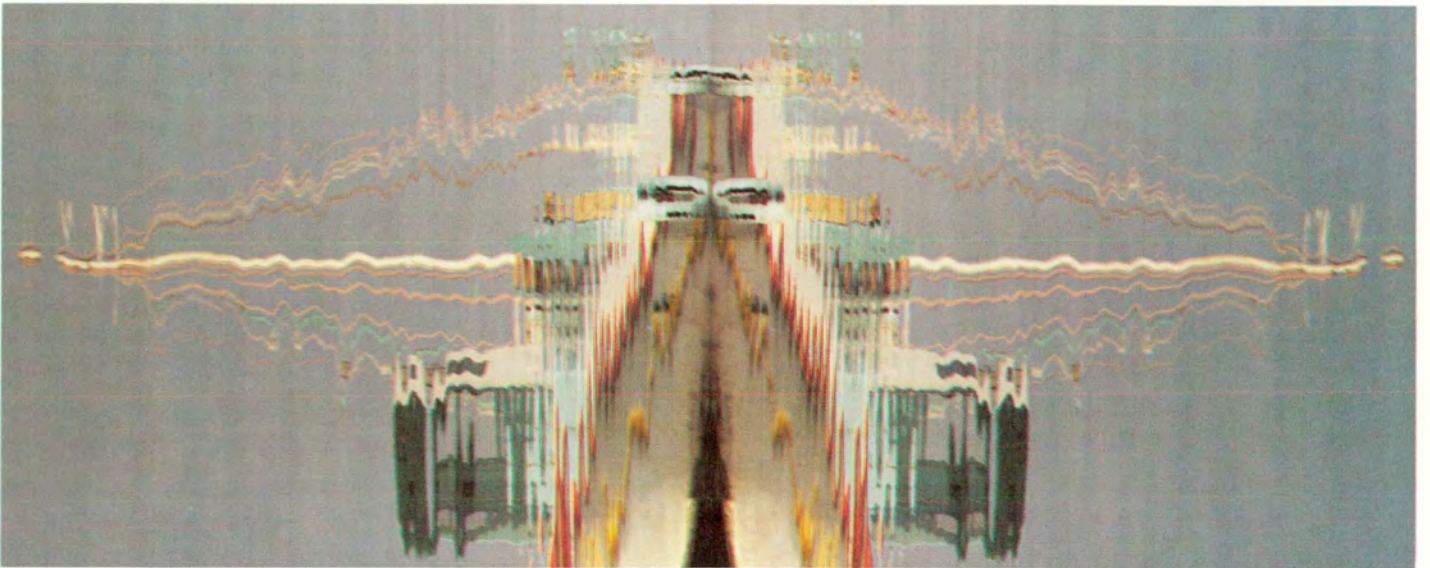
Das Herausschneiden eines Zustandes aus dem Raumzeitkontinuum mittels der Fotografie führt den Aspekt der Vergänglichkeit in die Thematik dieser Bilder ein. Diesem, der Zeitlichkeit verhafteten Gesichtspunkt steht, erzeugt durch die Symmetrie, ein überzeitliches Element gegenüber.

Der Ausgangspunkt der Schmölzer-schen Bilder ist die Landschaftsfotografie. Die „Landschaft“ selbst wird in der Folge transformiert. Zum einen wird sie als Gattung negiert. Zum anderen werden die Bestimmungsstücke des euklidischen Raumes in der Bildbühne des Fotos ausgeschieden: Der Horizont wird außerhalb der Bildfläche angesetzt, die Tiefenräumlichkeit schwindet. Fluchtlinien fallen weg, da die Bodenfläche innerhalb des Bildfeldes unbegrenzt ist. Raumschaffende Motive fehlen ebenfalls.

(Fortsetzung auf Seite 20)







(Fortsetzung von Seite 17)

Dem Betrachter ist die Möglichkeit genommen, mit Hilfe bekannter Gegenstände Größenverhältnisse festzulegen. Der Illusionismus der perspektivischen Sehweise kann nicht aufkommen. Der Gegenstand wird verunklärt. Zweifach vermittelt – einmal durch die Spiegelung im Wasser, einmal durch die Fotografie –, ist Ding und Abbild nicht einmal mehr ähnlich.

Das Konzept Schmölzers sieht vor, die vermeintliche Identität des Gegenstandes mit seinem Abbild schrittweise zu verringern: von seiner Verdrängung aus dem Bild über die Vertretung durch das Spiegelmotiv, die Verfremdung durch das Stürzen um 90 Grad, bis zu ihrer Aufhebung durch die Verdoppelung.

Damit verbindet der Künstler nicht nur eine Stellungnahme gegen die Verdinglichung – vielmehr liegt hier die Methode, der grundsätzlichen Beschränkung der Fotografie auszuweichen, die

darin besteht, daß mit den Oberflächenformen der vorgegebenen Realität das Auslangen gefunden werden muß. Das Erzeugen ungegenständlicher Formen ist im Foto in der Regel nur näherungsweise möglich, nämlich dann, wenn die dinglichen Qualitäten des Objektes zurücktreten und das Ding selbst als Reservoir ästhetischer Form begriffen wird.

Eine Ausnahme ist dann gegeben, wenn nicht das an Gegenständen reflektierte Licht das Bild des Dings auf die lichtempfindliche Schicht zeichnet, sondern wenn das Licht selbst die Zeichnung vornimmt – wie bei Lichtpendeln und Lichtmodulatoren bzw. in der kameralosen Fotografie.

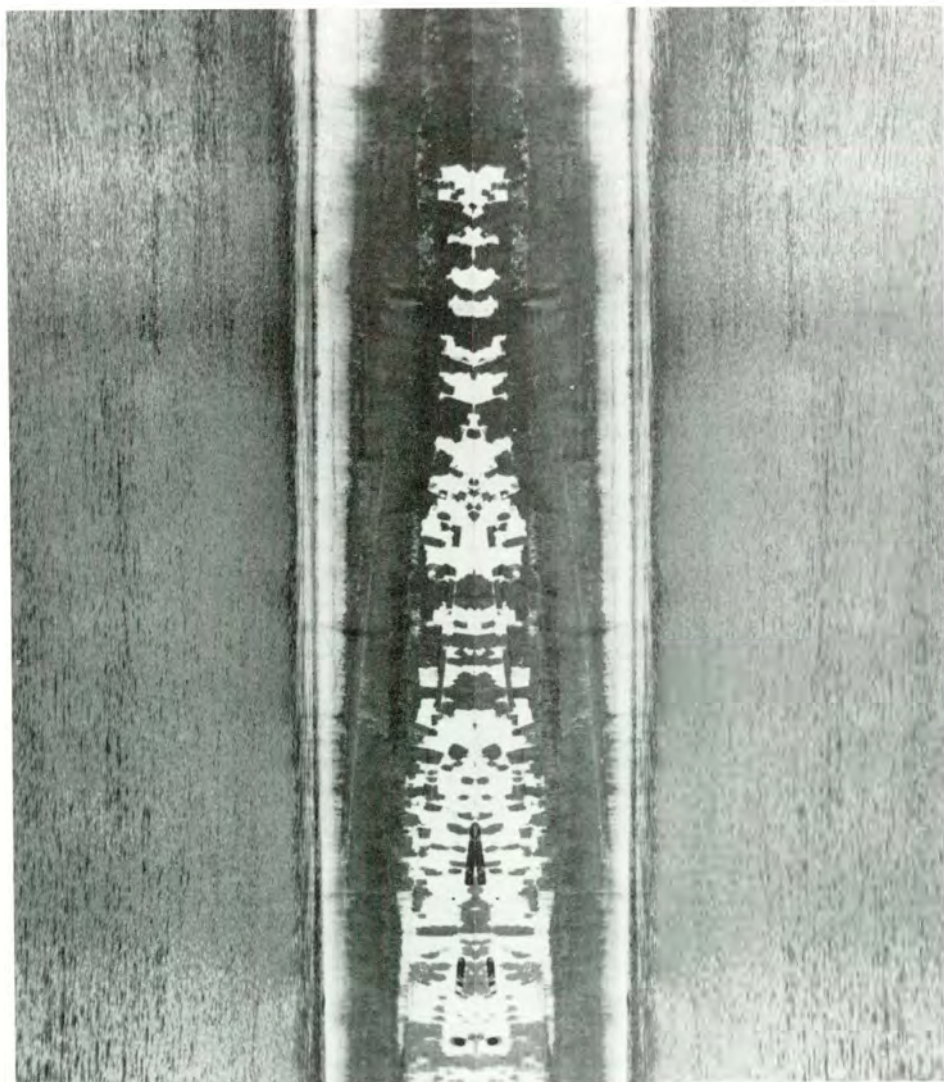
Die einfache Wiedergabe der Wirklichkeit ist hier von der Erzeugung der Wirklichkeit im artifiziellen Bereich abgelöst. Es ist dies eine Leistung der bildenden Kunst der zehner Jahre des 20. Jahrhunderts gewesen. Die Foto-

grafie hat mit geringer Verspätung versucht, dieses Problem zu behandeln und in ihrer konstruktivistischen Ausrichtung bei Jaromir Funke oder Paul Quenterbrücke Lösungen geliefert, die auf dem Arrangieren eines Formzusammenhangs beruhen.

Bei Schmölzer erfolgt dieser inszenierende Eingriff erst nach der Aufnahme und nicht für die Aufnahme.

Neben dem latenten medienanalytischen Ansatz, vor allem in Bezug auf die Raumsituation, ist ein konzeptueller Gesichtspunkt von Bedeutung: die programmartige Untersuchung der „Frage nach der Präfiguration des Fotos“ (Schmölzer).

Diese Arbeiten sind nicht durch die Orientierung an Merkzeichenkomplexen orientiert wie die der spontanen Fotografie. Sie gründen auf der Vorstellung durch Formauflösung und Formschaffung, durch Stürzen und Spiegeln, wie durch Reduzieren der Farbskala, ein Programm zu visualisieren, in dem die Bildwerdung exemplarisch als Durchdringung von Ratio und Sinnlichkeit definiert ist.



Arnulf Rohsmann wurde 1952 in Feldkirchen in Kärnten geboren und studierte nach der Matura in Klagenfurt an der Universität Graz Kunstgeschichte, wo er 1977 zum Dr. phil. promoviert wurde. Nach kurzer Tätigkeit im Stadtmuseum von Linz kam Dr. Rohsmann 1978 an das Landesmuseum für Kärnten, wo er als Kustos für Kunstgeschichte arbeitet.

Kulturbrief aus Friaul: Notizen aus Triest und Umgebung

Von Lev Detela



Lev Detela wurde 1939 in Marburg in Jugoslawien geboren und lebt seit 1960 als österreichischer Staatsbürger in Wien. Detela arbeitet als Journalist, Schriftsteller und Übersetzer und ist Mitbegründer der internationalen Literaturzeitschrift „log“ sowie der Triestiner Kulturzeitschrift „most“ („Brücke“). Er ist Mitarbeiter mehrerer Rundfunkanstalten, darunter auch von „RAI – Trieste A“, für die er mehrere Werke jüngerer österreichischer Hörspielautoren übersetzt hat. Lev Detela ist Kärnten durch oftmalige Teilnahme an den Fresacher Literaturtagen verbunden.

Triest, jene altösterreichische Stadt „senza pace“ mit ihrer fruchtbaren Unruhe, die Bewegung in Kultur und Politik bringt, ist älter geworden. Ob sie größer und interessanter geworden sei, vermögen nicht einmal Triestiner selbst zu beantworten.

„Das Meer, von der gegenüberliegenden Halbinsel abgeschlossen und von verschiedenen Objekten verdeckt, war in dieser Nacht aus dem Panorama verschwunden. Man sah nur die Häuser, die auf dem Ufer wie auf einem Schachbrett standen, und etwas weiter einen Schiffsrumpf, der noch im Bau war. Die Stadt der Arbeit wirkte jetzt sogar größer, als sie in Wirklichkeit war. Sie schien sich auf der linken Seite dort fortzusetzen, wo man in weiter Ferne eine Reihe von Laternen sehen konnte... Diese gehörten bereits zu einem anderen Industrieunternehmen, das sich auf dem gegenüberliegenden Ufer, in der Bucht von Muggia, befand. Auch das war eine Stadt der Arbeit, und es war nur richtig, daß sie wie eine Fortsetzung der ersten erschien.“

Diese Sätze stehen im berühmten Triestiner Roman „Senilità“ von Italo Svevo, den Piero Rismondo unter dem Titel „Ein Mann wird älter“ in deutscher Übersetzung im Rowohlt Verlag (erschieden auch in der Büchergilde Gutenberg) vorgestellt hat. Auch die Stadt Triest ist, so wie der Roman des Freundes von Joyce, in den letzten Jahrzehnten älter geworden.

Ist sie größer und interessanter geworden?

Obwohl man diese Frage nicht bejahen kann und, wenn man sie stellt, nur die besorgten Gesichter der Triestiner erblickt, ist sie noch immer, wie damals, eine markante Stadt der Arbeit – und auch des Handels und der Händler. Nur aus dieser Perspektive kann man die Kultur der Triestiner verstehen. Sie war offener als in Görz und Udine. Sie war immer freier und auch unruhig. Silvio Benco, eine der bekanntesten publizistischen Persönlichkeiten dieser Adriastadt, nannte sie in der Zeit des großen österreichischen Aufschwunges im Jahre 1910 „città senza pace“ – eine Stadt ohne Frieden. Diese Unruhe ist aber auch fruchtbar. Sie bringt Bewegung in die Politik und Kultur.

Triest, aber auch Görz und Udine, sind heute vielleicht weniger Orte der großen Kunstereignisse, wie in der Zeit des „alten Triest“ von Svevo, Saba, Giotti, Brüder Stuparich, sie sind aber Städte von vielen regen Kulturinitiativen und kleinen künstlerischen Schritten, die in zahlreichen Galerien, Museen, Schlössern, Kirchen, Theatern, Zeitschriften oder Verlagen stattfinden.





Das Teatro Verdi in Triest ist ein Zwillingbruder des Teatro della Fenice in Venedig und hat denselben Vater, Architekt Selva.

Triest war und ist eine Welt für sich. Lange war Venedig der „Erbfeind“. Triest versuchte sich schon immer in der Autonomie. Auch die zahlreichen Slowenen in Triest, mit denen diese Stadt durch die Geschichte eng verbunden ist, suchten und suchen die Selbstständigkeit. Triest wollte aber italienisch bleiben oder italienisch werden. Obwohl es auch altösterreichisch und slowenisch und stark jüdisch war. Der Begründer der einzigen italienischen und konservativen Triestiner Tageszeitung „*Il piccolo*“ war ein gewisser Herr Teodoro Mayer. Theodor Däubler war Triestiner und wurde ein bekannter deutscher Dichter. Auch heute sucht diese Stadt – und mit ihr die ganze Region – die Autonomie. In der Presse tritt diese Neuorientierung, oft traditionsbewußt verknüpft mit der alten Geschichte, mit dem Alt-Österreich, sehr stark hervor. Wenn es San Marino geschaffen hat, wird es auch Triest, sagen viele Triestiner.

Im Jahre 1801 erbaute der Architekt Selva (er ist auch der Schöpfer des „Teatro della Fenice“ in Venedig) das sogenannte „Teatro Grande“, das sich heute „Teatro Verdi“ nennt. Das Theater Verdi ist ein Musik- und Operntheater mit viel Verdi, aber auch mit weniger bekannten Werken anderer Komponisten. Vor kurzem konnte der aus Deutschland stammende Dirigent Gert Meditz die naturalistisch-dramatische Oper „*Salomé*“ von Richard Strauss mit deutschen Gästen und in deutscher Sprache nach einer Unterlage von Oscar Wilde sehr erfolgreich aufführen,

mit musikalischem Raffinement, hektisch und exaltiert, adäquat nach großer literarischer Unterlage. Die Oper ist tot, sagten bis vor kurzem die einen. In Triest lebt die Oper im Theater Verdi erfolgreich weiter. *Gioacchino Rossini* ist einer der Meister der klassischen italienischen Oper. *Gabriele Ferros* Aufführung von Rossinis „*Aschenbrödel*“ (Cenerentola) mit der Mezzosopranistin *Lucia Valentini Terrani* in der Titelrolle ist der zweite Erfolg der jetzigen Triestiner Opernsaison.

Im Theater Rossetti (eine Sprechbühne) zeigte man eine Neuinszenierung des bei den Italienern und Slowenen sehr beliebten spanischen Dichters und Dramatikers *Federico García Lorca*. Die „Frauentragödie in spanischen Dörfern“ nannte García Lorca sein Drama „*Bernarda Albas Haus*“. Diese Alba ist eine unbeugsame und grausame Vertreterin einer überlebten und erstarrten Konvention. Um die „Ehre“ der Familiendynastie aufrechtzuerhalten, schreckt sie nicht zurück, ihre eigene Tochter zu opfern. Dieses Stück ist García Lorcass letztes Werk. Er beendete es einen Monat vor seiner Ermordung durch die Faschisten. *Giancarlo Sepe* zeigte das Werk scharfer Gesellschaftskritik in poetischen Bildern und in einer fast archaisch wirkenden Unerbittlichkeit.

Das rege Triestiner Theaterleben mit den schon genannten Theaterhäusern, aber auch mit den Aufführungen des „*Ständigen Theaters*“ (Teatro Stabile) im „*Auditorium*“ und mit den *Ballettvorstellungen* der Ballettgruppe des

Theater Verdi im „*Teatro Cristallo*“ in Via Ghirlandaio sind weitere interessante Punkte der Kultur in der nordöstlichsten größeren Stadt Italiens. Erwähnenswert sind auch die interessanten Zyklen über die „vier italienischen Autoren“, zum Beispiel über „*Eros e Priapo*“ des modernen italienischen Schriftstellers *Carlo Emilio Gadda* (1893–1973), dem Autor des Werkes „*Das Kastell von Udine*“, in dem sich er vor allem mit dem Ersten Weltkrieg beschäftigt.

Triest ist in den letzten Jahren viel experimentierfreudiger geworden als früher. *Ionescos* „*Die kahle Sängerin*“ und *Gombrowicz's* eindrucksvolle und Bühnenwirksame Wahnsinnszenen mit allegorischen Komponenten, gezeigt durch das Stadttheater in Aquila (vor kurzem gastierte in Triest auch das Volkstheater aus Rom mit *Gogols* „*Revisor*“) sind die Zeichen dieser Öffnung zur Modernität.

Triest hat auch eine breit entwickelte slowenische Theaterkultur, die durch die Aufführungen des „*Ständigen slowenischen Theaters in Triest*“ immer wieder bestätigt wird. In dieser Saison inszenierte *Mario Uršič* die weniger bekannte Komödie des italienischen Dramatikers *Luigi Pirandello* (1867–1936) „*Der Mann, das Tier und die Tugend*“. Im Mittelpunkt des Stückes steht eine paradoxe Situation, in der der Ehemann die Bestialität und die Signora Perella die Tugend verkörpern. Im slowenischen Theater werden natürlich auch slowenische Stücke aufgeführt, im Jänner 1981 das Jugendstück der slowenischen Triestiner Autorin *Zora Tavčar* „*Ach, was hat der Fischer gefangen?*“.

In der *Domkirche San Giusto*, die auf einer Anhöhe des Sacro Colle Capitolino über der Stadt Triest steht, finden interessante *Sinfonie-* und *Chorkonzerte* statt. Die Veranstalter sind nicht nur Italiener, sondern zum Beispiel auch die *slowenischen Kirchenchöre* mit berühmten und traditionellen *Darbietungen der Weihnachtslieder*.

In die Triestiner und Görzer Galerien kam neue Dynamik, die erstaunt, weil Triest lange Zeit eine arge Kunstprovinz war. Der Gang durch die zahlreichen Galerien, beispielsweise durch „*La Bora*“, „*Torbandena*“, „*Planetario*“, „*Il Tribbio*“ und so weiter überrascht durch die Vielfalt des Dargebotenen.

In der Galerie „Torbandena“ zeigte vor kurzem der große italienische Meister *Renato Guttuso* seine gewichtigen Bilder. Guttuso, ein „linker“ Maler, ein großer Humanist und Realist, zählt zu den entscheidenden Meistern unserer Jahrhundertmitte. Der andere große Künstler, bis vor kurzem in Triest fast noch nie zu Gast gewesen, heißt *Emilio Vedova* und stellt seine Bilder in der führenden Triestiner Galerie „Planetario“ in Via Armando Diaz aus.

Einer der bekanntesten Triestiner Bildhauer ist *Marcello Mascherini*. Seine Skulpturen zieren verschiedene Parkanlagen und Bauten in der Region Triest bis Duino und Udine und sind in ganz Italien bekannt. Im Dezember 1980 erhielt Mascherini für seine Meisterschaft die Ehrenausszeichnung des „*Goldenen heiligen Justus der Stadt Triest*“. Der Vorsitzende des Regionalrates Colli und der Triestiner Bürgermeister Cecovini ehrten einen verdienstvollen Mann der Kunst, der neben dem Slowenen *Spacal* zu den interessantesten Erscheinungen der Triestiner Kunstszene gehört. In der Galerie „Il Tribbio“ auf der Piazza Vecchia Nr. 6 stellte der nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgreiche *Livio Rosignano* die neuen Arbeiten seines modernistischen Triestiner „grünen“ Kunstprogrammes aus, in dessen Mittelpunkt der „kleine Mann“, herausgeworfen aus dem menschenwürdigen Leben, steht.

Für ihre Verdienste um die bäuerliche Kultur wurde die Schriftstellerin *Gina Marpillero* mit der Auszeichnung „*Risit d'aur*“ („goldene Setzpflanze“) preisgekrönt, die seit fünf Jahren in der *Brenneri Nonino* in *Percot* bei *Manzano* in der Friaul vergeben wird. Diese friulanische Auszeichnung ist das Zeichen eines erwachten Selbstbewußtseins in diesem schönen Land. Inmitten vom neugebrannten Schnaps aus „*Verduzzo*“, gestärkt mit „*persut in croste*“, „*frico*“, „*panolis tal ont*“, „*salam e muset*“, „*gnocs di cavocie*“, „*umit cu la polente*“ und mit vielen anderen heimischen Köstlichkeiten, zeigt die Friaul selbstbewußt, wie sie sich die eigene Kultur vorstellt.

Görz ehrt den großen Begründer der slowenischen Literatur, den Reformator *Primož Trubar*, über den *Jožko Humar* ein sehr lesenswertes slowenisches Buch (erschienen in Triest und Koper – Capodistria – in Jugoslawien) geschrieben hat. Wir sehen den slowenischen Nachfolger Martin Luthers un-



Das Teatro Politeama Rosetti ist als Sprechbühne Sitz des Teatro stabile, des Theaters der Region Friaul Julisch-Venetien.

terwegs in Görz und Rubia (Rubije in der Nähe von Savogna di Isonzo – Sovodnje ob Soči). Auf dem Schloß *Kromberk* bei Görz zeigt das *Görzer Museum* die alten Graphiken des adriatischen Küstenlandes mit markanten Zeichnungen der Städte und der Landschaft, die bezeichnenderweise in Wien, Graz, Prag, Venedig oder Triest gedruckt wurden.

Im Triestiner Verlag „*Italo Svevo*“ erschien die gewichtige Kunstpublikation „*Friuli pittoresco*“ (Malerische Friaul) mit Bildmaterial von *Aldo Bressanutti* und aus den Federn von *Bergamini*, *Padovese* und *Tavano*. Auch der slowenische Verlag der „*Triestiner Presse*“ (mit jährlich mehreren Buchpublikationen und mit der slowenischen Tageszeitung „*Primorski dnevnik*“) überraschte mit dem Zyklus der neuen Graphik von *Sergej Palčič*, den dieser jüngere slowenische Künstler für den Wandkalender des Verlages gemacht hat. Diese linke slowenische Initiative fand die Alternative in der katholischen slowenischen *Görzer Hermagorasbruderschaft*, in der katholischen Triestiner Zeitschrift „*Mladika*“ und in einigen anderen Wochenzeitungen und Monatsschriften.

Obwohl in der Region Triest und Görz keine größeren Verlage bestehen, ist doch von Bedeutung, daß im Herbst 1980 in Pordenone ein neuer Verlag „*Edizione Studio Tesi*“ mit der Reihe „*Biblioteca*“ gegründet wurde. Die er-

sten drei Bücher dieser Reihe sind eine Lyriksammlung von *Luciano Morandini*, die Erinnerungen von *Giorgio Voghere* und eine Arbeit von *Massimo Mille* über *Wolfgang Amadeus Mozart*.

Dieser fadendünne Landstreifen um Triest zwischen Italien und Jugoslawien, die eigenartige Welt am Isonzo, das Gebiet um die Friaul, lebt intensiv und autochton, für „sich“ und oft aus „sich“. Es gibt ein „altes Triest“ und das „mythische Triest“ nach den Worten des Verfassers des „Habsburg-Mythos“ *Claudio Magris*. Es gibt das Istrien von *Fulvio Tomizza* und „*Die Grenze*“ des aus Fiume stammenden Dichters *Gino Brazzoduro*. Es gibt eine italienische und eine slowenische RAI-Rundfunkanstalt, private Rundfunk- und Fernsehsender, Vorführungen der berühmten (in Cannes, Venedig, San Sebastian, Berlin, Moskau oder Locarno preisgekrönten) oder interessanten (beispielsweise neuer deutscher) Filme im Triestiner Kino *Ariston* und in der Triestiner „*Cappella Underground*“, neue Schallplatten mit Triestiner Volksmusik, mehrere italienische und slowenische Kulturzeitschriften mit hohem literarischem Niveau. Es gibt interessante Schöpfer des Wortes und der Farben.

Und es gibt das nicht mehr immer reine Meer, das der deutschschreibende Triestiner *Theodor Däubler* einmal das „blaue Wundermeer“ nannte ...

Kulturbrief aus Slowenien: Prešeren und der „Lustige Wind“

Von Bogdan Pogačnik

Ich muß zugeben, daß mich die Einladung, mit einem Kulturbrief aus Slowenien an der Kärntner Kulturzeitschrift „Die Brücke“ mitzuarbeiten, schon wegen ihres Titels gefesselt hat. Denn ich war stets für Brücken, die ja gleichberechtigte Ufer verbinden. Vielleicht sind wir uns an diesen Ufern in manchem so ähnlich – ohne Rücksicht auf die Sprache –, daß einige deshalb sogar versuchen, beide Ufer gleichzusetzen, was aber gleichermaßen gefährlich ist, wie wenn man sich aus einem Gefühl der Unterschiede und der Ängste abkapselt.

Ich meine, daß das Bemühen um Information über den anderen und Achtung vor dem anderen am wichtigsten ist. Niemand ist so klein, daß er für den Nachbarn nicht interessant sein könnte, niemand ist so groß – auch wenn er ein ausgedehntes sprachliches Hinterland hinter sich hat –, daß ihm der Kontakt mit der anderen, kleineren

Sprache nicht nützen würde, vor allem, wenn ihre Eigenart bewahrt werden will.

Ich schrieb diesen Brief gerade in den Tagen, da man in Slowenien des 132. Todestages des größten slowenischen Dichters France Prešeren gedachte. Wir feiern diesen Tag jedes Jahr als slowenischen Kulturfeiertag. Es gibt tatsächlich nur wenige Völker auf dieser Welt, für die ein Dichter so sehr zum Symbol geworden ist. Waren die Slowenen doch fast 1000 Jahre ohne staatliche und politische Souveränität, weshalb für sie die Sprache und die Kultur das Wesen ihres Daseins darstellen.

Auch in diesem Jahr wurden die Prešeren-Preise für höchste künstlerische Leistungen vergeben. Obwohl im Zeichen der Wirtschaftsstabilisierung Sparmaßnahmen eingeführt wurden, kamen dennoch sieben Hauptpreise und 16 weitere Preise zur Vergabe –



Bogdan Pogačnik wurde 1921 in Maribor geboren, wo er auch die Mittelschule besuchte. Dann erwarb er sich das Diplom der Rechtsfakultät der Universität in Ljubljana, wo er jetzt auch lebt und als Journalist, Publizist und Schriftsteller sowie als Redakteur für Sonderaufgaben der Tageszeitung „Delo“ arbeitet. Seit vielen Jahren ist Pogačnik Sekretär des slowenischen PEN-Centers und auch Präsident des berühmten „Slovenski oktet“, das sich auch in Kärnten eines ausgezeichneten künstlerischen Rufes erfreut. Aus seinen vielen Werken ragt eine Sammlung von Interviews mit berühmten Zeitgenossen heraus.



Mit dem angesehenen Prešeren-Kulturpreis wurde auch der Kärntner Maler Valentin Oman ausgezeichnet.

wobei sogar Möbeldesigner berücksichtigt wurden.

Von den Schriftstellern erhielten zwei angesehene Literaten, wenn auch aus verschiedenen Generationen, diese hohen Auszeichnungen: der 70jährige Essayist und Theaterkenner Filip Kumbatovič-Kalan, einer der führenden Kulturschaffenden aus der Zeit des Befreiungskampfes, sowie Dane Zajc, ein Dichter der jüngeren Generation, doch schon mit gefestigtem Ruhm, Autor der Sammlung „Požgana trava“ („Verbranntes Gras“) und des poetischen Dramas „Vorane“.

Kumbatovič steht mir ganz besonders nahe, nicht zuletzt wegen unserer gemeinsamen Tätigkeit im slowenischen PEN-Club, war er doch in vergangenen Jahren Präsident des slowenischen PEN-Centers. Die Weltöffentlichkeit und auch die österreichische kulturelle Öffentlichkeit kennen ihn als geistvollen Gesprächspartner und umsichtigen Weltbürger im Reich des Theaters. In Österreich wird es weniger bekannt sein, daß sich Kumbatovič in seiner Jugend nach dem frühen Tod seines Vaters in Graz mühsam durchs Leben schlug.

Von den bildenden Künstlern wurden diesmal zwei ohne Zweifel hervorragende Maler ausgezeichnet, beide sehr

verschieden in ihrer künstlerischen Aussage: Gabrijel Stupica ist ein Meister, der sich einmal kryptisch, gleichsam ganz auf der Lauer, dann wiederum kindlich-naiv ausdrückt. France Berniks künstlerische Sprache ist im Gegensatz dazu ein überfeiner, ästhetischer, international geschätzter Beitrag zur zeitgenössischen informellen Kunst.

Unter den drei Theaterschaffenden – neben der bekannten Bühnen- und Filmschauspielerin Majda Potokar – wurden zwei angesehene Regisseure, Jože Babič und Mile Korun, ausgezeichnet, was bei der Preisverleihung an Mile Korun ein nicht geringes Raunen hervorrief. Kurz zuvor hatte es nämlich eine ziemlich scharfe Polemik im Zusammenhang mit den Inszenierungen des Ivan-Cankar-Dramas „Hlapci“ („Knechte“) gegeben.

Im Schauspielhaus des Slowenischen Nationaltheaters in Ljubljana hatte Mile Korun Regie geführt und im Stadttheater von Ljubljana der avantgardistische Theatermann Dušan Jovanovič, selbst Dramatiker. Es war nämlich darum gegangen, daß beide Regisseure Ivan Cankar sehr selbständig und eigenwillig gedeutet und ihn sogar im Text ergänzt und geändert hatten. Die Öffentlichkeit protestierte gegen die

Veränderung des Cankar-Werkes und damit eines der zentralen Texte der slowenischen Dramatik. Dies vor allem, weil vielen von uns noch die hervorragende, den Autor achtende Regie von Slavko Jan vor 20 Jahren im Gedächtnis haften geblieben war, als die „Hlapci“ von Cankar in slowenischer Fassung auch ihre internationale Feuertaufe auf der Bühne des Theaters der Nationen in Paris überstanden hatten. Es ging aber auch um Grundsätzliches – wer ist wichtiger, der Autor oder der Regisseur?

Ich kenne Mile Korun schon viele Jahre und schätze ihn sehr. Er hat bei einer Reihe von Aufführungen zeitgenössischer Werke Regie geführt, wie etwa der Dramen „Talec“ („Die Geisel“) und „Kdo se boji Virginije Woolfe?“ („Wer hat Angst vor Virginia Woolfe?“), oder vor allem der Werke Shakespeares in Ljubljana und beim Festival in Dubrovnik. Doch mit den Veränderungen des Cankar-Stückes durch seine Regie war auch ich nicht einverstanden. Deshalb schien mir die Kritik des Vorsitzenden des „Sozialistischen Bundes der Werktätigen“, Mitja Ribičič, an der Verunstaltung des Cankar-Stückes berechtigt, die dieser unlängst in einer Tagung dieser zentralen politischen Organisation in Ljubljana ausgesprochen hatte.



Im riesigen neuen Kulturhaus „Ivan Cankar“ in Ljubljana ist der mittlere Saal mit Bühne fertig.

Umsomehr überraschte die Entscheidung der Jury des Verwaltungsausschusses des Prešeren-Fonds, gerade in diesem Jahr Korun mit einem Preis auszuzeichnen. Gerade das aber ist auch ein Beweis für die Unabhängigkeit der künstlerischen Beurteilung der Jury vom gesellschaftspolitischen Urteil.

Auch in diesem Jahr wurden zwei Vertreter der slowenischen Kultur in den Nachbarländern Italien und Österreich in die Prämierung aus dem Prešeren-Fonds einbezogen: der Dichter Marko Kravos aus Triest und der akademische Maler Valentin Oman aus Kärnten.

Auf jeden Fall hat dieser Beschluß einmal mehr bestätigt, daß wir bei aller Wertschätzung der Staatsgrenzen und der guten Nachbarschaft den slowenischen Kulturraum global sehen. Dabei stellen die Kulturschaffenden slowenischer Zunge jenseits der Grenzen einen beachtlichen Faktor sowohl unserer Kultur als auch der Kultur des Nachbarvolkes dar.

Die Verleihung der Prešeren-Preise, aber auch eine Reihe anderer Kulturveranstaltungen in der Prešeren-Woche fanden diesmal in Ljubljana bereits im neuen, wenn auch nicht völlig ausgebauten Kulturhaus „Ivan Cankar“

statt. Tatsächlich ist dieses Haus, für dessen Ausbau alle arbeitenden Menschen Sloweniens vom monatlichen Einkommen einen Beitrag leisten, ein gewaltiges Gebäude, und als vor einigen Monaten Journalisten aus Kärnten zu Besuch weilten, besichtigten sie diesen Bau mit größtem Interesse.

Die Gesamtfläche der Säle und der anderen Räume dieses großen Hauses macht fast fünf Hektar aus. Heute sind schon drei Säle benützbar – der Empfangssaal, rund 90 Meter lang, geeignet auch für Feiern, Symposien und Kunstausstellungen; weiters der Runde Saal mit 260 Sitzplätzen und der Mittlere Saal, ein für Theatervorstellungen und kleinere Konzerte geeigneter Raum, der im Amphitheater 670 Sitze hat.

Wie mir der Programmleiter des Hauses, Marjan Javornig – ein ehemaliger Journalistenkollege, er war auch Direktor von Radio Ljubljana – versicherte, rechnet er damit, daß die Arbeiten im größten Saal mit 1500 bis 2200 Sitzen bis Ende dieses Jahres abgeschlossen sein dürften. Dieser Saal, der auch mit einer Orgel ausgestattet wird, ist für große Symphoniekonzerte und ähnliche Veranstaltungen mit großer Besetzung vorgesehen. Auf jeden Fall wird insbesondere dieser Saal nicht nur

bedeutende einheimische Veranstaltungen ermöglichen, sondern auch die anspruchsvollsten ausländischen Gastspiele.

Schon jetzt, Anfang Februar, trat im Mittleren Saal das Österreichische Bundesjugendorchester unter Ernst Märzendorfer auf. Unter Mitwirkung des akademischen Chores „Goran Kovačić“ aus Zagreb, Leitung Velimir Kranjčević, und der Solisten Sieglinde Damisch, Jennis Alford, Anton Dermota und Jaroslav Stajnc wurde Beethovens Neunte Symphonie aufgeführt. Das Kulturhaus „Ivan Cankar“ ist jedoch nicht der einzige neue Kulturbau in Slowenien. In Maribor, das mir besonders am Herzen liegt, weil ich dort meine Mittelschulzeit bis zum Krieg verbrachte, hat man den vertrauten, jedoch engen alten Theaterbau endlich umzubauen und zu erweitern begonnen. Bis Ende dieses Jahres wird man, wie man hört, die neuen Garderoben bauen und in den nächsten Jahren allmählich die anderen Gebäudeteile. Im Sinne des endgültigen Planes soll der alte barocke Theatersaal als sogenannter Kleiner Saal mit 315 Sitzplätzen erhalten bleiben, während der neue Große Saal sogar 1000 Sitzplätze haben wird.



Im mittleren Saal des Kulturhauses „Ivan Cankar“ in Ljubljana gastierte bereits das Österreichische Bundesjugendorchester unter Ernst Märzendorfer, das zuvor zur „Generalprobe“ in St. Veit spielte.

Daß sich auch in Maribor, die hauptsächlich eine Arbeiterstadt ist, das Theater so gut entwickelt, bestätigte mir ein alter Bekannter, der Dramatiker Tone Partljič. So führte die Stadt im vergangenen Jahr 180 Veranstaltungen durch, rechnet man die mit der Kulturgemeinschaft Sloweniens verbundenen Veranstaltungen hinzu, dann waren es insgesamt sogar 350 Veranstaltungen. Diese Steigerung hat man allerdings vor allem durch den Aufschwung der Kleinen Literaturbühne erreicht, für die sich der neue Direktor des Schauspielhauses in Maribor, der Publizist Bojan Štih, eifrig einsetzt.

Tone Partljič, der in den vergangenen Monaten in ganz Jugoslawien breite Popularität mit seiner gesellschaftskritischen Fernsehfolge „Karpfen und Hechte“ erreicht hat, wurde andererseits einiger Kritik ausgesetzt, hauptsächlich von der Organisation ehemaliger Kämpfer, weil er einen ehemaligen Kämpfer als Alkoholiker gezeigt hatte. Doch, wie Partljič selbst meinte, ging die öffentliche Polemik von der persönlichen sehr bald in eine grundsätzliche über, was mir für das Ganze insofern nützlich erscheint, als es zur Klärung der Begriffe beiträgt.

Über das Theatergeschehen in Slowenien könnte man noch viel schreiben, umsomehr, als es nicht nur um das Zentraltheater in Ljubljana geht, sondern um das stark dezentrale Theaterschaffen, wobei insbesondere das Ständige Slowenische Theater in Triest außerordentlich hohes Niveau besitzt. Auch hinsichtlich des Repertoires haben sich die Theater in Slowenien nicht nur für Standardwerke, sondern auch für Inszenierungen solcher Werke entschieden, die sonst selten auf die Bühne kommen, wie etwa Strindbergs „Pelikan“ unter der Regie Šedlbauers im Schauspielhaus von Ljubljana.

Wenn ich jedoch vorwiegend über die Zeit der Prešeren-Veranstaltungen schreibe, so muß ich zwei sehr interessante Ausstellungen bildender Kunst erwähnen, die sich wie gerufen in die kulturellen Feiern einbinden. Der Doyen der slowenischen bildenden Künstler, der akademische Maler Božidar Jakac, hat nach Abschluß seiner erfolgreichen Ausstellung „Porträts von Kulturschaffenden und öffentlich Tätigen“ in Maribor dieser Tage eine kleine Auswahl aus dieser Ausstellung



Hauptträger des diesjährigen Prešeren-Kulturpreises ist Filip Kumbatovič-Kalan, den seine Freunde „Veseli veter“ („Lustiger Wind“) nennen. Der geistvolle Essayist und Theaterkritiker war auch etliche Jahre PEN-Präsident von Slowenien. Der Architekt Borut Pečar hat für die „Brücke“ diese Karikatur von Kumbatovič-Kalan geschaffen.

von Porträts auch in Lendava an der ungarischen Grenze eröffnet. Und in der städtischen Galerie in Ljubljana hat dieser Tage der Karikaturist Borut Pečar mit „Gesichtern meiner Zeitgenossen“ – selbstredend beginnend mit den Prešeren-Preisträgern dieses Jahres – mit Recht Aufmerksamkeit erregt.

Jakac hat eine wahrlich historische Leistung erbracht, hat er doch über 600 Porträts gestaltet, die meisten aus eigener Initiative: Beginnend mit den Porträts von Tito bis hin zu den Weggenossen aus allen Berufen und zu den Freunden, zu denen ich mich selbst zähle. Ich war wirklich stolz, daß unter den 100 ausgewählten Porträts in Lendava jetzt auch mein Kopf an der Wand hängt!

In gleicher Weise verbindet mich auch viel mit dem Schaffen Borut Pečars, von Beruf Architekt, der mit Klarheit,

Humor und scharfer Charakterisierung der Gesichter eine ganze Galerie slowenischer bildender Künstler, Literaten, von Theaterleuten, Journalisten und gesellschaftspolitisch Tätigen gezeichnet hat.

Als Beitrag für die „Brücke“ hat er die Gesichtszüge des diesjährigen Prešeren-Preisträgers für Literatur, Filip Kumbatovič-Kalan, skizziert. Der Dichter wird im Freundeskreis nach seinem Buch mit Essays aus der Kriegszeit „Veseli veter“ („Lustiger Wind“) genannt.

Ich selbst bin erst vor kurzem von einer Chinareise heimgekehrt. Als Sekretär des slowenischen PEN-Centers haben mich die Chinesen eingeladen, weil gerade unser Center an der Einbeziehung der Schriftsteller des riesigen chinesischen Volkes in die internationale PEN-Organisation mitgewirkt hat. Wir sprachen dabei auch über weitere Zusammenarbeit und Übersetzungen, was uns bestätigt hat, daß wir doch nicht so klein sind. Fand ich doch auch in chinesischen lexikalischen Werken und Wörterbüchern unter den anderen, in geringer Zahl vertretenen europäischen Schriftstellern den Namen France Prešeren verzeichnet...



Moderne – noch aufzuarbeiten: Kärntens Jugendstil-Architektur

Skizze zu einer baukulturellen Entwicklung von Friedrich Achleitner

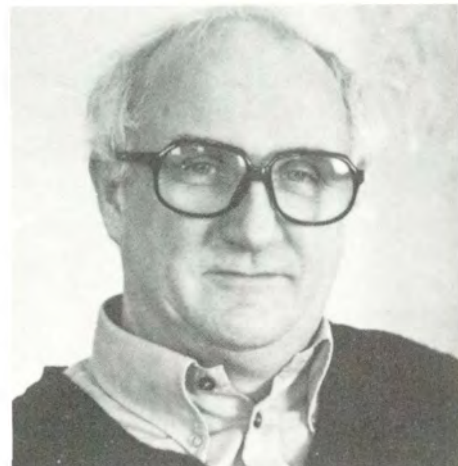
Kärnten gilt nicht gerade als Ursprungsland der Architektur, wenngleich eine ganze Reihe von Architekten mit international hervorragend klingenden Namen aus Kärnten stammen. Doch auch in Kärnten findet sich so manches Bau-Juwel, wie Prof. Friedrich Achleitner anlässlich seiner Bestandsaufnahme für seine Bücher „Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert“ feststellen konnte.

Dieser Artikel gibt einen kleinen Einblick in eine bauhistorische Bestandsaufnahme, die der Verfasser mit Sonja Gasparin in den letzten Jahren in Kärnten durchgeführt hat und die die Grundlage bildet für den Abschnitt Kärnten im 2. Band des Architekturführers „Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert“ (Residenz Verlag Salzburg, 1981). Bei dieser Arbeit waren auch viele Kärntner Kollegen behilflich, vor allem Dr. Ulrich Harb vom Bundesdenkmalamt.

Es gibt zwar in einigen neueren Arbeiten, etwa von Horst Brudermann, vom Büro 21, von Manfred Kowatsch, Gernot Kulterer oder Friedrich Kurrent, Ansätze zu einer typologischen Bezugnahme auf die Kärntner bäuerliche Bausubstanz und damit verbundene Versuche einer Umsetzung in die Architektur der Gegenwart, aber es sind bis jetzt keine Anstrengungen gemacht worden, die Kärntner Leistungen der Moderne, etwa von Franz Baumgartner

bis Sigmund Schiffler aufzuarbeiten und für die gegenwärtige Auseinandersetzung wirksam zu machen. Darin läge vielleicht eine Möglichkeit, den peinlichen Versuchen entgegenzutreten, die im Bereich der Fremdenverkehrsbauten gemacht werden, wo man gegenüber dem dominierenden „Tiroler Haus“ nun einen „Kärntner Stil“ entwickelte, was kulturell nicht mehr bedeutet als eine Art Mustertausch der Schneider von Lederhosen.

Obwohl die Kärntner Moderne seit der Jahrhundertwende (vielleicht mit einem gewissen Verzögerungsfaktor) eine erstaunliche Vielfalt aufweist, etwa durch die Sonderstellung Villachs als Eisenbahnknotenpunkt und die damit verbundene Bauentwicklung, ist sie, im Gegensatz zur Malerei, eher durch einen Import von Architektur charakterisiert, vor allem durch den seit mehr als



Friedrich Achleitner wurde 1930 in Schalchen in Oberösterreich geboren, studierte Architektur an der Akademie der Bildenden Künste in Wien. Seit 1958 arbeitete er als Schriftsteller und Mitglied der „Wiener Gruppe“ und wirkt heute als Professor für „Geschichte der Baukonstruktion“ an der Akademie der Bildenden Künste in Wien und als Lehrbeauftragter für „Architektur und Umwelt“ sowie „Baukunst“ an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien.



Abbildung 1: Großes Werzer-Badehaus in Pörschach (1894), vom Abbruch bedroht!

hundert Jahren anhaltenden baulichen Bedarf der Seebadeorte und verbunden mit der einmal fortschrittlichen Besetzungspolitik der ehemaligen Villacher Staatsgewerbeschule.

Jedenfalls haben nach der ersten Welle des Ausbaus der Badeorte, die zum Teil eine sehr bedeutende Bausubstanz schuf (Abb. 1), neben den Wiener Architekten Fellner & Helmer (Stadttheater Klagenfurt, 1908–10), dem Leipziger Georg Wünschmann (Am Korso 4, 1898, oder Café Petersberg, Friesach, 1903) oder dem Eisenbahnarchitekten Hans Granichstaedten (Westbahnhof Villach, 1908–10, Bahnhof St. Veit an der Glan, 1911–13) in der Zeit des späten Jugendstils eine Menge von Architekten in Kärnten gebaut, die alle, symbolisch wie faktisch, durch das sprichwörtliche „Wörther-See-Klima“ miteinander verbunden sind.

Zentrale Figur der architektonischen Szene war, über mehr als dreißig Jahre hinweg, zweifellos Franz Baumgartner, zwischen dessen Ruderverein „Albatros“ (Klagenfurt, 1905, Abb. 2) und der Kirche von Velden (1937 bis 1938) sich ein beachtliches Werk spannt, das vor allem im Raum zwischen Klagenfurt und Villach entstand. Es können hier nur die wichtigsten Bauten erwähnt werden: Hotel Kointsch (Velden, 1909, Abb. 3), Hotel Werzer (Pörtschach, 1910/11), Hotel Mösslacher (Velden, 1912), Künstlerhaus (Klagenfurt, 1911–14, Abb. 4), Forstseekraftwerk (1924), Hotel Carinthia (Velden, 1924), Feuerwache (Velden, 1926), Werzer-Kino (Pörtschach, 1930). Kaum überblickbar ist die Anzahl der Villen und Pensionen, vor allem in Velden, Pörtschach und Klagenfurt.

Neben Franz Baumgartner haben vor dem Ersten Weltkrieg Architekten wie Karl Haybäck aus Wien (Wohn- und Geschäftshäuser in Klagenfurt, Abb. 5, 6, eigene Villa in Krumpendorf) oder Julius Schulte aus Linz (Evangelische Kirche und Pfarrhof St. Veit an der Glan, 1909–12, Abb. 7), aber auch Fritz Rupp (Volksschule Lind, 1909/10, Hotel Mosser-Dependance, 1909–11 – durch Umbau gefährdet –, „Kinematographentheater“, 1910, alle in Villach) in Kärnten gearbeitet. In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg spielte aber auch noch die Entwurfstätigkeit vieler Baumeister eine große Rolle, an deren Stelle hier nur auf Georg Horčička (z.

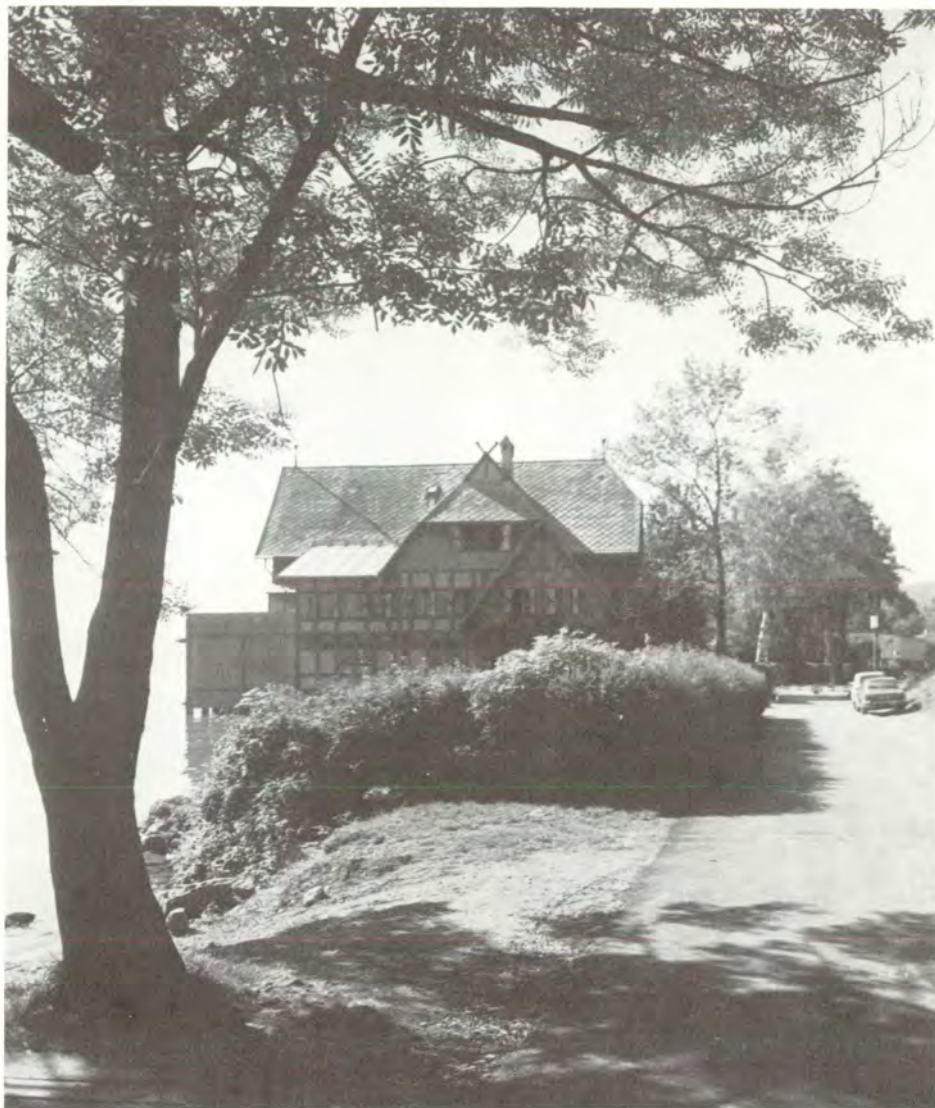


Abbildung 2: Ruderverein „Albatros“ in Klagenfurt, Franz Baumgartner (1905).



Abbildung 3: Hotel Kointsch in Velden, Franz Baumgartner (1909).



Abbildung 4 (oben): Künstlerhaus in Klagenfurt, Franz Baumgartner (1911–1914).

Abbildung 5 (links): Geschäftshaus Kern in Klagenfurt, Karl Haybäck (1903).

Abbildung 6 (unten): Geschäftshaus Kern (Detail).

Abbildung 7 (Seite gegenüber, oben links): Evangelischer Pfarrhof in St. Veit an der Glan, Julius Schulte (1909–1912).

Abbildung 8 (Seite gegenüber, oben rechts): Hotel Moser-Verdino in Klagenfurt, Georg Horčička (Fassade 1907, Aufbau 1928).

Abbildung 9 (Seite gegenüber unten): Geschäftshaus Rader in Klagenfurt (Detail), Max Schmidt (1906).



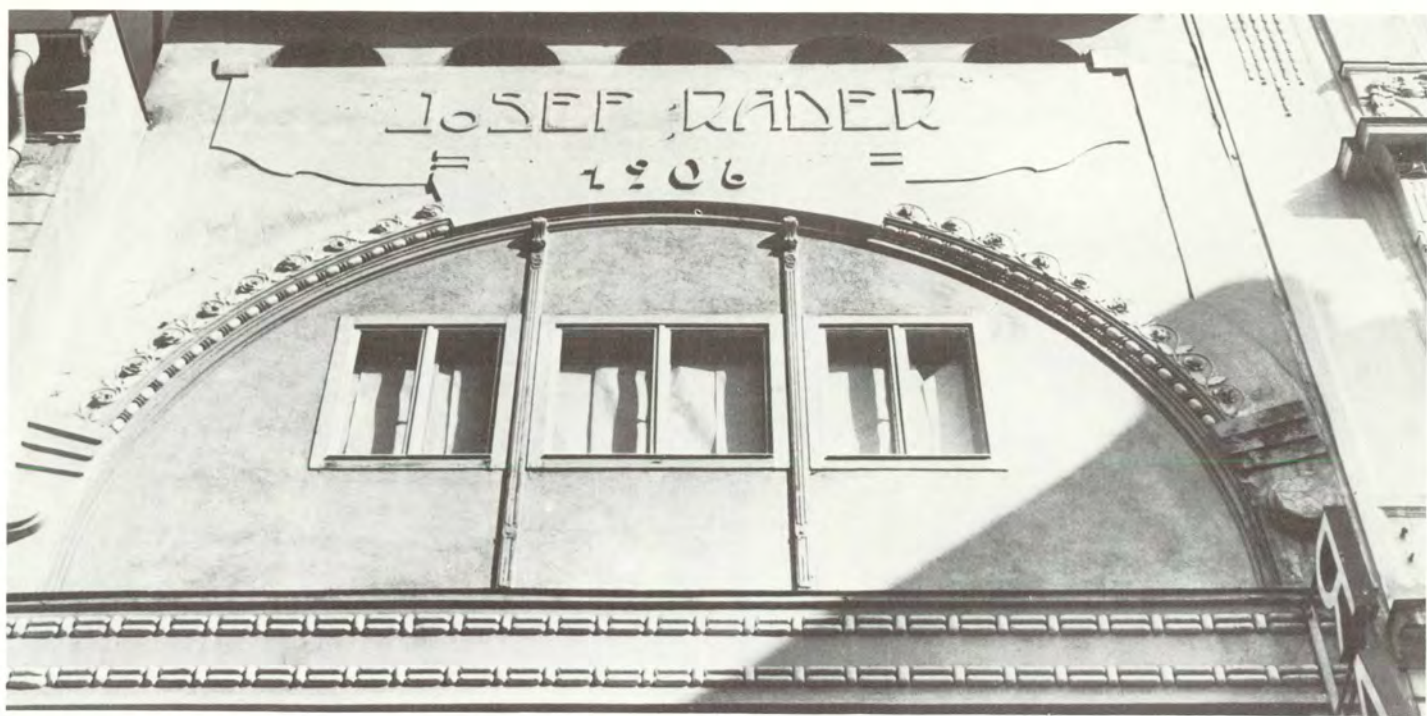




Abbildung 10: Bezirksverwaltung der KELAG in Villach, Leopold Führer (1919).



Abbildung 11: Fleischhauerei Ofner in Villach, Oskar Schober (1927).



Abbildung 12: Autobusbahnhof in Villach, Oskar Schober (1930).

B. Hotel Moser-Verdino, 1907, Abb. 8) oder auf Max Schmidt (z. B. Geschäftshaus Rader, 1906, Abb. 9) verwiesen sei.

Die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wurde vor allem durch einige Otto-Wagner-Schüler geprägt, die alle aus Wien oder Graz kamen. Leopold Führer und Oskar Schober waren (neben Franz Baumgartner) an der Staatsgewerbeschule Villach tätig. Führer hat allerdings in Kärnten nur wenig gebaut, und diese Arbeiten sind zum Großteil zerstört. Seine „Bundeslehranstalt für Bau- und Kunstgewerbe und Frauenberufe“ (1909–11) wurde ein Opfer der Bomben, das Verwaltungsgebäude der KELAG (1919, Abb. 10) ist zur Zeit ohne Funktion (also gefährdet), das Haus Janisch, Goethestraße 13, ist erhalten, jedoch die besonders schöne Glaserwerkstätte wurde in den letzten Jahren durch einen verständnislosen Umbau zerstört. Der für Führer wenig charakteristische Bau der Villacher Turnhalle (1926/27) ist jedoch erhalten.

Von Oskar Schober, einem überaus sensiblen Architekten, seien nur die wichtigsten Villacher Arbeiten erwähnt: Fleischhauerei Ofner (1927, Abb. 11), Stadt- und Konzertpark (1928, verändert), Autobusbahnhof (1930, Abb. 12) und die Villen Eder, Sommeregger, Kramer und andere.

Von den weiteren Otto-Wagner-Schülern haben vor allem Josef Hoffmann (Villa Ast, Auen am Wörther See, 1926/27, Abb. 13), Johann Laurentschitsch aus Graz (Geschäftshaus

Joven und Villa Rosenheim, beide Seeboden, 1930, durch „Wörther-See-Dächer“ entstellt) und vor allem Karl Maria Kerndle in Kärnten gewirkt. Kerndle gehörte neben Josef Hoffmann zu den begabtesten und auch intelligentesten Wagner-Schülern, leider konnten von ihm nur drei Bauten in Kärnten gefunden werden: das Kriegerdenkmal an der Stadtpfarrkirche von Villach (1918–24, Abb. 14), sein eigenes Haus in Krumpendorf (1930–35, Abb. 15) und die späte Gedächtnisstätte in St. Jakob im Rosental. Kerndle dürfte, obwohl er sich in Krumpendorf niedergelassen hatte, mit den Kärntner Verhältnissen nicht zurecht gekommen sein. Er flüchtete in die Malerei. Das Kriegerdenkmal von Villach und sein eigenes Haus sind Zeichen eines unglaublich selbständigen künstlerischen Geistes, die Gedächtnisstätte von St. Jakob ist eher das tragische Denkmal einer zerbrochenen Persönlichkeit. Wenn man von „Gastspielen“ oder Einzelleistungen absieht, wie die Kirche in Bodensdorf von Hans Prutscher, Wien (1929–31), der eindrucksvollen Knapensiedlung in Hüttenberg von Siegfried Theiß und Hans Jaksch, Wien (1921–23, Abb. 16) oder dem Sprungturm von Millstatt von Christof von Benedikt (1930, Abb. 17), so ist in den zwanziger Jahren vor allem Rudolf Truksa zu nennen, der durch einige soziale Wohnbauten (Villach: Siedlung Sackgasse, 1921–26, Abb. 18), und Wohnhaus Magdalener Straße 23, 1922, Klagenfurt: „Arnold-Riesenhof“, St. Ruprechter Straße, 1929),

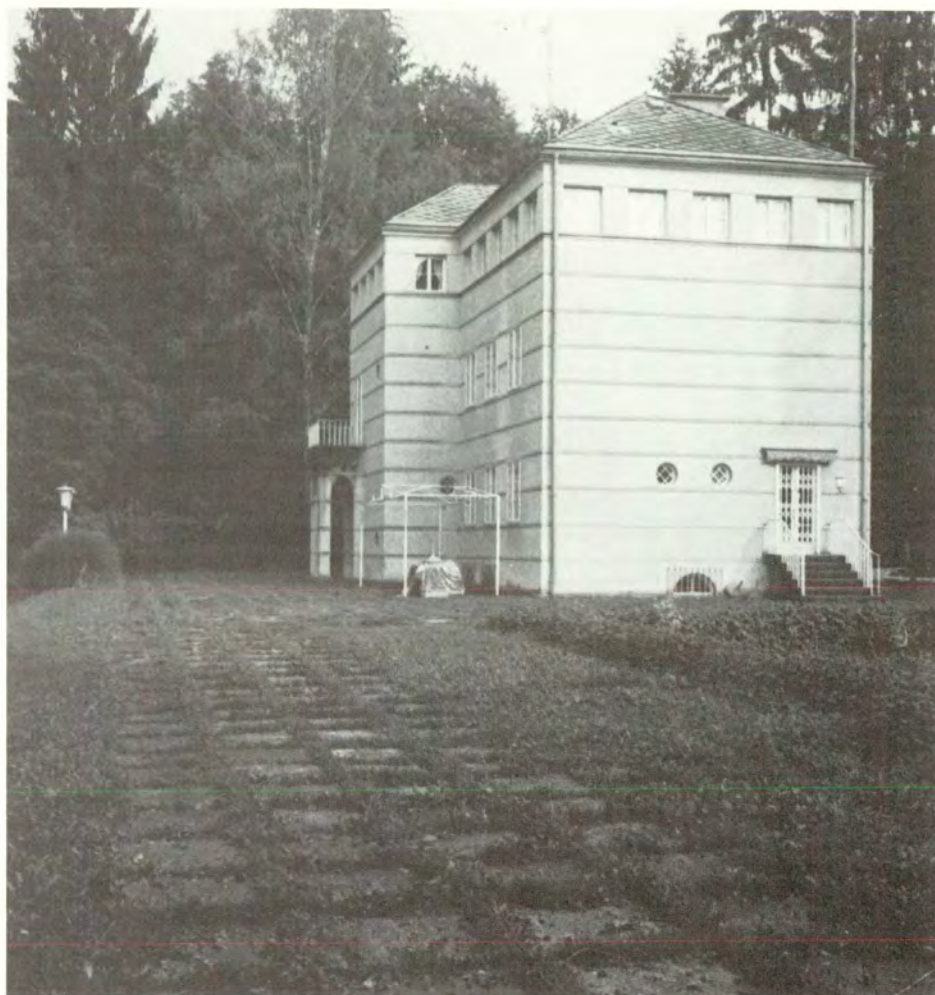


Abbildung 13 (oben): Villa Ast in Auen am Wörther See, Josef Hoffmann (1925–1926, Aufbau nach 1934).

Abbildung 15 (unten): Haus Kerndle in Krumpendorf, Karl Maria Kerndle (1930–1935).

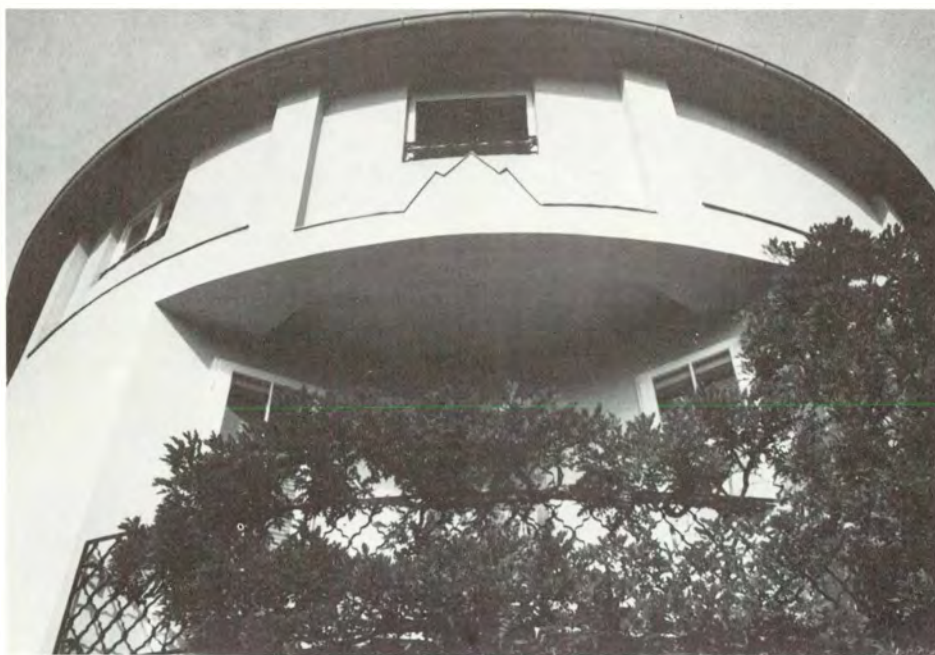


Abbildung 14: Kriegerdenkmal in Villach, Karl Maria Kerndle (1918–1924).



einige Villen, unter anderem in Villach, Am Hügel (1928), und das Volkskino St. Ruprecht (Klagenfurt, 1926/27) hervortrat.

In den dreißiger Jahren ist zweifellos die faszinierendste Persönlichkeit Sigmund Schiffler, der vor allem durch sein Wohnhausmanifest „Dreadnought“ (Klagenfurt, Koschatstraße, 1929–34, Abb. 19), die Villa Dr. Herbst (Klagenfurt, Getreidegasse, 1930–33, Abb. 20), aber auch durch signifikante Bauten wie die Stadtgarage Liegl (Klagenfurt, Völkermarkter Ring, 1929, Abb. 21) überregionale Bedeutung erlangte.

Es bedarf sicher noch einer genauen Analyse dieser baulichen Entwicklung in Kärnten, die sich zwar nicht aus einem eigenen Zentrum heraus vollzog, die aber, durch eine charakteristische kulturelle und landschaftliche Situation eine Einheit bildet. Unabhängig oder im Dialog mit den Architektenleistungen hat sich aber auch, vor allem im Raum Wörther See, eine mit der Atmosphäre der Badeorte verbundene bürgerlich anonyme Architektur entwickelt, die ihre eigene Semantik besitzt und sich vor allem in den Resten von alten Badebauten manifestiert (Abb. 22) und die sicher auch einer Reflexion wert wäre.

Jedenfalls hat die Kärntner Moderne im Kontext der österreichischen ihre charakteristische Eigendynamik, die es gälte, für die heutige Architekturdiskussion wirksam zu machen und die nicht nur einen tragfähigen, sondern mit Sicherheit auch einen fruchtbaren Boden abgäbe.

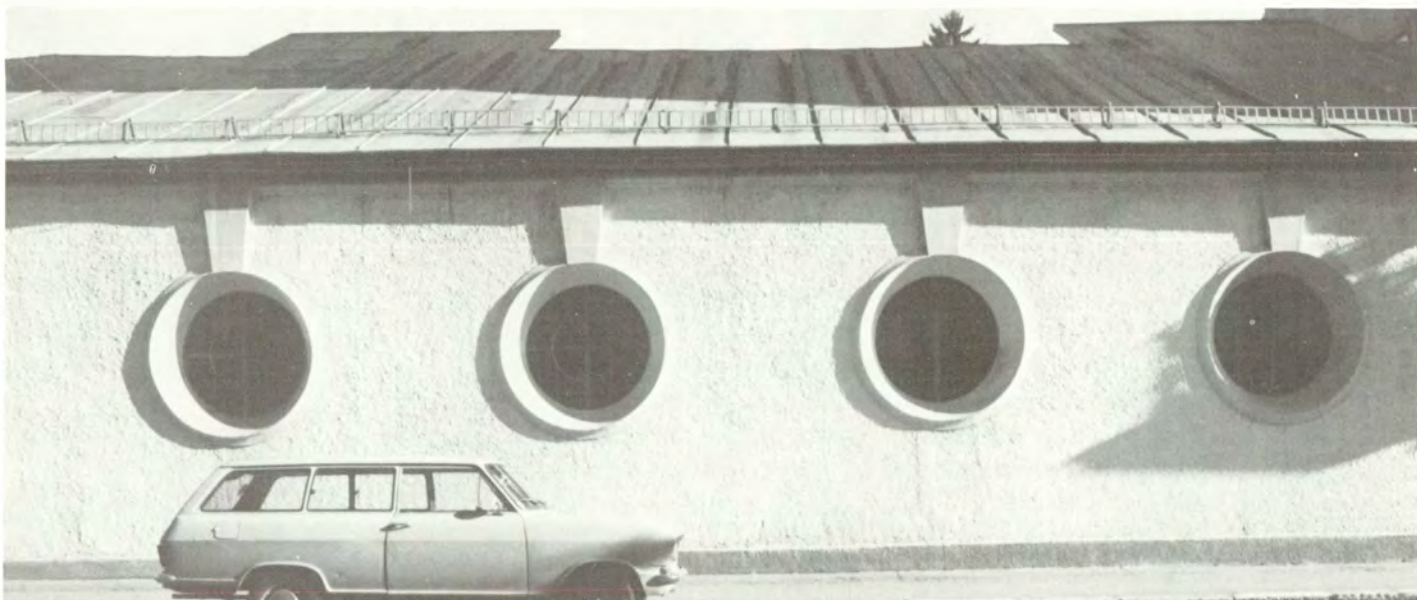


Abbildung 16 (vorherige Seite oben): Knappensiedlung in Hüttenberg, Siegfried Theiß und Hans Jaksch (1921–1923).

Abbildung 17 (vorherige Seite Mitte): Sprungturm in Millstatt, Christof von Benedikt (1930).

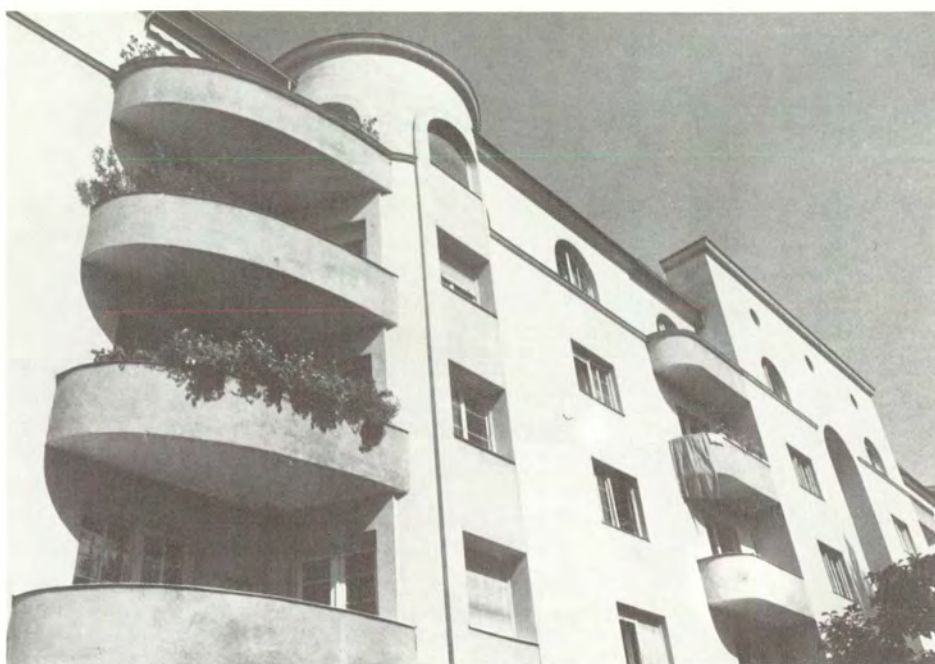
Abbildung 18 (vorherige Seite unten): Siedlung Sackgasse in Villach, Rudolf Truska (1921–1926).

Abbildung 19 (rechts): Wohnhaus „Dreadnought“ in Klagenfurt, Koschatstraße, Sigmund Schiffler (1929–1934).

Abbildung 20 (unten rechts): Haus Dr. Herbst in Klagenfurt, Sigmund Schiffler (1930–1933).

Abbildung 21 (oben): Stadtgarage Liegl in Klagenfurt, Sigmund Schiffler (1929).

Abbildung 22 (unten links): Boots- und Badehaus Schnür in Pörschach (um 1925).



10 Jahre Ost-West-Gespräche über Literatur in Fresach

Eigentlich heute noch, im zehnten Jahr ihres Bestehens, gelten die Fresacher Literaturtage als Geheimtip unter den Schriftstellern in Ost und West. Dabei tun der Liebreiz der Landschaft, die Freundlichkeit ihrer Bewohner und der familiäre Charakter des Treffens der Qualität dieser Veranstaltung keinerlei Abbruch, im Gegenteil, so mancher klingende Name aus der Welt der Literatur kam und kommt nach Fresach, und sein Träger fühlt sich hier wohler als auf einem als Kongreß getarnten Jahrmarkt der Eitelkeiten. Was das Geheimnis von Fresach ist, wollen die folgenden drei Beiträge darlegen.

Kein Tummelplatz für Ideologen

Walter Alexander Bauer über Erfahrungen eines deutschen Autors im Forum von Fresach

Der Schriftsteller soll und muß wieder an den Schreibtisch zurückkehren. Diese Forderung erhob ein Namhafter dieser Zunft, Horst Krüger aus Frankfurt am Main, 1973 in dem Bergdorf Fresach in Kärnten vor Kolleginnen und Kollegen aus Ost und West. Heuer bestehen die „Fresacher Autorengespräche“ zehn Jahre; und als ausländischer Besucher dieses Rencontres hat man sehr wohl Grund, sich zu fragen, was dieses Datum bedeutet – für die Literatur vor allem, aber in nicht geringerem Maße für das nachbarliche Mit-

einander der Schriftsteller aus verschiedenen, sehr konträren Gesellschaftssystemen.

Wieder an den Schreibtisch zurückkehren? Was will dies besagen, ist es nicht eine Binsenweisheit, ein Schlagwort und nicht mehr?

Nein, geneigter Leser, es ist kein Schlagwort, hat einen sehr ernsten, bedenkenswerten Anlaß, ruft nämlich Lesern wie Autoren in Erinnerung, daß der Schriftsteller seine Begabung nicht dazu gebrauchen, besser: mißbrauchen sollte, in eilfertigen „Vorauskonfor-



Walter Alexander Bauer wurde 1921 in Bremen geboren und lebt in Hamburg, wo er als Kulturredakteur der Deutschen Presseagentur DPA arbeitet. Bauer schreibt Prosa und Lyrik sowie Kritiken und kann auf zahlreiche Veröffentlichungen hinweisen.



Ota Filip, ausgebürgerter ČSSR-Schriftsteller, in einem Freiluftgespräch mit Walther Nowotny in Fresach.

Alle Fotos: H. G. Trenkwalder

mismus“ – ein von Hilde Domin geprägter Begriff – rechtzeitig auf jene Seite überzuschwenken, die morgen oder übermorgen die politische Macht im Lande haben könnte oder aber, übt sie sie bereits aus, sich ihrer voraussichtlich noch lange erfreuen dürfte.

*

Literatur ist kein ideologisches Markenzeichen, gepachtet weder von Diktatoren noch von Demokraten. Sie empfängt ihre Qualität nicht von der großen oder kleinen Zahl ihrer Leser, hat nicht nach dem Parteibuch ihrer Produzenten wie Konsumenten zu fragen, ihr kommt es nicht zu, denen auf den Barrikaden zu sagen, was sie zu tun oder zu lassen haben, Macht zu befestigen oder Ohnmacht zu rechtfertigen oder gar Patentrezepte unters Volk zu bringen. Literatur – das ist Umgang mit Sprache. Oft genug wurde sie totgesagt, kaum weniger häufig als Demagogie denunziert oder von Despoten mißbraucht – in mancherlei Form und aus beliebigem Anlaß.

Sehr genau erinnere ich mich, als zum ersten Mal aus Norddeutschland angereister Fresach-Gast, jenes Wortes, das ebenfalls von Horst Krüger stammt. Er sprach damals von dem „alten, mörderischen Geschäft im Kampf mit der Sprache“, und er sagte, vor allem, dies: Die Revolutionen von gestern sind die Wunschkonzerte von heute.

Tatsächlich scheinen viele Autoren unserer Tage, darunter auch in der Bundesrepublik Deutschland, die Literatur manchmal als eine Art Wunschkonzert zu betrachten und zu praktizieren. Da versuchen sie dann, um ein Beispiel zu nennen, auf Autorentagungen den Ton anzugeben und den Taktstock zu führen – dabei immer wieder blauäugig versichernd, daß es natürlich nach den Wünschen der Leser gehe bei diesem Konzert. Kommt dann allerdings jemand daher und wirbt um ein neues Verständnis der Arbeit der Schriftsteller oder fordert seine Kollegen dazu auf, „die Sprachlosen dieser Gesellschaft zur Sprache zu bringen, die Sprache zu ent-ideologisieren“, dann erhebt sich nicht selten bei einer „linientreuen“ Lobby Protestgeschrei: das sei denn doch völlig unangemessen und nicht „systemimmanent“ – und was es dergleichen Vokabeln aus dem Zeitgeist-Wörterbuch mehr geben mag.

Von manchen wurde und wird die Literatur immer aufs neue überbewertet,



Ernst Meister und Wolfgang Weyrauch, der im vergangenen Jahr gestorben ist.

andere wiederum haben deren Tod tausendfach vorhergesagt, tun es immer wieder. In Fresach sagte der ungarische Schriftsteller Ottó Jávör dazu vor sieben Jahren: „Die Literatur wurde nie zu Tode diskutiert – sie lebt weiter.“ Richtig, nur wie? Das ist die entscheidende Frage. Dem Faschismus der Sprache von gestern wird leider viel zu oft eine andere Spielart vom Faschismus der Sprache von heute entgegengesetzt; die Grenzen sind fließend, die Verwirrung der Begriffe schlägt manchmal Purzelbäume.



Heinz Ludwig Arnold: „Der Autor ist eine politische Figur . . .“

Fresach hat sich in den vergangenen zehn Jahren zu einem beispielhaften Umschlagplatz für Literatur entwickelt, Ideologien werden hier nicht gehandelt, die Rede ist von der Sprache, allein von der Sprache, von nicht mehr und nicht weniger. Am Saaleingang fragt niemand nach dem Parteibuch, die Gedanken sind frei, jeder, der hierher kommt, kann für ein paar Tage frei durchatmen und seine Meinung sagen. Das Wort wird hier beim Wort genommen – in dem Sinne, wie es ein Leser in Fresach einmal formulierte: der Produzent von Literatur möge sich gefälligst „nicht zu wichtig nehmen, nach dem Wie seines Schreibens fragen und den Konsumenten nicht zwingen, die Katze im Sack zu kaufen“.

Die Forderung nach Aufklärung und Kontra-Stellung in der Literatur ist im Grunde uralte. Dabei fragt sich zugleich, welche Formen von Literatur Aufklärung leisten können. Fresach gab da bereits wertvolle und aufschlußreiche Antworten. Horst Krüger warnte in dieser Hinsicht vor einem gewissen „polizistischen Ton“ in den Forderungen der „bürgerlichen Linken“ nach einer von Grund auf neuen Literatur. Daß es diese „neue“ Literatur in Wahrheit gar nicht gibt, hat sich längst herausgestellt. Die Frage allerdings, ob uns „eine neue Blüte der Literatur ins Haus steht“, konnte auch in Fresach bislang nicht beantwortet werden. Jedenfalls, und das ist das eigentlich Bedeutsame dieser Begegnungen, wird der „Eiserne Vorhang“, wenn es ihn überhaupt gibt, in Kärnten in jedem Jahr für drei Tage



Der Kärntner Dichterarzt Herwig Salar, Gerhard Amannshäuser und Werner Schneyder als interessierte Zuhörer (von links nach rechts).

hochgezogen; die Ideologien bleiben draußen vor der Tür. Und manchmal will es scheinen, als hätten die erträumten „Vereinigten Staaten von Europa“ hier zumindest literarisch ein ansehnliches geistiges Modell gefunden. Heinz Ludwig Arnold hat den Autor in Fresach einmal wie folgt definiert: „Eine politische Figur – ein Multiplikator öffentlicher Meinung, ein Schrittmacher der Herrschenden

ebenso wie der Oppositionellen.“ Es ist das Verdienst des Kärntner Schriftstellerverbandes und seines Präsidenten Prof. Walther Nowotny, der Literatur in Fresach ein Forum geschaffen zu haben, das, noch immer, seinesgleichen sucht. Tatsächlich wird dort die „vollkommene Freiheit der Meinungsäußerung“ mit Erfolg praktiziert, ohne Attitüde übrigens und modische Mätzchen.

Nur wenige der bisherigen Arbeitsthemen seien hier genannt: „Fortschritt in der Literatur – neue Möglichkeiten der Kommunikation“, „Schreiben – Handwerk oder ästhetisches Vergnügen?“, „Verdrängt die Realität die Fantasie?“ und „Über die Brauchbarkeit von Texten“. Der „parteilichen Literatur“ warf Antun Soljan aus Kroatien in Fresach einmal vor, sie neige oft zu einem „konservativen Akademismus schlimmster Art“. Die Autoren dort sagten unmißverständlich, daß sie sich nicht als „Briefträger der Revolution“ verstünden. Und eben deshalb ist der Ost-West-Dialog in Fresach so unproblematisch, stellt sich allerdings auch dort Literatur manchmal als ein „Produkt der Anpassung“ dar. Realität und Fantasie stehen durchaus in einer Wechselbeziehung miteinander. Dazu György Timar aus Ungarn: „Auch die Innenwelt eines Menschen hat Korrespondenz mit der Außenwelt.“

Ingeborg Drewitz aus Berlin hat die Zeitkrankheit, unter der wir alle, nicht nur die Schriftsteller, leiden, in Fresach wie folgt umschrieben: „Unsere Netzhaut wird von Bildern überflutet und zugedeckt. Wir wissen mehr, aber wir denken nicht mehr darüber nach.“ Die Ursache für die „sehr starke Verarmung unseres Lebens“ sieht Erika Runge als Folge der undifferenzierten Forderung nach dem Engagement in der Literatur. Gegen die „manipulierten Musen“ wurde denn auch in Kärnten immer wieder mit Nachdruck zu Felde gezogen, von Autoren aus West und Ost.

*



Franz Storch und Maria Banus kamen aus Rumänien nach Fresach.

Ganz ohne Frage stellt Fresach ein Modell dar, von dem dessen Initiator Walther Nowotny sagt: „Man versucht das ‚Geheimnis‘ zu ergründen, aber es gibt keines.“ Da denkt man, nicht nur als deutscher Autor, an die einstige „Gruppe 47“, von der Hans Werner Richter immer wieder Ähnliches sagte. Eher ist es wohl eine gute Auswahl der Teilnehmer, ein interessantes wie zeitgemäßes Thema und die Begabung für Organisation, die Fresach für die Literatur so bedeutsam macht, so unverwechselbar. Und der Geist, der die Autorenengespräche in Kärnten beseelt, läßt sich wohl am besten durch ein Wort von Wolfgang Weyrauch in Fresach umschreiben: „Unser Gesang muß die Wahrheit singen, allein die Wahr-

heit ... die Freiheit ist kein Ladenhüter.“

Nach Auffassung der Rumänin Maria Banus, seit langem Gast in Fresach, ist jeder Schriftsteller revolutionär eingestellt. Allerdings wandte Horst Bienek sich entschieden gegen jene These, wonach die deutsche Literatur eine „Fluchtliteratur“ sei. Die Probleme haben sich seiner Ansicht nach „von der Gesellschaft in das Individuum verlagert“. Franz Storch aus Bukarest hat ein nachdenkliches Wort gesprochen: „Ein Ideal verliert seine Produktivität, sobald es erreicht ist.“ Davon können auch viele engagierte deutsche Autoren ein Lied singen, von der angeblichen „Einigkeit der Einzelgänger“ zum Beispiel, vom „Ende der Bescheidenheit“ auch und von falsch verstandener Solidarität, die in einer Sackgasse endete.

Wer von diesseits oder jenseits der Elbe nach Fresach in Kärnten reist, alljährlich so Ende Mai, hat das Gefühl, eine glückliche Insel weit draußen im Ozean anzusteuern – dies nicht aus purer Sentimentalität. Hat er den kleinen Bergort betreten, kommen ihm bereits überall gute Freunde aus allen Häusern entgegen, als sei dies die selbstverständlichste Sache von der Welt. Die Wirklichkeit draußen in Europa hingegen ist anders!

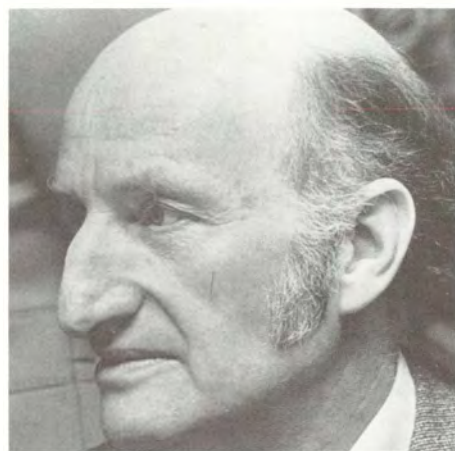
Wir alle kennen sie, jeder von uns weiß, was Freiheit bedeutet und welchen Preis sie hat – vor allem für die Freunde aus dem Osten. In Fresach bleibt sie für wenige Tage unangetastet, einmal im Jahr – für Rumänen und Ungarn, Polen und Jugoslawen, Bulgaren, Österreicher und Deutsche von beiden Seiten der Elbe. Daß „Talent keine Nationalitätenfrage“ ist, wurde in Fresach für jedermann sichtbar, immer wieder.

Natürlich hat in Fresach auch die Utopie ihren Platz, ebenso wie eine maßvolle Selbstkritik. Martin Gregor-Dellin aus Deutschland kleidet die Mühsal des Schreibens in den Satz: „Die Schwierigkeiten, sich selbst zu verwirklichen, sind eine beunruhigende Erfahrung.“ Schreiben sei gewissermaßen Überleben. Christian Wallner aus Österreich sieht Schreiben heute auch als „eine Art Selbstbefreiung, als Verdrängung einer Situation, nicht so sehr als ein Bewußtmachen.“ Der Ungar Gabor Hajnal hält Schreiben für „eine Sache des Glücks und des Unglücks.“

In Fresach hat sich von Jahr zu Jahr eine immer stärkere Hinwendung zum Handwerklichen vollzogen, zu den



Der unvergessene Friedrich Torberg in der Diskussion ...



Gerhard Meier aus der Schweiz.



Der Kärntner Engelbert Obernosterer.

Grundfragen der Schriftstellerexistenz, die Abkehr von akademischen Monologen und Spiegelfechtereien. Für den deutschen Gast ist dies immer wieder wohltuend, weil gerade er sehr genau weiß, wohin es führen kann, wenn Literatur „vorauskonformistisch“ betrieben und vor den Karren der Politik gespannt wird. In Fresach sind die Schriftsteller längst an den Schreibtisch zurückgekehrt, verzichten sie auf Resolutionen und ideologische Manifeste, reden sie allein vom Wort, von der Sprache, die sie in die Pflicht genommen hat.

*

Es gibt in Fresach in jedem Jahr sowohl schreibende Falken als auch eher als Tauben anzusehende Autoren. Jedoch verzichten sie, jedenfalls in Kärnten, darauf, einander die Augen auszuhacken. Vielmehr verstehen sie das Gespräch dort eher als einen literarischen Markt, wo Erfahrungen ausgetauscht und Freiräume sichtbar gemacht werden, ebenso jedoch auch die Grenzen von Literatur.

Was hingegen „große“ Literatur sei – dafür gab es bislang auch in Fresach kein verlässliches Konzept, keinerlei zitatfähige Kriterien. Die „Kulturpäpste und andere Unterdrücker“ bekamen und bekommen auch in Fresach immer



France Filipič (links) und Leopold Suhodolčan (rechts) aus Jugoslawien mit dem ehemaligen jugoslawischen Generalkonsul in Klagenfurt, Bojan Lubej.

wieder ihr Fett; eine Art Idol ist dort jener „Sprachpartisan, der gegen die Konventionen anschreibt“, wie Ingeborg Kaiser aus der Schweiz es einmal formuliert hat.

Man hält es in Fresach mit dem Satz von Siegfried Lenz, wonach „die Literatur eine so wichtige Sache ist, daß man sie nicht allein den Politikern überlassen“ kann. Dieter R. Hasselblatt zufolge hat der Autor „ständig mit dem Wahnsinn zu kämpfen, daß er etwas Unbeträchtliches schreibt“. Und eben auch *dazu* dient der Dialog von Fresach

seit nunmehr zehn Jahren: dem Schriftsteller seine Angst vor der Isolation zu nehmen, ihn stärker einzubringen in die Gemeinschaft mit anderen Schreibenden und ihm bewußt zu machen – eine wunderbare Erfahrung! –, daß der Schriftsteller, wie Jean-Charles Lombard aus Frankreich sagte, „niemals auf der einen oder anderen Seite der Mauer steht, sondern sie – im militärischen Sinne – schleift“. Die Schriftsteller vor allem sind, so betrachtet, in der Tat „Wesen ohne Grenzen“. Weil es Literatur ohne Kommunikation nicht geben kann.

Was hingegen die Forderung an den Autor angeht, „die Hoffnung auf Veränderung in sich zu tragen“, so hat auch Fresach zur Genüge gezeigt, daß „Veränderung“ für jeden etwas anderes meint. So betrachtet, steht auch der Autor in Ost und West zwischen Skylla und Charybdis: den unübersehbaren Konsequenzen des Erfolges ebenso ausgesetzt wie dem Trauma des Mißerfolgs. Dem Schreibenden von heute bleibt keine Wahl – sein Schicksal wie das seiner Bücher entscheidet sich allein am Schreibtisch. Allerdings muß er sich in jedem Augenblick auch bereitfinden, ihn zu verlassen und sich der Wirklichkeit draußen zu stellen – zum Beispiel der Wirklichkeit des Gesprächs mit Kollegen in Kärnten. Wir Deutsche sind uns darin längst einig mit unseren Freunden aus den anderen Ländern:

Fresach war und ist eine lange Reise wert. Allein schon um der Freiheit des Wortes willen. Ihr eine Heimstatt gegeben zu haben, ist das gar nicht hoch genug zu veranschlagende Verdienst der österreichischen Gastgeber. Ihnen sei an dieser Stelle Dank und Anerkennung zugemessen, Bewunderung auch für ihr Werk des Ausgleichs und der Verständigung. Ihrer bedürfen wir heute mehr als je zuvor.



Kiraly Istvan (links) aus Ungarn und Jaro Dolar aus Jugoslawien.



Ein Anruf und 10 Jahre Fresach

Von Klaus Colberg



Klaus Colberg wurde 1911 in Hamburg geboren und lebt als freier Journalist und Schriftsteller in München. Er schreibt Literatur-, Theater- und Kunstkritiken, aber auch Hörspiele und Funkfeatures und ist Korrespondent vieler deutscher Zeitungen und Zeitschriften.

Am Vorabend noch war ich von einer Hochhuth-Premiere in Zürich nach München zurückgefliegen. Die Nacht über saß ich am Steuer, Tochter Doris neben mir, bei strömendem Dauerregen, um anderntags in Paris mit den Dreharbeiten zu einem Film über Luc Simon zu beginnen, den französischen Surrealisten mit dem Enthusiasmus für deutsche Kultur von Cranach bis Hölderlin und Richard Wagner. In Paris fuhr Doris nach einem Morgenkaffee mit Croissant am Seine-Quai weiter zu ihren Schüleraustausch-Gastgebern nach St.-Germain. Ich selbst stellte mich todmüde in Lucs Atelier ein und döste bei den ersten Einstellungen des Kameramanns mehr vor mich hin, als daß ich sie aufmerksam beobachtet hätte.

Da kam ein Anruf meiner Frau aus München. Eine Frau Nowotny hätte mich um das Eröffnungsreferat für eine internationale Tagung des Kärntner Schriftstellerverbandes gebeten. Ich ein Referat? Bei dem Termingedränge durch das laufende Rezensenten-Metier und in diesem Frühjahr auch noch durch diesen Film! Sag bitte ab! Aber die Dame möchte dich unbedingt spre-

chen. Ja, aber nein – es geht wirklich nicht! Willst du es ihr nicht wenigstens selber sagen. Also meinetwegen: Sag ihr die Nummer hier!

Eine halbe Stunde später meldete sich Frau Nowotny selbst am Apparat. Ebenso liebenswert wie beharrlich. Herr Colberg, ich wollte Sie sehr herzlich dazu einladen... Gnädige Frau, wenn Sie wüßten, wie mein Kalender... Ja, aber... Ich sage wirklich nicht gern: nein, aber gerade in diesem Frühjahr... Aber doch, Herr Colberg, Sie werden es schon möglich machen...!

Ich wußte noch nicht, ob an dem Wochenende der Tagung nicht noch irgend etwas Wichtiges auf mich wartete. Doch ich sagte zu. Die Stimme war so... ja so, daß man ihr nichts abschlagen mochte. *Après moi le déluge!*

Doch was dann kam, war kein „déluge“. Es war der Anfang einer langen Reihe von Erlebnissen, wie ich sie am allermeisten schätze und wie sie heute doch immer seltener werden: ein ganzes Netz von freundschaftlichen Begegnungen, bei denen das menschliche Einander-Näherrücken minde-



Die unvergessene Kärntner Schriftstellerin Maria Steurer (ganz rechts) im Gespräch mit Landeshauptmann Leopold Wagner, als Zuhörerinnen Grete Fink-Töbich (links) und Gertrude Wolf (rechts).

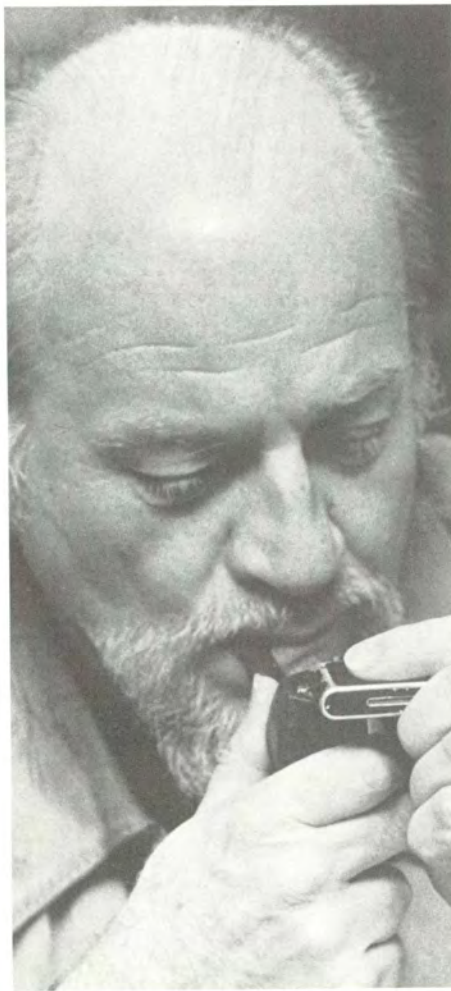
stens ebenso wichtig genommen wurde wie der geistige Disput.

Tagungen erlebe ich im Laufe des Jahres genug. Sie reizen meine Neugier um der Themen und Dispute willen. Über den sogenannten menschlichen Rahmen bin ich jedoch oft enttäuscht. Man macht vielleicht „interessante“ Bekanntschaften. Aber manch Handschlag ist bald wieder vergessen, und es folgen weitere Handschläge von gleicher Kurzflamigkeit der Herzlichkeit.

In Fresach war das anders.

Vom ersten Mal an anders! Da stand – wenn ich nicht irre – auf dem Programm für den ersten Tag: 10 Uhr Begrüßung, 10.30 Uhr Diskussion, 12.30 Uhr Mittagessen. Aber das sah so aus: Walther Nowotny sprach, eher ungern als eifrig, drei oder vier Sätze. Und dann überließ er die Teilnehmer ihrer eigenen Lust, einander kennenzulernen. Es passierte nichts.

Passierte wirklich nichts? Es passierte genau das, was Fresach von anderen Schriftsteller- und Künstlerbegegnungen unterscheidet. Man schaute nicht, einer gescheiter als der andere, in eine Richtung, um von einem Pult herab große Wahrheiten zu vernehmen. Man schaute sich erst einmal gegenseitig an.



Wolfgang Bächler aus Deutschland.

Und als das fürs erste ausreichend geschehen war, konnte man auch das andere tun. Und dann tat man es wirklich ungezwungen und gern und ganz und gar nicht mit verstohlenem Blick auf Armbanduhr und Ausrechnen, um wie viele Viertelstunden man schon „mit dem Programm-Zeitplan in Verzug“ sei.

In Fresach hat man Zeit. Und man hat Zeit zu haben. In meinem Kalendarium nimmt sich die alljährliche Begegnung im Kärntner Bergdorf im freundlichen Themessl-Gasthof wie eine Insel aus. Eine Insel, von der gleichwohl Boote der Freundschaft in alle Himmelsrichtungen abfahren.

Mögen andere über die Namen der zeitgenössischen Literatur sprechen, die einmal in Fresach vertreten waren von Werner Schneyder bis zu Wolfgang Weyrauch und von Ota Filip bis France Filipiž, oder mögen sie aus den Referaten und Diskussionen Zitate vorbringen wie Horst Krügers Plädoyer, es mögen die Schriftsteller wieder „mehr Bewußtsein in Literatur als Literatur in Bewußtsein verwandeln“, oder wie Peter Paul Wiplingers nachdenkenswertes Wort von der „Brauchbarkeit“ der Literatur im Sinne von „Schreiben, um zu überleben“. Vieles ließe sich da aufzählen.



Lev Detela und Axel Karner im Gespräch mit dem Schriftsteller der sorbischen Minderheit in der DDR, Jurij Koch (rechts).

Ich aber möchte hier das Lob der Freundschaft singen.

Einer Freundschaft, welche, wie ich es an keinem anderen Ort so unbefangen und herzlich erlebt habe, die Grenzen zwischen West und Ost von der Kopfhöhe der Politik bis zu Knöchelhöhe, ja bis zur ebenen Erde herabgesenkt hat. So wie beim ersten Mal Toni Fuchs beim abendlichen Rotwein in einer unnachahmlichen Mischung von literarischer Bestimmtheit und liebevoller Autoreneinführung ein Gedicht von Margarethe Herzele kürzte, dadurch intensiver machte und somit „Schriftsteller-Freundschaft auf Kärntnerisch“ vorführte, so haben die Fresacher Tage mich, und bald auch meine Frau, zu Freundschaften in ganz Europa angestiftet! Brachte uns nicht Jaro Dolar schon 1972 die verborgenen Schönheiten von Ljubljana in einem Tagesbummel nahe und regte uns, die wir nur eine Reise nach Istrien vorhatten, in vorgerückter Abendstunde zu einer improvisierten Rundreise durch ganz Kroatien und Bosnien an? Wir wiederum konnten im vergangenen Jahr beispielsweise unsere rumänischen Freunde Dragos Vicol und Matei Gavril ein wenig die weiß-blaue Luft Altbayerns und den Atem des süddeutschen Rokoko schmecken lassen.

Bleibe dies, wie es war, und entwickle es sich noch weiter so! Das ist mein Wunsch am zehnten Jahrestag dieser inzwischen schon viel beachteten, aber nach wie vor so persönlich gehaltenen Schriftsteller-Begegnung. Dank aber sei vor allem Walther und Liesl Nowotny für ihren unermüdlichen Einsatz für dieses Rendezvous, ferner ihrem immer geduldigen und lächelnden Helfer Theo Pressien und den ebenso aufmerksamen wie anregenden Freunden vom Kärntner Schriftstellerverband! Obwohl im Norden gebürtig, möchte ich ihnen allen mit einer österreichischen Redewendung zurufen: „Ihr tuat's ma laad: i kumm wieda!“



Gerhard Zwerenz (links) und Hans Peter Keller finden Fresach durchaus heiter und fröhlich.



Ernst Schönwiese, ehemaliger Präsident des Österreichischen PEN, ist ein alter „Fresacher“.

Görgey Gabor aus Ungarn hat eine besondere Beziehung zu Kärnten: Sein Großvater wurde nach der Unterdrückung der Revolution von 1848 nach Viktring in die Verbannung geschickt, wo er etliche Zeit lebte.

Alle Fotos: H. G. Trenkwaller



Das Modell Fresach

Von Walther Nowotny

Über Fresach ist viel geschrieben worden. Kritiken aus vielen west- und osteuropäischen Zeitungen liegen vor, in denen die Leistungen und immer wieder die eigenartige, anheimelnde Atmosphäre, das zwanglose Zueinanderfinden hervorgehoben werden. Kurz: Das Modell Fresach.

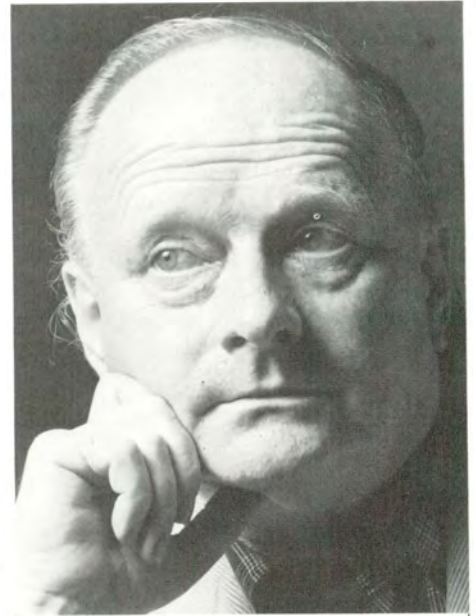
Eine Tagungssituation, die sich nicht genau definieren läßt und die auch nicht übertragbar ist. Keine sture Literaturfabrik versucht hier Ideen zu erzeugen, sondern in ungezwungenen Gesprächen, denen der steife Modeanstich Diskussion fehlt, ergeben sich Themen und stellen sich Probleme, die mitunter einer Lösung zugeführt werden. Von den bisherigen Tagungen war jede anders, die Themen und Teilnehmer wechselten, doch die Eigenart des Ortes blieb.

Der Sinn dieser Tagung, daß Menschen, Literaten, aus verschiedenen Gesellschaftssystemen miteinander sprechen, wurde erfüllt. Der Ost-West-Dialog hat dazu geführt, daß auf der Basis eines literarischen Verständnisses auch die menschlichen Beziehungen enger wurden.

Wenn der Veranstalter nur selten in Erscheinung tritt, die Tagesordnung

mühe los über die Zeit gebracht wird und nahtlos in Privatgespräche übergeht, dann erfüllt sich ein wesentlicher Teil einer Tagung. Diktieren, mit der Uhr in der Hand, lassen sich solche Veranstaltungen nicht. Für die Mitglieder des Kärntner Schriftstellerverbandes war diese Tagung Fresach endlich eine Möglichkeit, Kontakte anzuknüpfen, in andere Sprachen übersetzt zu werden, Zeitschriften und Bücher auszutauschen, Lesungen und Reisen zu vereinbaren.

Gerhard Zwerenz sagte mir: „Hier könnte eine zweite ‚Gruppe 47‘ entstehen. Aber vielleicht wird es etwas Besseres.“ Nun, unser Rahmen ist enger, die finanziellen Mittel geringer. Doch unsere landesbedingten Möglichkeiten sind nicht unbemerkt geblieben. Es melden sich immer mehr Interessierte, die wir aber nicht unterbringen können und letztlich die Intimität unserer Tagung sprengen würden. Bisher haben fast tausend Menschen an diesen Tagungen teilgenommen, darunter literarische Vertreter aus der Bundesrepublik, der DDR, der Schweiz, aus Frankreich, Italien, Holland, Jugoslawien, Ungarn, Rumänien, Polen und Österreich. Die Sprache ist hier kein Hinder-



Walther Nowotny wurde 1924 in Wien geboren und lebt seit mehr als 30 Jahren in Klagenfurt, wo er als Kritiker, Regisseur, Dramaturg und ORF-Mitarbeiter tätig ist. Nowotny schreibt Lyrik, Prosa und Hörspiele und ist Präsident des Kärntner Schriftstellerverbandes und des Kärntner PEN sowie Initiator der Fresacher Literaturtage.



In Fresach wird laut Walter Alexander Bauer die „vollkommene Freiheit der Meinungsäußerung“ praktiziert.

nis, weil die Menschen einander in die Augen schauen können. Eine ehrliche Ausgangsbasis verdrängt geschäftliche Spekulationen.

Die Bevölkerung von Fresach, an der Spitze Bürgermeister Johann Egarter mit seinen Gemeinderäten, kommt den Schriftstellern sehr entgegen, so daß sich diese wie zu Hause fühlen. Nicht zuletzt ist die Tagungsstätte, der Gasthof Themeßl, wo nach den geistigen Auseinandersetzungen für das leibliche Wohl in hervorragender Weise gesorgt wird, die Basis der Gemeinsamkeit.

Fresach, ein anerkannter Luftkurort, ist ohne Schriftsteller nicht mehr denkbar. „Eine Landschaft, wie in einem Blumentopf“, meinte Horst Krüger (BRD).

Der Veranstaltungsmodus wechselt von Jahr zu Jahr, und das zehnte Veranstaltungsjahr wird sicherlich ein dichtereres und dem Anlaß entsprechendes Programm bieten. „Lade nur Schriftsteller ein, und keine Dichter“, meinte Reinhard Federmann. „Warum?“ fragte ich. „Schriftsteller schreiben für die Gegenwart. Dichter für die Ewigkeit. Sei also vorsichtig bei Gegeneinladungen.“ Einige der Teilnehmer, einschließlich Federmann, sind bereits in jener von ihm zitierten Ewigkeit: Heinrich Heym, Ernst Meister, Wolfgang Weyrauch und Friedrich Torberg. Von den Kärntner Teilnehmern Maria Steurer, Friedrich Hoder, Josef Hopfgartner.

Daß der Luftkurort Fresach auch trinkfeste Menschen beheimatet, ist selbstverständlich und für Schriftsteller kein Hindernis. Das gemütliche Beisammensein, das oft bis in die Morgenstunden dauert, wird mitunter durch flüssige Ingredienzien bestimmt, die den Redefluß lange nicht austrocknen lassen. Doch diese heitere, vielleicht auch sprachlösende Seite der Fresacher Tagung ist nur ein winziger Aspekt, der eine menschliche Seite der oft verschlossenen Schriftsteller aufzeigt. Für viele Kollegen ist ein Jahr ohne Fresach nicht denkbar. Sie brauchen diesen Austausch an Kritik und Bestätigung, das Zusammenfinden, die Tatsache, nicht allein zu sein, Gedanken austauschen zu können, ohne daß eine nüchterne Hotelhalle das einzige Echo gibt. Aus den vielen Referaten, die in Fresach gehalten wurden, möchte ich eine



Ludwig Soumagne und Hans Peter Keller aus Deutschland.



Reinhard Federmann, bekannt als Sammler und intimer Kenner des politischen Witzes der Völker, war zu Lebzeiten ein gerne gesehener Gast in Fresach.

Der Kärntner Schriftsteller Hans Gigacher (links), der um den reibungslosen Ablauf der Fresacher Tagungen mit viel Erfolg bemühte Sekretär des Kärntner Schriftstellerverbandes Theo Pressen und der deutsche Schriftsteller Leopold Ahlsen (rechts) im Gespräch an der Sonne.





Zur Erinnerung: Walther Nowotny (links) im Gespräch mit Friedrich Torberg und Reinhard Federmann.

Passage von Ingeborg Drewitz zitieren, die sich auf den biegsamen, variantenreichen Realismus in der Literatur bezieht:

„Ob dieser so eindeutig vorherrschende Realismus, der die Tabus zerstört, die Phantasie jedermanns freilegt, die soziale Utopie einkreist, schließlich doch

auf die dialogische Kultur hinweist? Ob Gedichte einmal wie die sonntäglichen Fußballergebnisse gelesen. Dramen wie die Fußballübertragungen im Fernsehen mitgelebt werden? Oder die Informationsüberflutung selbst eine solche vorstellbare dialogische Kultur abschwächen wird, weil sie die Subjektivität längst abgeschwächt, die Phan-

tasie verbraucht, die Emotion ausgelaut hat?“

Eine Frage, die offen bleibt, die aber gestellt werden mußte und vielleicht bei der nächsten Tagung beantwortet wird. Diese Art Gedanken zu transportieren scheint mir signifikant für den Geist, der die Fresacher Zusammenkünfte bestimmt.



Friedrich Torberg und Landeshaupmann Wagner diskutieren mit Walther Nowotny.

10 Jahre Ost-West-Gespräche über Literatur in Fresach

Die Diskussionsthemen

Zusammengestellt von Theo Pressien

1972:

„Rückzug in die Gesellschaft oder
Der aufgestockte elfenbeinerne
Turm“

Referenten: *Klaus Colberg, BRD,
Jaro Dolar, Jugoslawien, Walther
Nowotny und Werner Schneyder,
Österreich.*

1973:

„Wozu schreiben wir noch?“

Referenten: *Jaro Dolar, Jugosla-
wien, Gustav Ernst, Österreich,
Otto Javor, Ungarn, Horst Krüger,
BRD, Franz Storch, Rumänien.*

1974:

„Schreiben – Handwerk oder ästhe-
tisches Vergnügen?“

Referenten: *Heinz Ludwig Arnold,
BRD, France Filipič, Jugoslawien,
Jutta Schutting, Österreich.*

1975:

(von da ab gab es kein Generalthema
mehr, sondern nur noch Einzelrefe-
rate)

„Erfahrungen eines weiblichen Au-
tors im deutschen Literaturbe-
reich“, *Angelika Mechtel, BRD.*

„Fortschritt in der Literatur“,
*Univ.-Prof. Dr. Alois Brandstetter,
Österreich.*

„Wo wir stehen“, *Sloboda Sembera,
Jugoslawien.*

„Neue Möglichkeiten der Kommu-
nikation“, *Rolf-Rafael Schröer,
BRD.*

1976:

„Die Nähte der Zeichen – Musil
und die Krise der Sprache“, *Claudio
Magris, Italien.*

„Manipulation der Musen“, *Anton
Soltan, Jugoslawien.*

„Realismus – Aufdröselung eines
Begriffes oder Schreiberfahrung –
Welt-Zeit-Erfahrung“, *Ingeborg
Drewitz, BRD.*

„Keine Zeit für die Ewigkeit – Be-
merkungen zu den Aufgaben reali-
stischer Literatur heute“, *Christian
Wallner, Österreich.*

„Situation der polnischen Litera-
tur“, *Lothar Herbst, Polen.*

1977:

„Literatur und Gewalt“, *Univ.-Prof.
Dr. Friedbert Aspöckberger, Öster-
reich.*

„Über die Freiheit des Wortes“,
Ante Stamac, Jugoslawien.

„Ich bin ein Schriftsteller“, *Wolff-
gang Weyrauch, BRD.*

„Zur Weltliteratur keine Chance?
Nachdenken über literarische Inter-
ferenzen im deutsch-sorbischen Ge-
biet der DDR“, *Jurij Koch, DDR.*

„Die Parodie“, *Franz Hohler,
Schweiz.*

1978:

„Anfänger und Anfänge – gestern
und heute“, *Martin Gregor-Dellin,
BRD.*

„Bemerkungen über neue serbische
Literatur“, *Bosko Petrovič, Jugosla-
wien.*

„Im Kreis – Erörterungen über ei-
nen Kreis als Erörterungen in den
Kreis hinein und aus dem Kreis hin-
aus“, *Ernst Nowak, Österreich.*

„Über die Schwierigkeiten des
Übersetzens deutschsprachiger Li-
teratur ins Ungarische“, *Hajnal Ga-
bor, Ungarn.*

1979:

„Notizen zu einer demokratischen
Kunst“, *Siegfried J. Schmidt, BRD.*

„Literatur – eine Ware?“, *Ingeborg
Kaiser, Schweiz.*

„Text und Autor – Brauchbarkeit
und Wandel“, *Robert Gratzner,
Österreich.*

„Satire in der slowenischen Litera-
tur“, *Zarko Petan, Jugoslawien.*

„Brauchbarkeit von poetischen
Übersetzungen“, *Franjo Smerdu,
Jugoslawien.*

„Ungarische Literatur“, *Timar
György, Ungarn.*

1980:

„Meine Sicht zum 100. Geburtstag
Robert Musils“, *Matthias Mander,
Österreich.*

„Der Poet und das Volk“, *Herbert
Fleck, Österreich.*

„Nische Hörspiel“, *Dieter R. Has-
selblatt, BRD.*

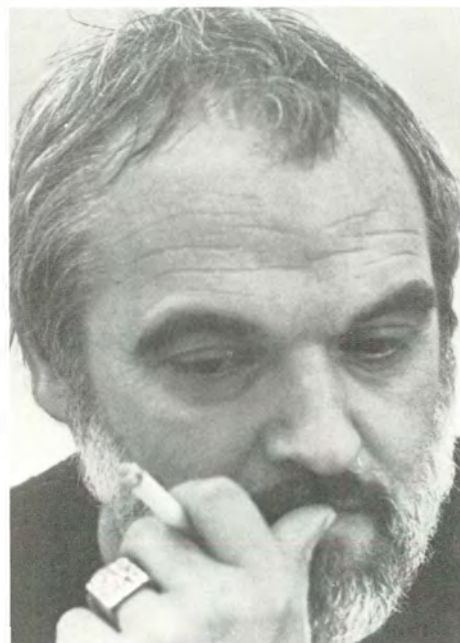
„Literatur?“, *Jean-Charles Lom-
bard, Frankreich.*

Brücke-Edition Grafikdrucke:

Fossilien

Von Valentin Oman

Es gehört zur Tradition der Brücke, Werke der bildenden Kunst aus Kärnten der Öffentlichkeit vorzustellen. Ab der Frühjahrsausgabe 1981 der Zeitschrift wird ein neuer Weg beschritten: Bilder von Kärntner Künstlern werden im Faksimiledruck der Brücke beigelegt. Für diese Brücke-Edition Grafikdrucke fertigt der Künstler jeweils eine Malerei oder Grafik im Format der Brücke, das Original wird dann in seiner richtigen Größe im hochwertigen Faksimiledruck abgebildet. Damit soll – vor allem für jüngere Brücke-Leser – die Freude am Kunstsammeln geweckt werden. Und wenn dieser Weg beim einen oder anderen zum Sammeln von Originalen weiterführt, dann hat diese Brücke-Initiative einen zusätzlichen guten Zweck erfüllt. Der Start der Brücke-Edition Grafikdrucke erfolgt mit dem Bild „Fossilien“ von Valentin Oman. In ihnen sieht der Künstler visionär die Spuren unserer Zivilisation, die kommende Geschlechter von uns vorfinden werden: Unsere Spuren sind Scherben der Technik, Industriemüll, Abfall unseres Wirtschaftswachstums...



Valentin Oman wurde 1935 in St. Stefan bei Villach geboren. Nach der Matura im Gymnasium Tanzenberg studierte er von 1958 bis 1962 an der Akademie für Angewandte Kunst in Wien. Omans künstlerischer Weg an die Öffentlichkeit war eng mit der Klagenfurter Galerie 61 verbunden, so lange diese bestand. Aus den zahlreichen Ausstellungen in ganz Europa ragen die Teilnahmen Omans an den „Expositions Internationales de Gravure“ in der Moderna Galerija Ljubljana und an der Grafik-Biennale in Krakau (zweimal) und Ljubljana (dreimal) sowie an der INTART (1968 und 1973) heraus. Omans Werke finden sich in vielen Sammlungen, darunter in der Albertina Wien, im Bundesministerium für Unterricht, in der Kärntner Landesgalerie, in der Moderna Galerija Ljubljana und im Museum von Piran.







Valentin Oman: „Fossilien“ (1981), Faksimiledruck. Das Original befindet sich im Besitz der Ärztekammer für Kärnten.

Ein keltisches Warenhaus auf dem Magdalensberg

Interessante Ergebnisse des Ausgrabungsjahres 1980 von Univ.-Doz. Dr. Gernot Piccottini

Die Grabungskampagne 1980 auf dem Magdalensberg war von doppeltem Erfolg begleitet: Gleich zu Beginn der Arbeiten wurde am 12. Juni in Anwesenheit zahlreicher Persönlichkeiten des öffentlichen und wissenschaftlichen Wirkens von Landeshauptmann Leopold Wagner das neue Grabungshaus eröffnet.

Dieses Gebäude dient nicht nur als Unterkunft des Grabungspersonals, sondern enthält auch alle notwendigen Arbeitsräume und umfangreichen Depotalagen zur sachgemäßen Lagerung aller auf dem Magdalensberg geborgenen archäologischen Fundstücke (Abb. 1). Ihre stetige, nunmehr vereinfachte schrittweise Aufarbeitung bildet

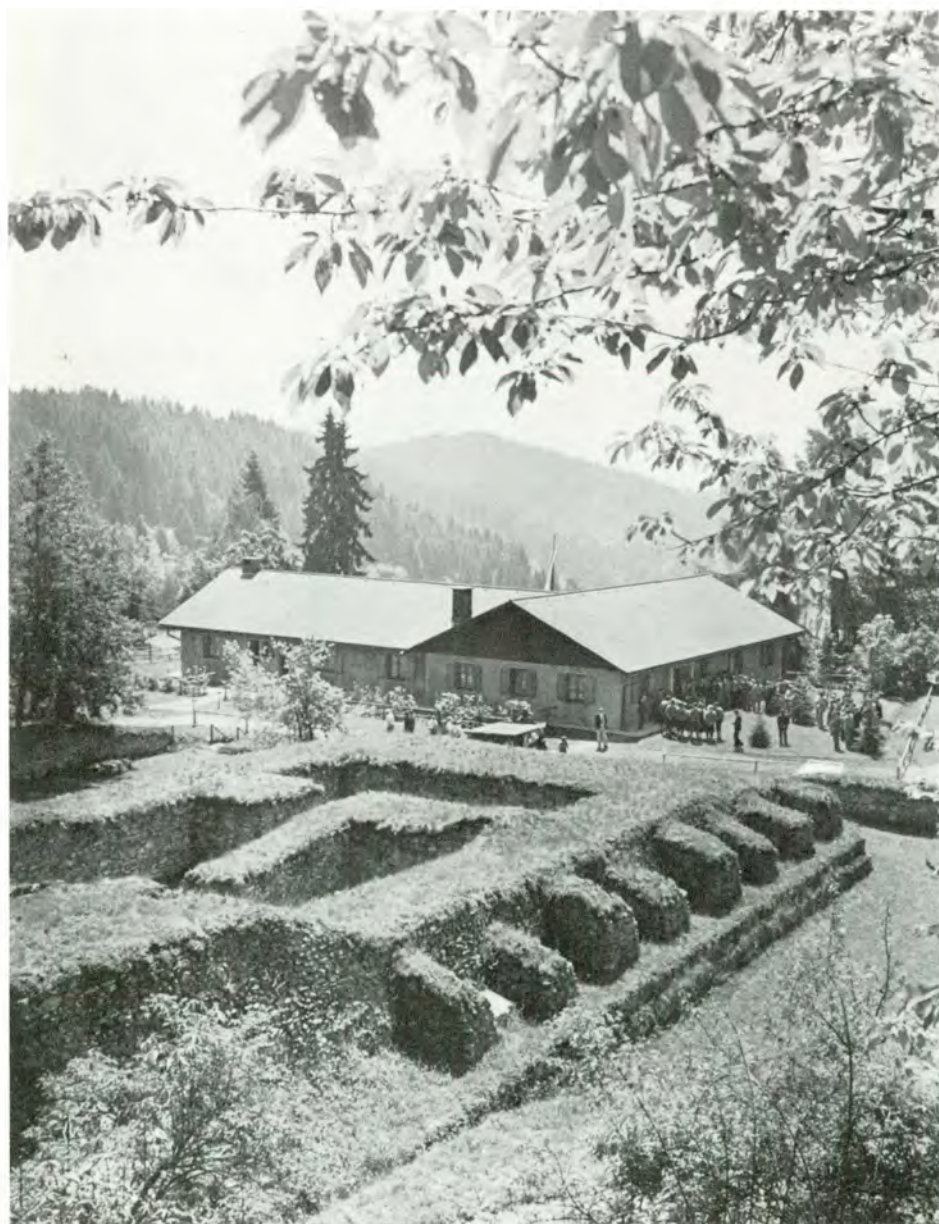


Abbildung 1: Das neue Grabungshaus auf dem Magdalensberg bietet Unterkunft, Arbeitsräume und umfangreiche Depots für die Funde.



Univ.-Dozent Dr. Gernot Piccottini wurde 1941 in Villach geboren und studierte klassische Archäologie, Alte Geschichte, Urgeschichte und Römische Altertumskunde an der Universität Wien, wo er 1966 promoviert wurde. Seit 1968 wirkt er als Kustos der archäologischen Abteilung des Landesmuseums für Kärnten in Klagenfurt und als Leiter der Ausgrabungen auf dem Magdalensberg. 1971 sowie 1973/74 hatte er ein Rom-Stipendium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften inne, seit 1975 ist Dr. Piccottini Direktor des Landesmuseums für Kärnten. 1977 habilitierte sich Dr. Piccottini für provinzialrömische Archäologie und archäologische Feldforschung an der Universität Wien, er wirkt auch als Lehrbeauftragter an der Klagenfurter Universität für Bildungswissenschaften. Er verfaßte zahlreiche wissenschaftliche Publikationen zur Archäologie und römischen Geschichte Kärntens und Österreichs, Ausgrabungsberichte vom Magdalensberg und aus Teurnia sowie drei Bände des „Corpus signorum imperii Romani“ (Virunum).



Abbildung 2: Die Ausgrabung eines Handelshauses brachte eine Vielfalt von Gerätefunden zutage.

die Grundlage weiterer wissenschaftlicher Veröffentlichungen und die Voraussetzung für die Vergrößerung und Vermehrung der Museen und Kleinfundeausstellungen im Bereiche des Magdalensberg-Freilichtmuseums.

Der zweite Erfolg lag in dem Umstand begründet, daß sich die während der Kampagne freigelegten Bauten überaus fundreich erwiesen, wobei nicht nur die Zahl, sondern auch die Qualität der Funde als überdurchschnittlich bezeichnet werden muß.

1980 wurde auf den Siedlungsterrassen gearbeitet, welche östlich des Forums, jedoch niveaumäßig um etliche Höhenmeter tiefer liegen als dieses; es sind die Hänge, die terrassenförmig das Gelände des Berges zwischen der Magdalensberg-Landesstraße und den bereits freigelegten und zu besichtigenden Bauten östlich des Siedlungszentrums charakterisieren. Auf diesen Terrassen erhoben sich, wie bereits die Grabungen des Jahres 1977 erkennen ließen, Waren- und Wohnhäuser, welche größtenteils zweigeschossig errichtet waren und in dieser Gestalt oft über zwei Terrassen hinwegreichten. Je weiter man nach Osten kommt, umso mehr verbreitern sich, bedingt durch die Oberflächenstruktur des Geländes, die Terrassen und umso umfangreicher werden die auf ihnen erbauten Häuser. In dem so umschriebenen Gelände wurde unter anderem auch das Haus SH/5 ausgegraben, welches sich sowohl von seiner Konstruktion her wie auch durch seine reichen Funde von überdurchschnittlichem Aussagewert erweisen sollte (Abb. 2).



Abbildung 3: Die Schalen aus arretinischer Terra sigillata wurden importiert.



Abbildung 4: Die Teller und Platten stammen aus römischen Fabriken Oberitaliens.

Das Gebäude besitzt zwei markante Bauperioden; die letzte der beiden fällt in die Jahre knapp vor 40 n. Chr. und zeigt uns einen zweigeschossigen Bau von rund 8 mal 13 Meter Flächenausmaß je Stockwerk, dessen Oberstock von der höher gelegenen Terrasse nördlich des Hauses betreten wurde, während sich das Untergeschoß mit seinen vermutlichen Fensterschlitzten nach Süden öffnete. In letzterem lag ein großer Wohnraum, vornehmlich charakterisiert durch einen großen Kuppelofen in der Nordwest-Ecke, in ersterem vermutlich aber ein Geschäftsladen, worauf die im folgenden beschriebenen Funde schließen lassen; beide Stockwerke waren durch eine hölzerne Stiege in der Nordost-Ecke miteinander verbunden.

Wie die Freilegung und Datierung der Funde nachweisen, wurde das Haus Anfang der vierziger Jahre von einem Schadenfeuer erfaßt und derart zerstört, daß nur mehr seine Außenmauern aufrecht stehen blieben, sein Inneres aber vollkommen ausbrannte. Dabei war der Holzboden des Oberstockes samt dem Inventar desselben in den darunter liegenden Wohnraum gestürzt und von dem restlichen Schutt des Hauses verschüttet worden. Ein Wiederaufbau des Gebäudes war nicht mehr erfolgt, es war die Zeit der Abwanderung der Bevölkerung der Stadt auf dem Magdalensberg in das in Gründung befindliche neue Provinzzentrum Virunum auf dem Zollfeld bereits gekommen.

Aus diesem Grunde blieben seit diesem Zeitpunkt die zur Zeit des Brandes im Hause befindlichen Gegenstände in davon mehr oder weniger beeinträchtigt-



Abbildung 5: Seltener Fund einer Groteskfigur aus Terracotta.



Abbildung 6: Die reichen Eisenfunde geben interessanten Aufschluß über Formgebung der damaligen Zeit.

tem Zustand im Brandschutt liegen und wurden erst wieder im Zuge der Ausgrabungen geborgen.

Die in letzterem Zusammenhang aufgedeckten Funde waren überdurchschnittlich reichhaltig, sowohl an Zahl wie auch an Qualität und verschiedenstem Formengut. Zusammengefaßt lassen sie sich in vier Gruppen aufgliedern, nämlich Erzeugnisse aus Keramik, solche aus Eisen, sodann Bronze-funde und schließlich Glaswaren verschiedenster Art.

Unter den Keramikgruppen ragen vor allem Gefäße, wie Schalen, Teller und Platten (Abb. 3 und 4) aus importierter, vorwiegend arretinischer Terra sigillata aus den Fabriken des L. Gellius und des M. Perennius Crescens hervor, deren Fundzahl, wenn auch teilweise in Fragmenten, weit in die Hunderte geht, darunter aber auch vielfältige Ganzgefäße und nur wenig beschädigte Exemplare aufzuweisen vermag. Ein seltener Fund gelang durch die Aufdeckung einer Groteskfigur aus Terracotta, die ein negroides Männchen in ursprünglich lasziver Haltung vorstellt (Abb. 5).

Ungemein reichhaltig, vor allem hinsichtlich der Formenkunde, waren die Eisenfunde (Abb. 7).

Aus der Menge ragen vornehmlich die Werkzeuge hervor: Hacken und Beile, ein Setzstock, Stemmeisen, Spachteln, ein Hammer für Marmorbearbeitung sowie ein großes Astmesser (Abb. 6). An sonstigen Gebrauchsgegenständen fanden sich vor allem Schlüssel in allen Größen und Schloßbeschläge, eine Pferdetrense, ein Bund Eisenfibeln, eine Eisenlampe mit der zugehörigen Aufhängevorrichtung und verschiedene Waffenteile (Abb. 8). An Werk-



Abbildung 7: Werkzeuge aus Eisen für Holz- und Steinbearbeitung.



stücken sind Türbeschläge, Eisenreifen und Radnaben von vier Holzrädern, Mauerhaken und diverse Beschläge in verschiedensten Formen sowie Eisennägel aller Größen zu nennen. Alle diese Funde entstammen der einheimischen Produktion.

Die Bronzegegenstände sind vorwiegend durch Gefäße charakterisiert, wie durch einen Doppelhenkelkrug, eine Schnabeltasse und verschiedene Schöpfgefäße (Abb. 9). Ferner gehören Glocken, Tintenfässer, eine Schnellwaage, Schlüssel und Schloßbeschläge sowie Fibeln und Beklei-



Abbildung 8 (oben): Schlüssel, Pferdetränke, Fibeln und eine Lampe aus Eisen.

Abbildung 9 (unten): Unter den Bronzegegenständen gibt es schöne Gefäße, etwa ein Doppelhenkelkrug.

Abbildung 10 (links): Auch eine römische Schnellwaage war unter den Funden.

dungszubehör zu diesem Fundbestand (Abb. 10). Während die Gefäße wohl ausschließlich aus dem Süden importiert wurden (Abb. 11), entstammen





Abbildung 11 (oben): Die Bronzegefäße wurden ausschließlich aus dem Süden importiert.

Abbildung 12 (rechts): Erstmals wurde ein Brustschmuck aus Bronzekettchen im Original gefunden.

Abbildung 13 (unten): Die Glasgeräte sind bei einem Brand zu einem Klumpen zusammengeschmolzen.



die Fibeln, Anhänger und Gürtelschnallen einheimischen Werkstätten. Als besonderer Fund innerhalb dieser Kategorie muß aber ein Brustschmuck aus bronzenen Kettchen und Fibeln hervorgehoben werden, der in variierender Form bisher nur von Reliefdarstellungen einheimischer Frauen auf



Grabplatten und Grabmedaillons bekannt gewesen war; zum erstenmal ist somit ein derartiges Exemplar im Original gefunden worden (Abb. 12).

Ungemein bedauerlich sind die Fundumstände bei den Glasgefäßen; sie alle sind durch die Einwirkung des Feuers zu großen Klumpen zusammengeschmolzen, die dadurch nur mehr entfernt den ursprünglichen Formenreichtum und die vielfältige Farbigkeit der einzelnen Schalen, Kelche, Schüsseln und Flaschen errahnen lassen (Abb. 13). Aus der erhaltenen Masse zu schließen, dürften es weit über hundert Gefäße aus diesem zerbrechlichen Material gewesen sein, welche sich, auch aus Italien importiert, ursprünglich in dem Hause befunden haben.

Die entschieden überdurchschnittliche Menge an Gegenständen, vor allem auch zahlreiche Gleichstücke, läßt den Schluß zu, daß dieses Inventar nicht als normaler Hausrat aufzufassen ist, sondern daß sich im Obergeschoß des Hauses vielmehr ein Geschäft befunden haben wird, in welchem man Waren aus dem angeführten Sortiment kaufen konnte. Darauf weisen vor allem die vielen Keramikgefäße hin, die, soweit erkennbar, nahezu durchwegs fabriksneue Ware darstellen, ebenso wie die Glasgefäße, die ineinander gestapelt wie die Keramik auf Regalen gestanden haben müssen; auch das Bund Eisenfibeln unterstützt letztlich diese Annahme.

Wichtig ist der reiche Fundbestand, abgesehen von seiner stratigraphischen Einheitlichkeit, auch dadurch, daß er datierungsmäßig betrachtet der gleichen Zeitstellung um 40 n. Chr. entspricht und dadurch für die Formenkunde der Materialien dieser Epoche zu signifikanten Aussagen herangezogen werden kann; ein Umstand, der in solchem Ausmaße selten anzutreffen ist.

Somit hat sich durch dieses Detailergebnis der Kampagne 1980 der Magdalensberg wieder einmal als eine der fundreichsten und aufschlußreichsten Grabungsstätten innerhalb der Austria Romana erwiesen. Die Funde werden in der Folgezeit in der Restaurierungswerkstätte des Landesmuseums für Kärnten in Klagenfurt restauriert und sodann im Freilichtmuseum auf dem Magdalensberg in einem nur dem Fundbestand des Hauses SH/5 vorbehaltenen Museum der Öffentlichkeit vorgestellt werden.

Kultur heißt auch Schutz der Umwelt

Von Dr. Kurt Steyrer, Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz



Bundesminister Dr. Kurt Steyrer wurde am 3. Juni 1920 in Linz geboren, wo er 1938 am Realgymnasium mit Auszeichnung maturierte. Von 1938 bis 1945 war er zum Arbeits- und Militärdienst eingezogen, begann während des Krieges mit dem Studium der Medizin in Wien und Prag, wo er kurz vor Kriegsende 1945 zum Doktor promoviert wurde. Nach der Spitalspraxis erwarb sich Dr. Steyrer die Ausbildung zum Facharzt für Dermatologie, seit 1951 führt er eine Facharztpraxis. Fast auf den Tag 30 Jahre lang, von 1951 bis 1981, war Dr. Steyrer Betriebsarzt der Simmering-Graz-Pauker-Werke, seit 35 Jahren ist er Mitglied der Sozialistischen Ärztevereinigung und ebenso lange Funktionär der Wiener Ärztekammer. Vom Jahre 1966 an fungierte er als ordentliches Mitglied des Landessanitätsrates für Wien. Seit dem 4. November 1975 gehört der engagierte Gesundheitspolitiker dem Österreichischen Nationalrat an, am 20. November 1980 wurde er als Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz angelobt. Seit 1946 ist Dr. Steyrer verheiratet, seine beiden Söhne – Kurt (1948) und Michael (1954) – sind selbst bereits Ärzte.

Die Brücke präsentiert sich diesmal mit einem etwas geänderten Äußeren. Sie bringt auf den folgenden Seiten die „Kärntner Erstveröffentlichung“ auf einem Papier, für dessen Herstellung keine Bäume sterben mußten.

Mir scheint das symbolhaft. Erst wenn wir es lernen, die Regelkreise der Natur auch dort nachzuahmen, wo wir im Interesse unserer Bequemlichkeit eingreifen, werden wir unsere Zivilisation ohne schlechtes Gewissen genießen dürfen. Und was wäre Zivilisation ohne Kultur?

Die Brücke präsentiert Kultur und regt durch die Verwendung rezirkulierten Papiers zum Nachdenken und Nachahmen an.

Die Aufgaben des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz können nur erfüllt werden, wenn möglichst viele gesellschaftliche Kräfte, möglichst viele einzelne Menschen ihn dabei unterstützen. Die Brücke leistet dazu einen erfreulichen Beitrag.

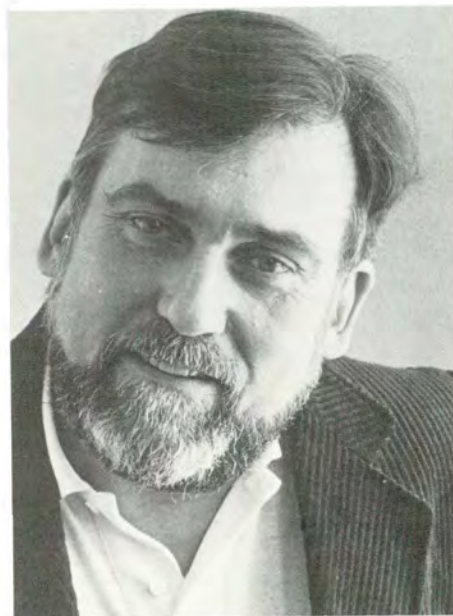
Dr. Kurt Steyrer



Kärntner Erstveröffentlichung: Unsere Vergeßlichkeit

Von Gert Hofmann mit vier Radierungen von Günter Egger

„Die Brücke“ hat als Kärntner Kulturzeitschrift auch die Aufgabe, über neue Literatur aus Kärnten zu informieren. Aus diesem Grund soll in jeder Ausgabe der „Brücke“ mindestens ein Autor mit einem neuen, bisher unveröffentlichten Werk vorgestellt werden, wobei neben der Veröffentlichung renommierter Autoren die „Brücke“ es als ihre Aufgabe sieht, Plattform der Jungen zu sein. Der Start dieser neuen Serie erfolgt mit dem Träger des Ingeborg-Bachmann-Preises 1979, Gert Hofmann, und der junge Villacher Graphiker Günter Egger hat vier Radierungen zur Illustration des Romanfragments von Hofmann beigezeichnet. Gert Hofmanns Roman „Unsere Vergeßlichkeit“ wird voraussichtlich 1982 vom Salzburger Residenz-Verlag herausgebracht werden.



Gert Hofmann wurde 1932 in Limbach in Sachsen geboren. Er studierte an der Universität Freiburg im Breisgau, wo er 1957 zum Doktor der Philosophie promoviert wurde. In den folgenden Jahren wirkte er als Germanistiklehrer in England, Edinburgh, und in den USA und lehrt seit einigen Jahren an der Universität Laibach Germanistik. Hofmann schrieb zahlreiche Hörspiele und Novellen und auch etliche Theaterstücke, von denen das jüngste „Bakunins Leiche“ zur Eröffnung des „Steirischen Herbstes 1980“ seine Uraufführungen hatte. Ebenfalls 1980 errang Hofmann den Hörspielpreis der italienischen Rundfunkanstalt RAI. In Österreich wurde Hofmann breiten Kreisen durch die Verleihung des Ingeborg-Bachmann-Preises 1979 der Landeshauptstadt Klagenfurt für seinen Roman „Die Fistelstimme“ bekannt. Gert Hofmann lebt mit seiner Familie – vier Kinder, von denen zwei bereits an Universitäten studieren – in Klagenfurt.



Günter Egger wurde am 6. Oktober 1956 in Villach geboren, nach der Matura 1975 in Villach begann er 1976 an der Akademie der Bildenden Künste in Wien, Meisterschule für Graphik (Klasse Prof. Melcher)

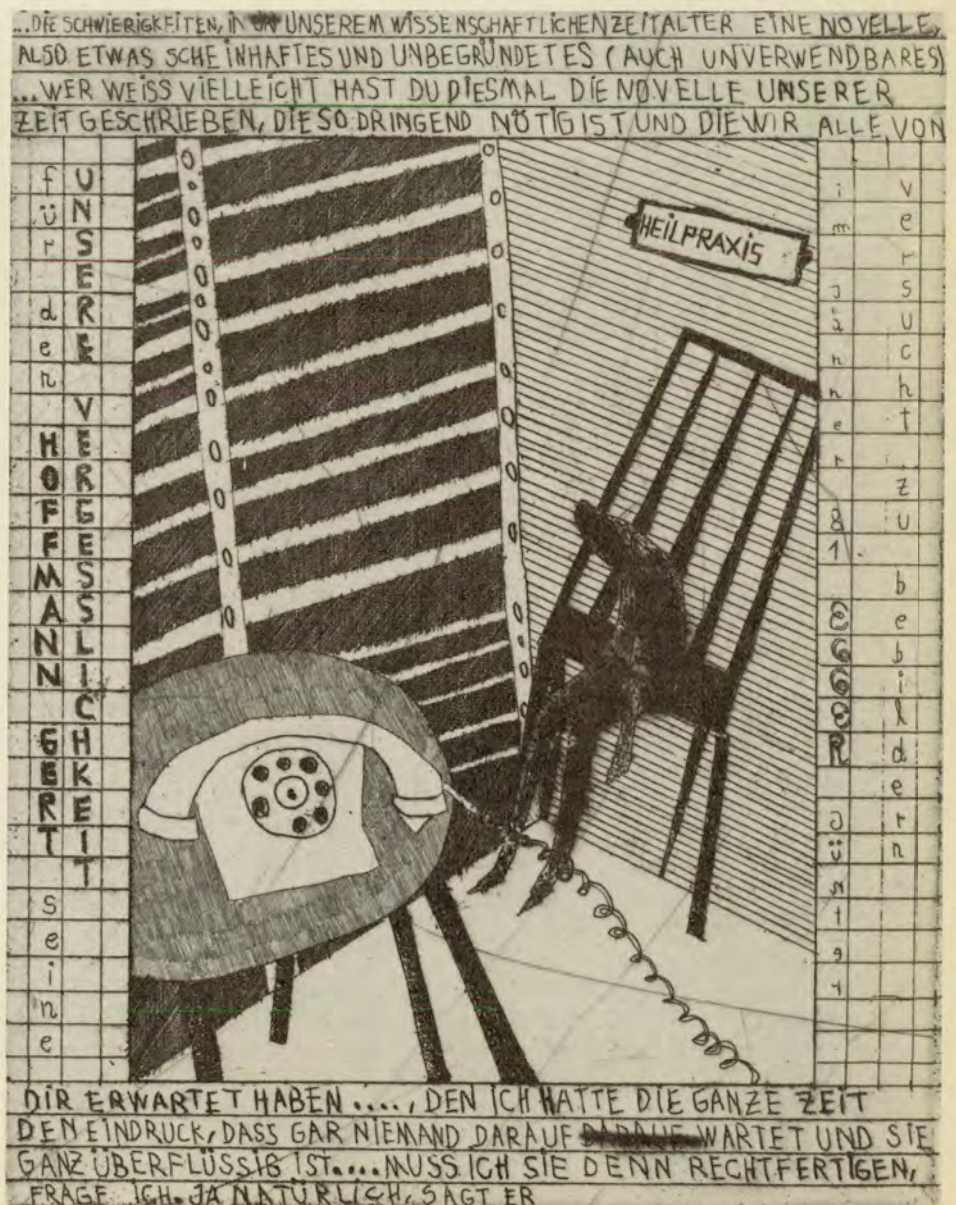
zu studieren. Beim 17. Österreichischen Graphikwettbewerb in Innsbruck errang er den Preis der Bundeshauptstadt Wien. Seit 1979 ist Egger Mitglied des Kunstvereins für Kärnten.

Unsere Vergesslichkeit

Von Gert Hofmann mit vier Radierungen von Günter Egger

Nach wochen-, nein, monatelanger Schinderei (meinen Aufzeichnungen nach hat die Schinderei insgesamt zwei Jahre, drei Monate, zwei Wochen und fünf Tage gedauert) ist es mir vorgestern gelungen, meine Novelle *Unsere Vergesslichkeit* abzuschließen. Nach Dutzenden, wenn nicht Hunderten von Ansätzen, die aber alle in die falsche Richtung geführt haben, habe ich, noch im Juli, also vor Einbruch der großen Hitze, die wir hier alle schon lange gefürchtet haben, die Novelle eines Samstagnachts gegen eins ganz unerwartet und sozusagen hinterrücks beim Schopfe packen und in die rechte Richtung ziehen können. Meine Überraschung, als sie nachgab, als sie sich ziehen ließ! Und meine Verblüffung, als ich nach Ablauf des Wochenendes plötzlich sehe, daß sie abgeschlossen ist! Ich klappe meine grüne Mappe zu, lege meinen Bleistift weg.

In meinem kleinen braunen, mit den elterlichen Möbeln viel zu voll gestellten Schreib- und Praxiszimmer breitet sich plötzlich eine große Stille aus. Alles liegt hinter mir. Und habe dabei wieder einmal die Erfahrung gemacht, daß sich die letzten Seiten sozusagen von selber unterschrieben, weil sie, wie Ihr sehen werdet, schon in den ersten Sätzen bereit gelegen hatten, nur hatte ich das nicht gewußt. Doch auch meine *Vergesslichkeit* hatte ihre eigene Organisation die ganze Zeit, wenn auch unentfaltet, in sich getragen. Kein Wunder, daß ich, nach beendeter Arbeit, die Mappe auf dem Schoß, die



Titelblatt

Hände auf der Mappe liegend, bei geschlossenen Augen, wenn auch mit leichtem Kopfweh den ganzen darauffolgenden Morgen in meinem tiefsten Sessel am Fenster liegen und alles vergessen will. Dann, nach einem nochmaligen raschen und lustvollen und halblauten Überfliegen der Novelle (ich lese mir, in Ermangelung eines Publikums, mein Geschriebenes nun oft selber vor) und nach einem abschließenden Strecken meiner vom vielen Sitzen und Hocken und Liegen und Knien (vor dem Manuskript!) ganz erstarrten und versteiften Glieder rufe ich, da ich an diesem Tag (Montag) Patienten nicht erwarte, den Vater an, um ihn über den Novellenabschluß zu informieren. Der Vater, dessen Haltung meiner Person und Praxisführung, aber besonders meinem Schreiben gegenüber ungläubig und skeptisch ist, nimmt die Nachricht in der üblichen Weise auf, indem er so tut, als wisse er gar nicht, um welche Novelle es sich handelt, ja, als wisse er nicht, daß ich nun schon seit Jahren an so einer Novelle schreibe. Und dann, als ich ihm die Novelle in groben Umrissen noch einmal erklärt habe, will er nicht glauben, daß sie *tatsächlich* abgeschlossen ist und ich ihm nicht nur wieder, wie er sich ausdrückt, „etwas vormachen will“. Und mir, als ich ihm mit Hilfe von Zitaten den Abschluß dann endlich bewiesen habe (ich lese ihm die letzten Sätze schließlich einfach am Telefon vor) und ihm auch einen Teil des Inhalts erzählt habe, in schöner Offenheit erklärt, daß er eine solche Novelle, „und wenn du

noch so lange und noch so ununterbrochen daran geschrieben hättest“, niemals lesen würde. Weil er so ein Leben, wie ich es in meiner Novelle darstelle, niemals führen und sich auf solche Probleme, wie ich sie darin aufwürfe, niemals einlassen würde.

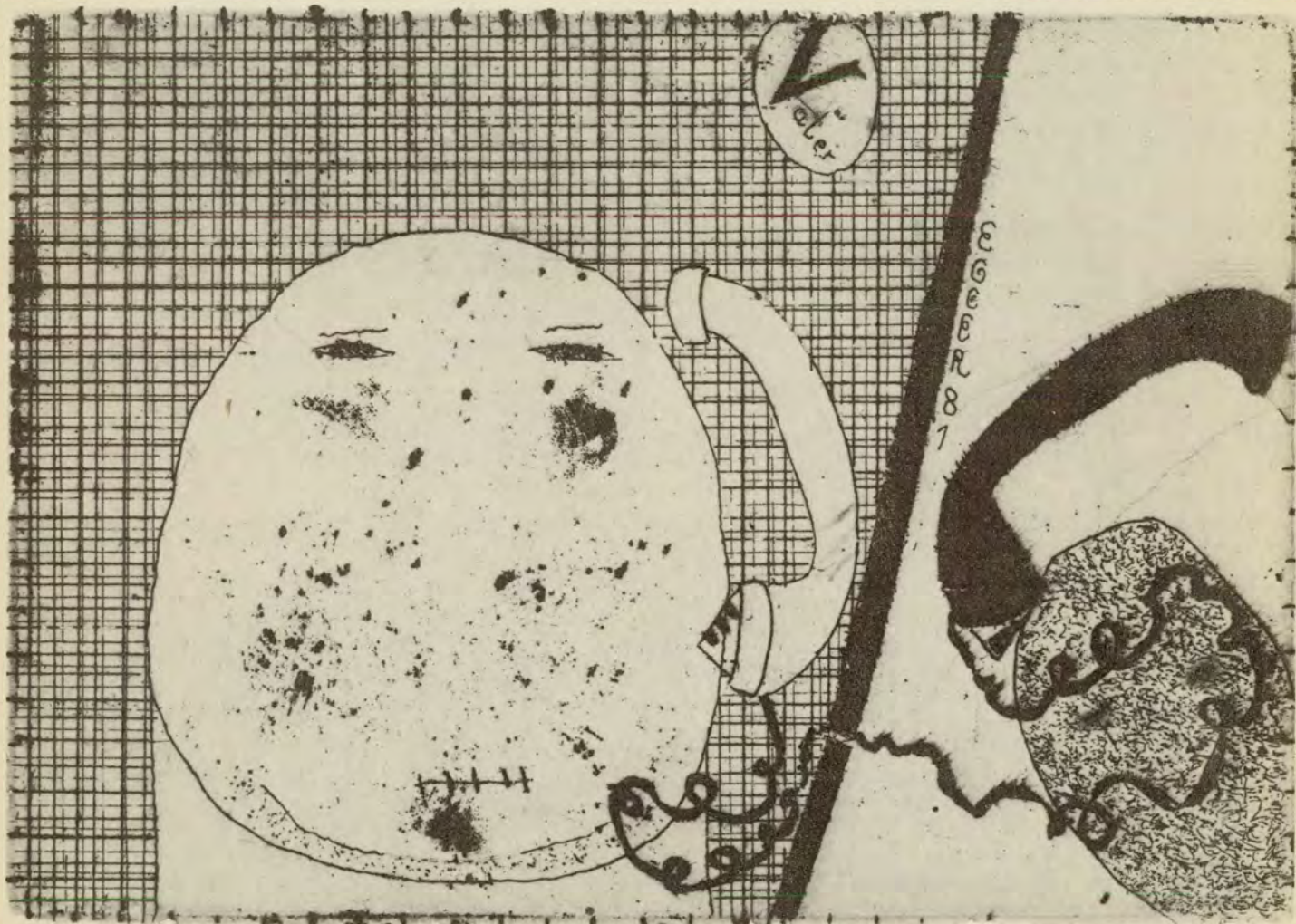
Alles Firlefan, sagt er.

Um dann, wie es so seine Art ist, noch in die blutende Wunde hineinzuschlagen, indem er schnell hinzufügt, daß ich mit meinem Schreiben überhaupt, „was immer dabei auch herauskommt und wie schön manche Sätze fürs Ohr auch klingen mögen“, sicher in die falsche Richtung ginge, ich sollte mich durch etwaige kleine Erfolge da nur nicht täuschen lassen.

Nimm endlich Vernunft an, ruft er noch, erweitere statt dessen die Praxis! Verstimmt, nein, verletzt, wenn auch nicht überrascht, lege ich wieder auf. Warum rufst du, denke ich, auch immer den Vater an! Du weißt doch, daß er dir immer alles vernichtet.

Ganz anders das Gespräch mit dem Lektor Quatember, der wegen Verlagsverlegung neuerdings in Berlin sitzt. Er ist ein alter Schulfreund von mir, den ich, nachdem ich ihn über Jahre hin aus den Augen verloren und schon mit keinem Gedanken mehr an ihn gedacht hatte (es war, als sei er nie gewesen), plötzlich in einem Metzgerladen wiedergefunden habe und von dem ich nun, das ist mein fester Wille, nicht mehr lassen will. Schon weil er, fürchte ich, der einzige ist, der an mein Schreiben glaubt. Unter einem fremdartigen Vollbart hatte ich das mir wohlbe-

kannte Kindergesicht, dessen gelbe Farbe leider auf eine sich entwickelnde Krankheit hinzudeuten scheint, zuerst kaum wiedererkannt. (Auch er wollte erst nicht glauben, daß ich wirklich ich bin, obwohl ich gewiß nicht so drastisch älter geworden bin und auch keinen Bart trage). Doch als, durch Zurufen von alten Losungen, alle Zweifel an unseren respektiven Identitäten ausgeräumt waren (*ganz* ausgeräumt sind sie in meinem Fall freilich noch nicht), entdeckten wir neben den vielen alten auch neue Gemeinsamkeiten, allen voran unsere gescheiterten und längst wieder geschiedenen Ehen und unsere Enttäuschung, ja Verzweiflung als Väter (er zwei Töchter, ich einen Sohn). Und dann natürlich die Wiederentdeckung unserer gemeinsamen Liebe zur Literatur, der wir uns mit gleicher Leidenschaft, wenn auch aus zwei verschiedenen Richtungen, zu nähern suchten. Quatember, stets schon ein imposanter Kopf, wie ich in dem Metzgerladen, wo er sich ein großes Stück frische Leber gekauft und in die Jackentasche gesteckt hat, dann erneut bestätigt erhielt, nähert sich ihr von Seiten der Begrifflichkeit, der Theorie, ich, bei einem viel schwächeren Kopf, will – grotesk – produzieren. Trotzdem ist seine Haltung mir gegenüber aus einem mir unbekannten Grund (ich suche noch) von einem mir zuweilen unheimlichen Wohlwollen, wie er ja bei unserer ersten Wiederbegegnung, ehe wir in meine Wohnung gingen, auch sofort seinen Arm um meine Schulter gelegt, mich dicht an sich gezogen (ich konnte die



Mit dem Vater

Leber fühlen), und mich lange im gleichen Schritt vor dem Laden hin und her geführt hat. Jedenfalls hatte sich Quatember, wie mir noch im Metzgerladen klar wurde, in der Zwischenzeit großartig entwickelt, trat mit festen Schuhen fest auf und sprach laut und entschieden und vollkommen frei und ohne Erröten über die allerschwierigsten Gegenstände, während ich mich in der gleichen Zeit, wie mir wieder einmal klar wurde, gar nicht entwickelt, sondern alles nur falsch gemacht habe und in Gesellschaft auch heute noch mürrisch und verlegen und stumm dastehe und, wenn ich dann doch einmal einen Satz sagen will, mich am Ende dann immer hoffnungslos verheddere. (Das ist bei mir immer die Strafe, wenn ich auch einmal spontan und klug sein will.) In dieser Hinsicht kann mir der Umgang mit Quatember, und sei es bloß per Telephon, also nur von Nutzen sein. Auch seine Anstellung bei einem großen Verlag, dessen Literaturprogramm er zusammenstellt, wird mir wahrscheinlich noch von Nutzen sein, denn ich bin überzeugt, daß er eines Tages mein Geschriebenes noch drucken wird. Zwar ist er nicht leicht zu erreichen, er ist ständig unterwegs oder beschäftigt, und selbst wenn er in seinem Zimmer und an seinem, so stelle ich mir das vor, riesengroßen Schreibtisch sitzt, muß man oft lange warten, ehe man mit seiner schwachen Stimme bis an seine Ohren dringt.

Hierin ist er, wie in vielen Dingen, das Gegenteil vom Vater, der sich schon am frühen Morgen in seinem muffigen

Korridor neben dem Telephon aufstellt, um auch beim allerkleinsten Läuten sofort zur Stelle zu sein, stets in der Hoffnung, daß es sein einziger Sohn ist, dem man dann mit drei, vier Worten schnell sein gescheitertes Leben vorhalten, ein neues Projekt zerstören, eine Hoffnung vernichten kann. (Er hat mir, ganz ohne Ironie, selber einmal gesagt, wie leer sein Leben ohne mich und das Telephon wäre.) Gott sei Dank habe ich mir abgewöhnt, ihn während einer entstehenden, also noch ungeschützten Arbeit anzurufen und mich über mein *Ungeschriebenes* mit ihm zu unterhalten, denn selbst wenn er nur in den Hörer atmet und angeblich bloß zuhört, sind seine Zweifel und Vorbehalte für mich deutlich vernehmbar. Wie anders da Quatember ist, schon Quatembers Stimme! Während die Vaterstimme, sei es durch seine Pensionierung, sei es durch sein falsches Gebiß, sei es durch seine zunehmende Schwerhörigkeit, mit der Zeit immer lauter und schriller geworden ist, ist die Stimme Quatembers warm und tief und flößt sofort Vertrauen ein. Die Vaterstimme kann keiner lange hören, während man der Quatemberstimme stundenlang lauschen kann. Und wenn mich die Vaterstimme immer nur deprimiert und mich in meiner Überzeugung von der Wertlosigkeit der Seiten auf meinem Schreibtisch und in meinen Laden (*in allen!*) nur bestärkt, so ermutigt mich die Quatemberstimme und erfüllt mich mit Zuversicht.

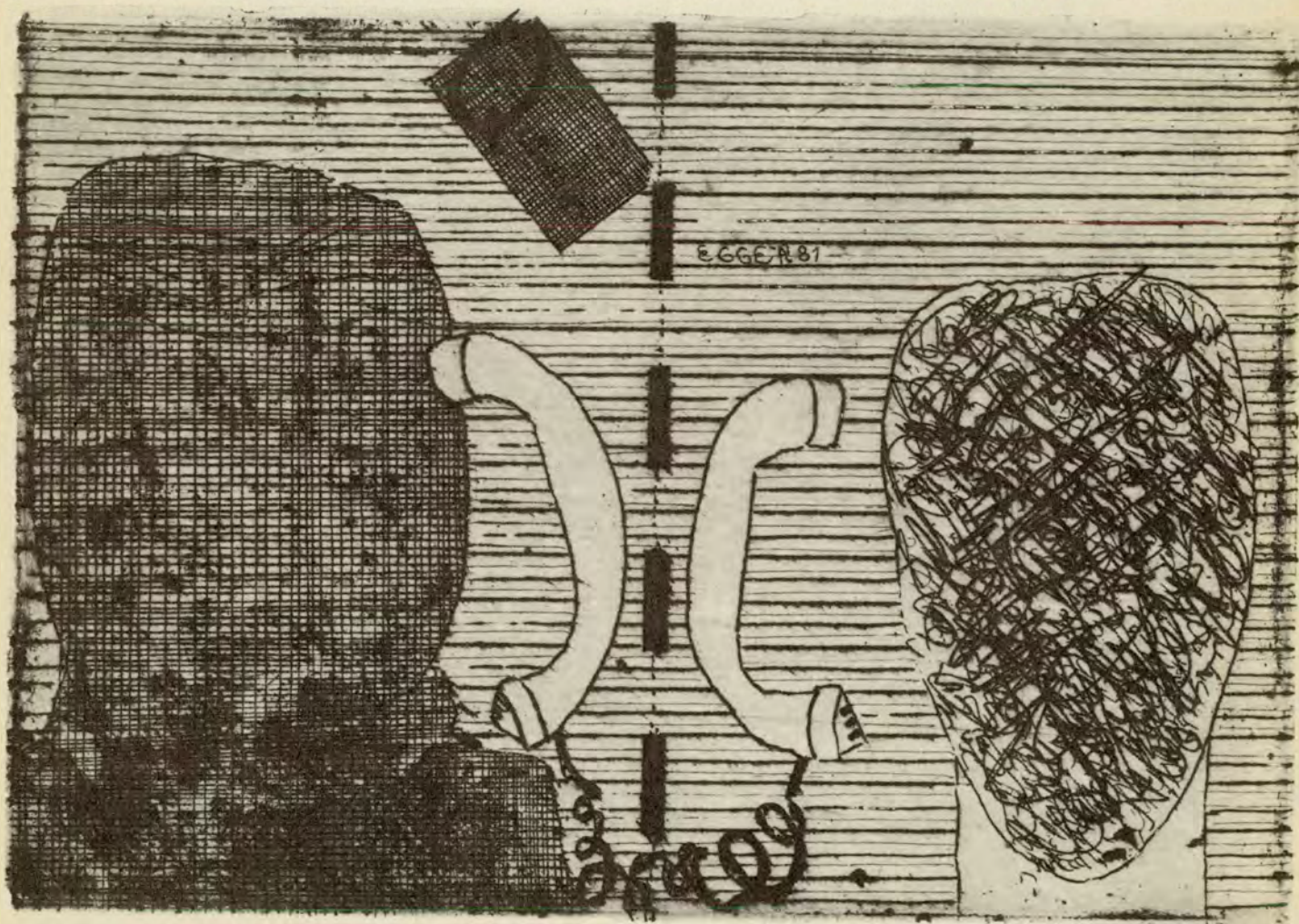
Da gratuliere ich dir aber, ruft er ohne Zögern, wer weiß, vielleicht hast du

diesmal die Novelle unserer Zeit geschrieben, die so dringend nötig ist und die wir alle von dir erwartet haben.

Natürlich stürzt er mich mit diesen Worten sofort in eine große Erregung, denn natürlich frage ich mich nun sofort, ob ich tatsächlich die Novelle, die so nötig ist und die seinen hohen Ansprüchen gerecht wird, geschrieben haben könnte. Auch möchte ich nun endlich wissen, wer alles, so unbemerkt von mir, auf meine Novelle gewartet hat, denn ich hatte die ganze Zeit den Eindruck, daß gar niemand darauf wartet und sie ganz überflüssig ist. Doch noch ehe ich das fragen kann, ruft mir Quatember in seiner Freude auch schon zu (ohne an die Schwierigkeiten zu denken, die er mir damit bereitet), ich möge ihm meine Novelle diesmal aber nicht bloß schicken, sondern *selber kommen*, warum nicht, denn nun sei ich ja vom Erzählen befreit, nun könne ich ja wieder reisen.

Ja, mach deine Praxis zu, laß alles stehen und liegen und komm, ruft er, wir haben uns ja schon wieder lange nicht gesehen und vergessen einander ja bloß wieder.

Ja aber, rufe ich und hole tief Luft. Ich soll selber kommen? Und setze mich dann sogar in den neben meinem Telephon aufgestellten Sessel (der Korridor ist bei mir auch das Wartezimmer), lehne mich an einen Zeitungsstoß (auch zum Abstellraum ist der Korridor bei mir in letzter Zeit geworden). Jahrelang bin ich ja nun schon nicht mehr gereist! Selber kommen? Aber da müßte ich ja nicht nur aus meiner



Mit Quatember

Wohnung, aus meiner Praxis hinaus, und die wenigen Patienten, die mich noch besuchen, müßten wieder nach Hause gehen, sondern auch ich selber müßte außer Hauses in einer fremden Stadt in einem Hotel hausen, schlafen! Aber das macht doch nichts, ruft Quatember, der sogar über die Entfernung hin, wahrscheinlich an meinem Atemrhythmus, meine Bedenken errät, um sie sogleich zu entkräften. Er könne mich zwar nicht vom Flugplatz abholen, dazu sei er zu beschäftigt, auch den Weg zu ihm müsse ich selber finden, doch wenn ich erst einmal bei ihm sei, würde ich es sicher nicht bereuen. Da würde er die Novelle und auch andere Projekte, ja, vielleicht sogar einen *Roman*, warum nicht, ruft er, mit mir besprechen, so wie ich ihn, aber woher weiß Quatember das, ja schon immer hätte schreiben wollen.

Ein Roman, rufe ich.

Ja, ein Roman!

Ein Roman, denke ich. Ich und ein Roman! Und erschrecke, ich weiß nicht warum. Seit Jahren, nein, seit *Jahrzehnten* ist mir ja ein Bedürfnis, so ein nach allen Seiten hin abgesichertes, in sich selbst ruhendes und doch über sich selbst hinausweisendes Romanwerk zu verfassen, ich weiß nicht warum. Vielleicht weil sonst nichts in sich selber ruht, weil sonst nichts sicher ist. Vielleicht wegen seiner im Gegensatz zur Unvereinbarkeit unserer inneren und äußeren Elemente stehenden möglichen *Kompositionssymmetrie*. Jedenfalls ist so ein Roman, sage ich mir, ich weiß nicht warum, noch nicht geschrie-

ben, er will noch geschrieben sein. Und von wem, denke ich. Etwa von dir? Vielleicht! Doch das alles sage ich Quatember natürlich nicht, sondern ich sage gar nichts. Und er fährt fort, daß sein Verlag inzwischen vergrößert, der Vertrieb erweitert worden sei, und eine neue belletristische Reihe sei gleichfalls im Entstehen, in der er, Quatember, meine Novelle, die er aus bestimmten Gründen dann allerdings gleichfalls einen *Roman* nennen müsse, vielleicht unterbringen könne, zumal mein Roman (*Roman!*) nach allem, was ich ihm darüber gesagt hätte (aber ich habe ihm ja noch gar nichts darüber gesagt!) gut in das neue, von ihm theoretisch fest untermauerte Konzept passen würde und ich auf diese Weise, überleg dir das doch mal, ruft er, mit einem Schlag an der Spitze einer neuen oder fast neuen literarischen Richtung... Und das in deinen Jahren, ruft er. Wie alt bist du jetzt eigentlich?

Aber wir sind ja gleich alt, rufe ich, ich bin ja so alt wie du. Richtig, sagt Quatember, der sich, ich weiß nicht warum, für jünger gehalten haben muß. Und wie lang, fragt er, ist die Sache? Zweihundert Seiten, rufe ich.

Ich sage ja, ruft er, ein Roman. Und nun möchtest du, sagt er, natürlich gerne wissen, wie die neue Reihe aussieht, in der ich deine Sache vielleicht bringen kann. Nun, sagt er, zuerst einmal nur so viel. Ich gehe davon aus, daß die Wahrnehmung unserer Leser dadurch, daß sie, um zu leben, die Wirklichkeit immer perspektivisch auslegen müssen, sehr reduziert ist. Ich möchte

also hauptsächlich Sachen bringen, die diese reduzierte Wahrnehmung erweitern und sie aus ihrer Routine und Gewohnheit wieder herausnehmen, ihnen die Dinge endlich wieder fühlbar machen, das Wasser wieder naß, den Stein wieder steinig, ruft er dann sogar. Verstehst du, was ich meine, fragt er.

Moment mal, rufe ich.

Indem in dieser Reihe, sagt er, *der Wahrnehmungsprozeß an sich* zum Gegenstand...

Der Darstellung, rufe ich erregt.

Ja.

Aber das ist ja genau das, worum es auch in meiner Novelle geht, rufe ich, erfreut über den großen Zufall. Auch mein Held, der übrigens Fuhlrott heißt, sage ich, ich kann ihn aber auch, falls dir der Name nicht gefällt, anders nennen.

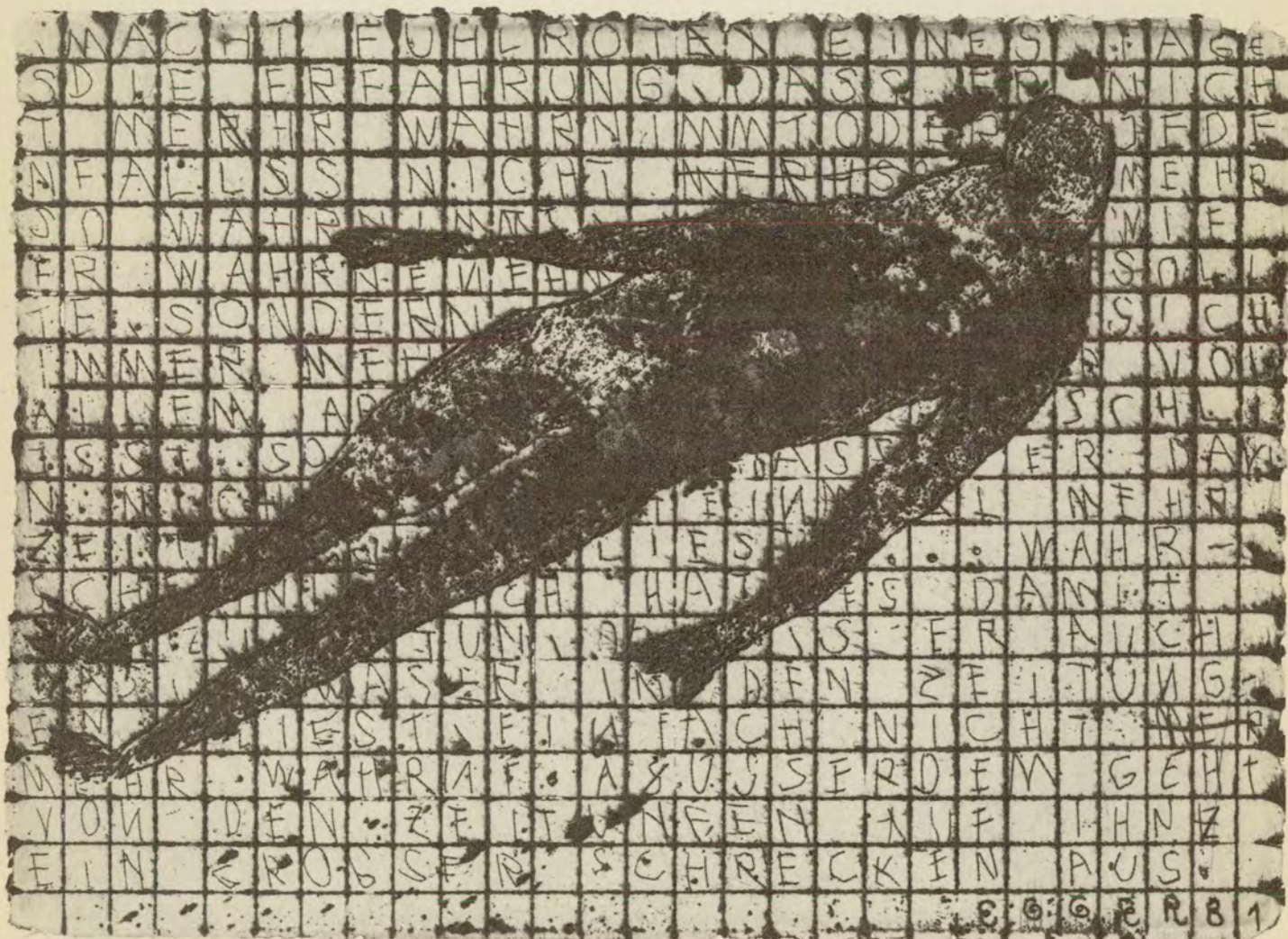
Wie heißt er, fragt Quatember.

Fuhlrott, sage ich.

Warum, fragt er,

Nun, sage ich, ich hatte mir seinerzeit gedacht, es wäre vielleicht nicht übel, ihn Fuhlrott zu nennen, einfach so. Und später, als ich den Namen dann ein paarmal verwendet hatte, habe ich mich daran gewöhnt und nicht mehr darüber nachgedacht, und so ist er einfach geblieben.

Nun, sagt Quatember, über den Namen werden wir noch sprechen müssen. Schön, sage ich, wie du meinst. Auf jeden Fall, sage ich, macht Fuhlrott eines Tages die Erfahrung, daß er nicht mehr wahrnimmt oder jedenfalls nicht mehr so wahrnimmt, wie er wahrnehmen sollte, sondern sich immer mehr



Der Romanheld

von allem abschließt, so daß er dann nicht einmal mehr Zeitungen liest.

Und warum liest er keine Zeitungen mehr, fragt Quatember.

Ja, sage ich, das ist eine interessante Frage, die ich dir am Telephon aber nicht so schnell beantworten kann. Wahrscheinlich hat es etwas damit zu tun, daß er auch das, was er in den Zeitungen liest, einfach nicht mehr wahrnimmt.

Nein, fragt Quatember.

Nein, sage ich. Außerdem geht von den Zeitungen auf ihn ein großer Schrecken aus.

Ein Schrecken?

Ja, sage ich. Jedes gedruckte Wort geht ihm mit einem Stich direkt ins Herz hinein. Und sollte Quatember nun, das weiß ich auch, schnell die Absicht, die *Theorie*, an der ihm der Befriedigung seines klugen Kopfes wegen immer so viel liegt, umreißen und die sich, wie mir in dem engen Korridor, unter den Gymnastikgeräten, den Leitern, Reifen, Keulen, Bällen, die ich alle in meinem Wartezimmer untergebracht habe (aus einem Mißverständnis heraus bin ich an einem bestimmten Punkt meines Lebens Heilpraktiker geworden), das Manuskript, mit dem ich eben noch geraschelt habe, in der Hand, hinter diesem Schrecken beim Zeitungslesen oder hinter meiner *Vergeßlichkeit* selber verbergen könnte, aber es fällt mir keine ein, es fällt mir keine ein! So daß ich ihm, auch wegen der hohen Fernsprechkosten (meine!) im Augenblick dann nichts umreiße. Und als ich ihm wenigstens den Inhalt meiner Novelle

oder besser: meines *Romans* skizzieren will: Lassen wir das jetzt. Wir werden über die verschiedenen Aspekte der Sache noch viel reden müssen, schneidet mir Quatember da das Wort ab, ohne diesen Inhalt aber, wie der Vater, mit ein paar hingeworfenen Worten einfach zu vernichten.

Quatember, rufe ich, hörst du mich? Quatember, rufe ich, das geht so nicht! Ich habe Sie ja angerufen, also bitte, sprich erst mit mir!

Und deshalb, um ihm eine Gelegenheit zu geben, sich für einige Zeit ohne Ablenkung auf meine Novelle einzustellen, sie mit seinem Verstand ganz zu durchdringen und sie mir dann zu erklären, vielleicht aber auch, weil ich sehen will, ob sein Bart inzwischen noch länger und sein Gesicht noch gelber geworden ist, oder auch aus einem ganz anderen, mir selbst nicht bekannten Grund sage ich an diesem trüben Morgen – ein paar schwere Tropfen schlagen gerade an die Scheiben – ohne lange zu überlegen, dann „Ja“ zu der Reise nach Berlin.

Schön, ruft Quatember, ohne sehr überrascht zu sein. Und wann kommst du?

Morgen, rufe ich und erschrecke. Frage aber, ehe ich mich vollkommen festlege und in seine Hand begeben, dann wenigstens schnell noch nach der Temperatur in Berlin, er kennt meine Hitzeanfälligkeit ja noch von früher, doch auch darüber brauchte ich mir keine Sorgen zu machen. Sie liege, sagt er, in den niedrigen Zwanzigern, sei also auch für

mich erträglich. Und daß ich meine Novelle, wie heißt sie eigentlich?

Ich hole tief Luft und sage es ihm.

Ja, sagt er, auch über den Titel werden wir noch reden müssen. Und daß ich die Novelle, wie immer ihr Titel, um Gottes willen nicht zu Hause vergessen soll, meine Schußlichkeit sei ja weltbekannt, wir würden sie dann gemeinsam lesen, Schulter an Schulter, an seinem Tisch. Stell dir vor, ruft er, nach über dreißig Jahren, wie in alten Zeiten. Und er stünde mir den ganzen Nachmittag bei verriegelter Tür und abgestelltem Telephon, das verspreche ich dir, zur Verfügung. Und freue sich natürlich riesig. Und hole schon jetzt die Gläser aus dem Schrank. Und die Flasche, ruft er noch. Und ob ich die neue Adresse hätte. Frag nach der Oranienstraße. Aber überleg dir gut, fügt er hinzu, was du mir sagst.

Worüber, rufe ich.

Über deine Novelle, sagt er.

Und was soll ich Ihnen darüber sagen, rufe ich.

Was dahinter ist, sagt er.

Dahinter, rufe ich.

Ja.

Aber Sie täuschen sich, es ist nichts dahinter, rufe ich. Der Raum dahinter ist ganz leer.

Und wie du, sagt er, sie vor mir rechtfertigen kannst.

Rechtfertigen, rufe ich beunruhigt.

Ja, sagt er.

Muß ich sie denn rechtfertigen, frage ich.

Ja, natürlich, sagt er.

850 Jahre Stadt St. Veit

Prof. Lorenz Mack über die Jubiläums-„Profile“ und ihre prominenten Teilnehmer



Lorenz Mack wurde 1917 in Ferlach als Sohn eines Büchsenmachers geboren und erlernte das väterliche Handwerk. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Mack Lehrer und Herausgeber einer Kulturzeitschrift, 1951 freier Schriftsteller. 1964 erhielt er den Theodor-Körner-Preis, 1968 den Hörspielpreis der Stadt Klagenfurt und des ORF. Professor Mack lebt in St. Veit an der Glan, wo er das Kulturamt leitet, das Diskussionsforum „podium“ und gemeinsam mit Hermann Lienhard die Kulturtage in St. Veit gegründet hat. Er ist Mitglied des österreichischen PEN-Clubs und war der erste Präsident des Kärntner Schriftstellerverbandes. Professor Lorenz Mack kann auf zahlreiche Veröffentlichungen hinweisen, ist Verfasser mehrerer Hör- und Fernsehspiele und Mitarbeiter zahlreicher in- und ausländischer Blätter sowie des Österreichischen Rundfunks. Von seinen Werken wurde der Roman „Hiob und die Ratten“ ins Bulgarische, Slowenische und Ungarische und die Erzählung „Ein Fährmann stirbt“ ins Holländische, Schwedische, Dänische und Englische übersetzt.

St. Veit ist immer ein geistiges und kulturelles Zentrum von Kärnten gewesen. Hatten hier der Dichter Walther von der Vogelweide eine Zeitlang sowie Heinrich vom Türlin sein Leben lang gewohnt und gearbeitet, so hat diese literarische und geistige Tradition in unserer Zeit andere Formen angenommen. St. Veit ist zu einem Ort der Begegnung für Literatur, Kunst und Geistesleben geworden.

Wann die baulichen Grundlagen für St. Veit gelegt wurden, kann nicht mehr genau festgestellt werden. Ein karolingischer Flechtwerkstein deutet jedenfalls auf eine frühe Besiedelung dieses Raumes hin. Urkundlich wurde St. Veit zum ersten Mal 1131 als Weiler (villa) erwähnt, 1199 bereits als Markt (forum) und schon 1224 als Stadt (civitas). Der Aufstieg von St. Veit ist untrennbar mit dem Herzogsgeschlecht der Sponheimer verbunden, die 1122 die Herzogswürde von den ausgestorbenen Eppensteiner erbten hatten und bei St. Veit ihre Hauptburg erbauten. Als eigentlicher Erbauer der Stadt gilt Herzog Bernhard II. von Sponheim (1202 bis 1256), der St. Veit eine großartige Epoche höfischen Glanzes und ritterlichen Prunkes bescherte. Aus dieser Zeit ist auch eine eigene St. Veiter Münzstätte bekannt, deren Münzprägung erst 1725 endgültig eingestellt wurde. Am Hofe

Herzog Bernhards spielte sich das geistige Leben des mittelalterlichen Kärnten ab. Walther von der Vogelweide sagte von seinem Gönner: „Ich han des Kerendaeres gabe dicke empfangen.“ Heinrich von dem Türlin, der Dichter des Epos „Der Abenteurer Krone“, war St. Veiter, und auch Ulrich von Liechtenstein kam in seiner Minnedienstreise als Frau Venus an den St. Veiter Hof. Mit dem Aussterben der Sponheimer 1269 schwand auch die geistige Bedeutung St. Veits. Kärnten kam an den Grafen Meinhard von Tirol, dessen Nachfahrin Margarethe Maultasch das Land an die Habsburger verlor. Damit war von 1335 an St. Veit nicht mehr Residenzstadt der Herzöge von Kärnten, wie auch Kärntens Selbständigkeit, die seit 976 bestanden hatte, dahin war.

Den St. Veitern aber blieb der gewinnbringende Handel mit Eisen und Kupfererz. Bedeutsam für St. Veit war



St. Veit um 1649 – nach einem Stich von Merian

das 1399 verliehene Stapelrecht für alles im Görtshitztal gewonnene Eisen.

Der reiche Bergsegen aus Hüttenberg und der Handel sicherten ein halbes Jahrtausend lang der Stadt und ihren Bewohnern Wohlhabenheit, der auch Türken- und Magyareneinfälle und die Glaubensspaltung nichts anhaben konnten. Noch um 1750 besaß die Stadt einen Hochofen im Urtlgraben und einen Eisenhammer in Siebenaich, und Kaiserin Maria Theresia errichtete in St. Veit ein eigenes Eisenverschleißmagazin. Erst eine simple Verordnung ihres Sohnes Kaiser Josephs II. brachte der Stadt bittere Not, hob er doch alle Sonderrechte, den Eisenhandel betreffend, für die Stadt auf.

Schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts begann sich eine unkluge Haltung der Stadtverantwortlichen gegenüber dem damaligen Herrscher, Kaiser Maximilian I., ungünstig auszuwirken. Maximilian schenkte 1518 die Stadt Klagenfurt den Landständen, worauf alle Regierungsämter dorthin verlegt wurden. Dem wirtschaftlichen Niedergang der Stadt St. Veit folgte mit dem Bau der Eisenbahn in den Jahren 1868 bis 1869 ein neuer Aufstieg. Wurden 1847 nur 1509 Bewohner gezählt, so waren es 1869 bereits 2322 und 1900 schon 4676 Einwohner. In den Jahren zwischen



Altes Stadtsiegel von St. Veit

den beiden Weltkriegen siedelten sich kleinere Industrien und mehrere Gewerbebetriebe neu an, im Jahre 1934 gab es schon 7306 Einwohner, und heute sind es dank Geburtenwachstums, Zuwanderung und Eingemeindungen mehr als 12.000. Die Stadt konnte, nachdem die Wiederaufbauarbeit nach dem Zweiten Weltkrieg beendet war, darangehen, ihr Stadtbild zu erneuern. Mit Mitteln der Gemeinde

und des Landes Kärnten wurden große Teile der Stadtmauer und der Stadtgrabenbefriedung restauriert. Im Rathaus selbst wurden Umbauten durchgeführt, der Hauptplatz neu gestaltet und Denkmäler instandgesetzt. Der Initiative der Gemeinde folgten einige Aktionen von Besitzern kulturell interessanter Privatbauten. Nunmehr ist es tatsächlich so, daß ein Gang durch die Altstadt St. Veits wieder Bilder aus der großen Vergangenheit der Stadt lebendig werden läßt.

Hinter diesen Aufbauleistungen sind in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg die Bürgermeister Leopold Polanz (bis März 1950), Hubert Zankl (bis März 1963), Martin Rom (bis Jänner 1966) und Ing. Friedrich Wolte (bis zum heutigen Tage) gestanden.



Die Rathausgalerie der Stadt St. Veit ist ein repräsentativer Raum für Kunstausstellungen

Die vierten St. Veiter PROFILE

Das 850. Jahr ihres Bestehens feiert die Stadt St. Veit mit einem reichen Kulturprogramm, dessen Auftakt das Österreichische Bundesjugendorchester unter Prof. Ernst Märzendorfer am 5. Jänner 1981 gegeben hat. Dichterlesungen, Ausstellungen, Konzerte und Kongresse wechseln einander das ganze Jahr über ab, Höhepunkt des St. Veiter Jubiläums aber werden zweifellos die PROFILE '81 sein.

Dreimal bereits gab es in St. Veit solch ein Internationales Symposium, 1973, 1976 und 1979. Im Jahre 1969 diskutierten Teilnehmer aus elf Nationen über „Probleme des Kulturaustausches“. 1976 beschäftigten sich die PROFILE mit der „Rolle der Publizistik“. Im Jahre 1979 nahm Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger die Eröffnung der PROFILE vor, es ging um „Die deutschsprachige Literatur in Begegnung mit anderen Kulturen“.

Im St. Veiter Jubiläumsjahr 1981 werden sich die Teilnehmer an den PROFILEN mit dem Thema „Die Rolle der Kunst bei der Überwindung von nation-

alen Voreingenommenheiten“ auseinandersetzen. Teilnehmer aus 16 Nationen haben sich angemeldet. Die Eröffnungsreferate werden Professor Dr. Carl Friedrich von Weizsäcker, der Leiter des Instituts für Friedensforschung in Starnberg, BRD, und Dr. Michael Marschall von Bieberstein, der amtierende Leiter der Kulturabteilung des Europarates, halten. Das Diskussionsforum wird mehr als 50 Teilnehmer umfassen.

Aber auch das übrige Veranstaltungsprogramm im 850. Jahr des St. Veiter Bestehens kann sich durchaus sehen lassen. Ein Dutzend Ausstellungen werden das St. Veiter Kunstschaffen in Vergangenheit und Gegenwart zeigen. In einer Reihe von Konzerten wird auch dem Musikschaffen der St. Veiter Komponisten Norbert Artner und Justinus Mülle gedacht werden. Mit dem Namen Justinus Mülle ist auch ein Musikstipendium der Stadt St. Veit verbunden, das im Oktober zum ersten Mal zur Vergabe gelangen wird. Die St. Veiter Kontraste, eine Veranstaltungsserie von rund 50 vielfältigen Veran-

staltungen, werden im Zeichen der Jugend stehen, wie überhaupt die Jugend der Stadt St. Veit in vielfältiger Weise zur festlichen Gestaltung des Jubiläumsjahres beitragen wird. Auch die St. Veiter Partnerstädte Sundbyberg in Schweden und Haltern in Deutschland werden am Jubiläum teilhaben.

Der historischen Tatsache, daß St. Veit einst Münzprägestätte war, wird ein Münzbuch von Dr. Gernot Piccottini Rechnung tragen und eine Silbergedenkmünze. Die österreichische Post wird eine Sonderpostmarke 850 Jahre St. Veit herausbringen. Und das WIFI der Handelskammer Kärnten wird auf der Klagenfurter Messe in einer Sonderausstellung die jubilierende Stadt und den Bezirk St. Veit präsentieren.

Der protestantischen Tradition der Stadt St. Veit werden Gedenkveranstaltungen im 200. Jahr des Toleranzpatentes gerecht werden, und nach einer Festsitzung des Gemeinderates der Stadt wird ein Film Premiere haben, den St. Veit aus Anlaß seines Jubiläums hat drehen lassen.



Zu St. Veiter „podium“-Diskussionen kommen oftmals prominente Diskutanten. Von links nach rechts: Architekt Univ.-Prof. Günther Domenig, der Maler Giselbert Hoke, Ursula Pasterk, DDr. Günther Nenning, Dr. Adolf Holl, Humbert Fink und Peter Turrini.

Das geschah 1980

Chronik wichtigster Kulturereignisse Kärntens von Ernst Gayer (Text) und H. G. Trenkwalder (Fotos)

Jänner

Montag, 7. Jänner: Uraufführung im Villacher Kellertheater der beiden Einakter „Lebenserwartung“ von Erika Molny und „Pendelschläge“ von Thomas Pluch (beide in Wien lebende Kärntner) mit Kurt Weinzierl in den beiden Solorollen.

Mittwoch, 16. Jänner: Kärntner Landesgalerie zeigt die „Kölner Mappe“

von Joseph Beus. Eröffnungsvortrag von Dr. Dieter Ronte, Museum für moderne Kunst, Wien.

Donnerstag, 17. Jänner: Premiere von Wilhelm Kienzls Oper „Der Evangelimann“ im Klagenfurter Stadttheater.

Samstag, 19. Jänner: Auftakt der Feiern „50 Jahre Städtepartnerschaft Kla-

genfurt–Wiesbaden“ mit einer Fotoausstellung aus Wiesbaden im Stadthaus Klagenfurt.

Donnerstag, 31. Jänner: Premiere von Johann Nestroys „Höllenangst“ im Stadttheater Klagenfurt. Das Stück wird im Mai als Klagenfurter Beitrag zu den Internationalen Maifestspielen in Wiesbaden gezeigt.

Februar

Donnerstag, 7. Februar: Landeshauptmann Leopold Wagner überreicht den Kärntner Förderungspreis für das Jugendbuch (20.000 Schilling) an den Obervellacher Hans Müller für dessen Buch „Tschiko“.

Donnerstag, 14. Februar: Eröffnung der Ausstellung „Gemaltes Montenegro“ von 39 Künstlern aus dem Museum Cetinje in Jugoslawien durch Landeshauptmann Leopold Wagner und Bürgermeister Leopold Guggenberger in der Großen Galerie des Klagenfurter Stadthauses.

Donnerstag, 14. Februar: Premiere von Jacques Offenbachs „Ritter Blaubart“ im Klagenfurter Stadttheater.

Samstag, 16. Februar: Premiere der beiden Einakter „Protest“ von Vaclav Havel und „Attest“ von Pavel Kohout im Klagenfurter Theater im Künstlerhaus. Die Inszenierung, die später auch



Professor Helmut Wobisch, Begründer des Carinthischen Sommers, starb am 21. Februar.

von Pavel Kohout besucht wird, erfährt einen sensationellen Publikumserfolg.

Donnerstag, 21. Februar: Premiere von Felix Mitterers Behindertenstück „Kein Platz für Idioten“ auf der Studiobühne Villach. Das Stück wird im Frühjahr in vielen Kärntner Orten aufgeführt.

Donnerstag, 21. Februar: Professor Helmut Wobisch, der Gründer und vieljährige Leiter des „Carinthischen Sommers“ stirbt, völlig überraschend, in Wien.

Dienstag, 26. Februar: Begräbnis von Professor Helmut Wobisch auf dem Friedhof der Stiftskirche von Ossiach nach einer Trauerfeier im Stift im Beisein vieler Trauergäste, an ihrer Spitze Landeshauptmann Leopold Wagner.

Donnerstag, 28. Februar: Premiere von Eugène Labiches „Horchposten“ im Stadttheater Klagenfurt.

März

Dienstag, 4. März: Sitzung des Gemeinsamen Theaterrausschusses über die Intendantenbestellung für das Stadttheater Klagenfurt nach 1981: Die 16 Bewerber sollen ergänzende Bewerbungsunterlagen beibringen.

Donnerstag, 13. März: Zweifache Premiere im Klagenfurter Stadttheater: Erstmals kam es zu einer Zusammenarbeit zwischen Wiener Staatsoper und Klagenfurt. Junge Kräfte der Staatsoper singen die Operninszenierungen „La cambiale di matrimonio“ (Der Heiratswechsel) von Gioacchino Rossini und „Die spanische Stunde“ von Maurice Ravel.

Freitag, 14. März: Ausstellung „Zeichnungen zeitgenössischer britischer Künstler“ in der Österreich-Galerie des Künstlerhauses Klagenfurt. Die 22 Künstler wurden von British Council in Wien vermittelt.

Dienstag, 18. März: Burgtheatergastspiel mit Peter Handkes Prosaadaption „Wunschloses Unglück“ auf der Studiobühne Villach.

Mittwoch, 19. März: Ausstellung später Druckgrafiken von Pablo Picasso in

der Großen Galerie des Klagenfurter Stadthauses.

Mittwoch, 26. März: In der Generalversammlung des „Carinthischen Sommers“ werden Dr. Nikolaus Fheodoroff zum Obmann und Dr. Gerda Fröhlich, die langjährige rechte Hand von Prof.

Helmut Wobisch, zur Geschäftsführerin gewählt.

Donnerstag, 27. März: Premiere des Musicals „Der König und ich“ von Rodgers und Hammerstein, der teuersten Produktion der Spielzeit 1979/80, im Klagenfurter Stadttheater.



Dr. Nikolaus Fheodoroff, Obmann, und Dr. Gerda Fröhlich, Geschäftsführerin, führen den Carinthischen Sommer weiter.

April



Gerd Jonke liest an der Universität Laibach aus eigenen Werken, im Hintergrund Gert Hofmann.

Montag, 7. April: Internationaler Kongreß über Schulspiel „Drama in education“ in Villach.

Donnerstag, 10. April: Premiere des IRA-Dramas „Die Geisel“ des Iren Brendan Behan im Stadttheater Klagenfurt.

Montag, 14. April: Ausstellung von Cartoons des in Paris lebenden Spaniers Puig Rosado in der Großen Galerie des Künstlerhauses Klagenfurt.

Freitag, 18. April: Zweifache Premiere auf der Studiobühne Villach: Erstmals wird die Inszenierung eines Stückes, des „Duells“ der Russen Axjonow und Baidschijew, durch Herbert Gantschacher als dessen Diplomarbeit für die

Grazer Hochschule für Musik und Darstellende Kunst gewertet.

Donnerstag, 17. April: Spektakulärer Erfolg einer Lesung österreichischer Literaten, darunter die Klagenfurter Gert Hofmann und Gert Jonke, an der Universität und in der Nationalgalerie von Laibach.

Samstag, 19. April: Tagung der Arbeitsgemeinschaft Österreichischer Musikerzieher im Musikgymnasium Viktring.

Donnerstag, 24. April: Tagung der Evangelischen Akademie in Kärnten zum Thema „Vorurteile und Toleranz“.

Donnerstag, 24. April: Slawistisch-pädagogisches Seminar für Slowenisch-Lehrer in Klagenfurt.

Donnerstag, 24. April: Premiere des Ballettabends im Gedenken an Rudolf Kattnigg im Stadttheater Klagenfurt.

Samstag, 26. April: Eröffnung der 3. Biennale INTART der Länder Friaul, Kärnten und Slowenien in Laibach. Kärnten ist diesmal durch vier Malerinnen, Christa Binder, Caroline, Angelika Kaufmann und Kiki Kogelnik, vertreten. Die INTART wird später in Klagenfurt und Udine gezeigt.

Mittwoch, 30. April: Ausstellung weltberühmter Photographien aus 100 Jahren Kunst des Fotos in der großen Galerie des Klagenfurter Stadthauses.



Die INTART 1980, die Ausstellung von Kunst aus Kärnten, Friaul und Slowenien, wird in Laibach eröffnet.

Mai



Der ČSSR-Autor Pavel Kohout (Bild Mitte, mit Krawatte) mit dem Ensemble des Stadttheaters Klagenfurt, das sein „Attest“ spielte.

Donnerstag, 1. Mai: Der Klagenfurter Architekt Günther Domenig wird mit Anfang Mai von Wissenschaftsminister Dr. Hertha Firnberg zum Vorstand des Institutes für Gebäudelehre und Entwerfen der Technischen Universität Graz berufen.

Montag, 5. Mai: Prof. Herbert Wachinz wird vom Gemeinsamen Theaterausschuß unter Vorsitz von Landeshauptmann Leopold Wagner wiederum zum Intendanten des Klagenfurter Stadttheaters für die Jahre 1982 bis 1986 bestellt, wobei ihm Auflagen, insbesondere die der Sparsamkeit, erteilt werden.

Donnerstag, 8. Mai: Das Präsidium des Kärntner Kunstvereines – Dr. Leopold

Goess, Prof. Siegfried Tragatschnig, Siegbert Metelko – wird wiedergewählt, im achtköpfigen Beirat gibt es Veränderungen.

Samstag, 10. Mai: Der ausgebürgerte CSSR-Schriftsteller Pavel Kohout wohnt einer Aufführung seines Einakters „Attest“ im Theater im Künstlerhaus in Klagenfurt bei.

Montag, 12. Mai: Das Robert-Musil-Jahr beginnt mit einem internationalen Musil-Symposium in Wien, das von Bundeskanzler Kreisky mit persönlichen Erinnerungen an den „Mann ohne Eigenschaften“ einbegleitet wird.

Mittwoch, 14. Mai: Ausstellung der Kärntner Privatsammlung Ernst Hildebrand in der Kärntner Landesgalerie.

Freitag, 16. Mai: Die 9. Fresacher Literaturtage, Ost-West-Gespräche von über 40 Literaten, werden von Landeshauptmann Leopold Wagner eröffnet. Das Einleitungsreferat – über Robert Musil – hält der Schriftsteller Matthias Mander.

Montag, 19. Mai: Jubiläumsausstellung historischer Kostbarkeiten in der Klagenfurter Universitätsbibliothek anlässlich des zehnjährigen Bestehens der Universität für Bildungswissenschaften.

Mittwoch, 28. Mai: Architektensymposium „Bauen in Kärnten – Wege und Irrwege“ im Künstlerhaus Klagenfurt.

Donnerstag, 29. Mai: Wissenschaftsminister Dr. Hertha Firnberg und Unterrichtsminister a. D. Dr. Theodor Piffl-Percevic erhalten die Ehrendoktorwürde der Klagenfurter Universität für Bildungswissenschaften verliehen.

Freitag, 30. Mai: Festakt zum zehnjährigen Bestehen der Klagenfurter Universität für Bildungswissenschaften. UNESCO-Vertreter kündigen eine stärkere Kooperation mit der Klagenfurter Universität an.

Freitag, 30. Mai: Wissenschaftsminister Dr. Hertha Firnberg eröffnet das Klagenfurter Robert-Musil-Museum.



Landeshauptmann Wagner im Gespräch mit dem Autor Matthias Mander bei der Schriftstellertagung in Fresach, dahinter Manders Tochter.



Unterrichtsministerin Dr. Hertha Firnberg und Unterrichtsminister a. D. Dr. Theodor Piffl-Percevic werden Ehrendoktoren der Klagenfurter Universität für Bildungswissenschaften.

Juni

Sonntag, 1. Juni: Die Biennale Venedig 1980 unter dem Motto „Die Kunst der siebziger Jahre“ wird eröffnet. Österreich ist unter anderem durch die

Kärntner Malerin Maria Lassnig vertreten.

Montag, 2. Juni: Josef Mikl stellt in der Österreich-Galerie im Künstlerhaus

Klagenfurt Bilder und Zeichnungen von 1948 bis 1980 aus.

Donnerstag, 5. Juni: Das Stiftsmuseum Millstatt zeigt Fragmente, Nibelun-



Miniaturgeigen des Kärntner Geigenbauers J. Lexner in Liesing im Lesachtal im Landesmuseum für Kärnten.



„Daidalia“, eine Wortoper von Anestis Logothetis, hatte in Klagenfurt zur „Woche der Begegnung“ ihre Uraufführung.



Vizekanzler Dr. Hannes Androsch und Landeshauptmann Leopold Wagner eröffnen den Carinthischen Sommer.

gen-Handschrift, Millstätter Handschrift und andere mittelalterliche Kostbarkeiten.

Dienstag, 10. Juni: Sonderausstellung „Alte Musikinstrumente“ im Kärntner Landesmuseum als Grundstock für ständige Musikalienschau im Museum.

Dienstag, 10. Juni: Spittal erhält im Salamanca-Keller des Schlosses Porcia eine Kunstgalerie.

Donnerstag, 12. Juni: Das neue Grabungshaus auf dem Magdalensberg, ein Kärntner Zentrum der Archäologie, wird von Landeshauptmann Leopold Wagner seiner Bestimmung übergeben.

Sonntag, 14. Juni: St. Pauler Kultursommer 1980 mit Chorkonzerten und zwei Ausstellungen aus Beständen des Benediktinerstifts St. Paul beginnt.

Donnerstag, 19. Juni: Der ersten Kunst-Großauktion des Dorotheums in Klagenfurt ist kein besonderer Erfolg beschieden.

Freitag, 20. Juni: Woche der Begegnung in Klagenfurt wird eröffnet, sie dauert bis zum 1. Juli.

Samstag, 21. Juni: Der Extempore-Malwettbewerb im Rahmen der Woche der Begegnung bleibt umstritten, den ersten Preis erringt das Grazer Künstlerehepaar Ursula und Bernhard Müller, den Publikumspreis die junge Kärntner Malerin Suse Krawagna.

Montag, 23. Juni: Uraufführung der Oper „Daidalia oder Das Leben einer Theorie“ von Anestis Logothetis durch das „K&K-Experimentalstudio“ Dieter Kaufmann im Künstlerhaus in Klagenfurt.

Montag, 23. Juni: Mit einer Ausstellung „Kärntner Landschaftsmaler im 20. Jahrhundert“ wird ein neues Kulturhaus in St. Jakob im Rosental eröffnet.

Dienstag, 24. Juni: Kunstverein für Kärnten beschließt in einer außerordentlichen Generalversammlung neue Statuten, die vielfältigste kulturelle Aktivitäten erlauben.

Mittwoch, 25. Juni: Die Friesacher Sommerspiele 1980 werden mit Ludwig Thomas Komödie „Die Witwen“ eröffnet.

Freitag, 27. Juni: Der Carinthische Sommer 1980 wird von Vizekanzler Dr. Hannes Androsch und Landeshauptmann Leopold Wagner eröffnet.

Das Eröffnungskonzert bestreiten die sowjetischen Künstler Gidon und Elena Kremer.

Freitag, 27. Juni: Zweite Premiere der Friesacher Sommerspiele 1980. Im Do-

minikanerhof wird Fritz Hochwälders „Meier Helmbrecht“ im Freien aufgeführt.

Samstag, 28. Juni: Die Autoren-Lesun-

gen für den Ingeborg-Bachmann-Preis 1980 der Stadt Klagenfurt beginnen. 28 Autoren – die DDR-Schriftsteller mußten zu Hause bleiben – stellen sich einer elfköpfigen Jury.

Juli

Dienstag, 1. Juli: Ein Autoren-Eklat des Deutschen Hans Christoph Buch – er zog seinen Text aus dem Bewerb zurück – heizte die Diskussion um den Ingeborg-Bachmann-Preis der Stadt Klagenfurt an. Der Preis geht an den Berliner Schriftsteller Sten Nadolny, der die 100.000 Schilling Preisgeld auf alle Teilnehmer verteilt weitergibt. Das Stipendium von 25.000 Schilling erhält die in Vorarlberg lebende Kärntnerin Ingrid Pukanigg.

Dienstag, 1. Juli: Premiere der Barockoper „Assalone punito“ (Der bestrafte Absalom) von Pietro Andrea Ziani im Rahmen des Carinthischen Sommers in der Stiftskirche von Ossiach.

Freitag, 4. Juli: Der XVII. Internationale Chorbewerb in Spittal beginnt mit dem Volksliedsingen. Elf Chöre aus aller Welt nehmen daran teil.

Freitag, 4. Juli: Premiere der „Südkärntner Sommerspiele 1980“ im Stiftshof von Eberndorf mit der Komödie „Eine etwas sonderbare Dame“ von John Patrick.

Freitag, 4. Juli: Der Chor „The Philippine Chanteclaire“ aus Queron City, Philippinen, gewinnt das Volksliedsingen im XVII. Internationalen Chorbewerb in Spittal.

Freitag, 4. Juli: Drei Tage lang ist Velden die Jazz-Metropole Europas, das Veldener Jazz-Festival bringt eine Reihe großer Stars des internationalen Jazz nach Kärnten.

Samstag, 5. Juli: Der „Madrigalchor Klaus Fischbach“ aus Saarbrücken gewinnt das Kunstliedsingen im XVII. Internationalen Chorbewerb in Spittal.

Freitag, 11. Juli: Die „Carmina burana“ von Carl Orff werden anlässlich des 85. Geburtstages des Komponisten beim Carinthischen Sommer im Villacher Kongreßhaus aufgeführt, Dirigent ist Christoph von Dohnanyi.



Bachmann-Preisträger 1980, Sten Nadolny.

Samstag, 12. Juli: Die 20. Spittaler Komödienspiele im Schloßhof von Porcia beginnen mit Carlo Goldonis „Diener zweier Herren“.



Alexander Grill als Diener zweier Herren von Carlo Goldoni.



Bachmann-Stipendiatin Ingrid Pukanigg (3. Preis).

Sonntag, 13. Juli: Die 13. Internationalen Orgelmusikwochen in Millstatt beginnen mit der Uraufführung der „Missa a cappella“ von Günther Mittergradnegger.

Dienstag, 15. Juli: Premiere von Ludwig Holbergs „Jeppe vom Berg“ in einer Wiederaufnahme der Spittaler Komödienspiele Porcia.

Mittwoch, 16. Juli: Die Kärntner Landesgalerie stellt „Meistergraphiken des 20. Jahrhunderts“ aus der graphischen Sammlung der Stadt Eßlingen am Neckar aus.

Samstag, 19. Juli: Premiere von Alain-René Lesages „Finanzmann“ als zweite Neuinszenierung der Komödienspiele Porcia 1980 in Spittal.

Montag, 21. Juli: St. Veiter „Kontraste“, Bildende Kunst, Musik und Folklore, beginnen.

Donnerstag, 24. Juli: Premiere von Philipp Hafners Altwiener Stück „Der Furchtsame“, eine Wiederaufnahme der Spittaler Komödienspiele Porcia.

August

Freitag, 1. August: Der Dichter Fritz Hochwälder wohnt in Friesach einer Aufführung seines Dramas „Meier Helmbrecht“ im Rahmen der „Friesacher Sommerspiele 1980“ bei.

Freitag, 1. August: Die Baubehörde erteilt die Baugenehmigung für ein Alternativkino im Klagenfurter Lendhafen.

Freitag, 8. August: Die Familie Oistrach, Vater Igor, Mutter Natalja und Sohn Valerij, geben im Rahmen des Carinthischen Sommers im Villacher Kongreßhaus ein Konzert.

Sonntag, 3. August: 90. Wiederkehr des Geburtstages des Kärntner Dichters Josef Friedrich Perkonig.

Freitag, 8. August: Dritter „Workshop“ über physikalische und neuropsychologische Grundlagen der Musik im Rahmen des Carinthischen Sommers 1980 in Ossiach unter Leitung von Professor Juan Roederer (Alaska, USA) mit 73 Teilnehmern aus dem In- und Ausland.

Montag, 11. August: Die „5. Internationale Sommerakademie“ des Kärntner Landeskonservatoriums mit 70 Teilnehmern aus aller Welt beginnt in Klagenfurt.

Montag, 11. August: Meisterkurse für aktuelle Musik unter dem Titel „Begegnung mit neuer Chormusik“, veranstaltet von der Sektion Kärnten der „Internationalen Gesellschaft für neue Musik“, IGNM, beginnen im Alpenbad St. Leonhard bei Sirnitz.

Dienstag, 26. August: Das Land Kärnten stiftet auf Anregung von Landeshauptmann Leopold Wagner im Gedenken an den Gründer des Carinthischen Sommers einen Helmut-Wobisch-Preis für junge Musiker und Komponisten von 50.000 Schilling.

Mittwoch, 27. August: Das London Symphony Orchestra unter Claudio Abbado mit Hermann Prey und dem Villacher A-cappella-Chor geben beim Carinthischen Sommer 1980 in Ossiach ein Bach-Konzert.

Freitag, 29. August: Zehn Jahre Krastaler Künstlersymposium „Begegnung in Kärnten“, Jubiläumsausstellung im „Haus der Begegnung“ im Krastal.

Freitag, 29. August: Eine Zusammenarbeit zwischen Carinthischem Sommer und den Opern-Festspielen von Verona wurde in einem Gespräch zwischen Landeshauptmann Leopold Wagner und Festspielintendant Carlo Alberto Capelli in Verona angebahnt.

Samstag, 30. August: Zweite Begegnung von Schriftstellern nationaler Minderheiten in Ebriach, veranstaltet vom Kärntner PEN-Club gemeinsam mit dem slowenischen PEN-Center.



Fritz Hochwälder inmitten des Ensembles der Friesacher Sommerspiele.



Schriftsteller-Begegnung in Ebriach, Bogdan Pogačnik vom slowenischen PEN (links) im Gespräch mit Prof. Walther Nowotny und Valentin Polanšek (rechts).

September

Freitag, 12. September: Professor Robert Keldorfer, Kärntner Komponist und vieljähriger Leiter des Landeskonservatoriums, ist gestorben.

Samstag, 20. September: Eröffnung der Klagenfurter Ausstellung der Drei-Länder-Biennale INTART – Friaul, Kärnten, Slowenien – im Klagenfurter Künstlerhaus durch Landeshauptmann Leopold Wagner.

Donnerstag, 25. September: Ein Historiker-Symposion über die Kärntner Volksabstimmung 1920 an der Universität für Bildungswissenschaften in Klagenfurt, das von Landeshauptmann Leopold Wagner eröffnet wurde, bildet den Auftakt zu den 60-Jahr-Feiern zum 10. Oktober.



Professor Robert Keldorfer, Kärntner Komponist und vieljähriger Leiter des Landeskonservatoriums, starb am 12. September (Bild links).

Zur Eröffnung der INTART-Ausstellung im Klagenfurter Künstlerhaus durch Landeshauptmann Leopold Wagner kamen auch Repräsentanten aus Friaul (links) und aus Slowenien (rechts von Landeshauptmann Wagner). Die Ausstellung ging im Spätherbst auch noch nach Udine (Bild unten).



Oktober

Donnerstag, 2. Oktober: Das Klagenfurter Stadttheater eröffnet die Spielzeit 1980/81 mit der österreichischen Erstaufführung der Oper „Maria Stuarda“ von Gaetano Donizetti.

Freitag, 3. Oktober: Landeshauptmann Leopold Wagner kündigt die Schaffung eines Jugend-Literaturpreises alternierend zum Kinderbuchpreis des Landes Kärnten an.

Freitag, 3. Oktober: Offizielle Eröffnung der Spittaler Galerie im Salamanca-Keller des Schlosses Porcia anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums der Stadt.

Mittwoch, 8. Oktober: Sonderausstellung in der Kärntner Landesgalerie „Kärntner Maler des 19. Jahrhunderts – Malerei, Plastik, Graphik“.

Donnerstag, 9. Oktober: Premiere des Schauspiels „Herr Puntila und sein

Knecht Matti“ von Bertolt Brecht im Stadttheater Klagenfurt.

Freitag, 10. Oktober: Ersttag für die 4-Schilling-Briefmarke, die der Kärntner Künstler Karl Brandstätter für die

Serie „Moderne Kunst aus Österreich“ geschaffen hat.

Freitag, 17. Oktober: Eröffnung der 33. Österreichischen Buchwoche in Klagenfurt durch Landeshauptmann Leo-



Bilder von Markus Pernhart und aus der Sammlung Botka in der Landesgalerie, Kärntner Kunst des 19. Jahrhunderts.

pold Wagner, 82 Verlage stellen über 2000 Bücher aus; die Bücherausstellung wandert anschließend durch Kärntens Bezirksstädte.

Freitag, 17. Oktober: Der oberösterreichische Kunstverein ist mit einer Schau von 90 Expositen von 20 Künstlern auf Gegenbesuch ins Klagenfurter Künstlerhaus gekommen.

Samstag, 18. Oktober: Eröffnung des Steirischen Herbstes in Graz mit der Uraufführung des Dramas „Bakunins Leiche“ vom Klagenfurter Bachmann-Preisträger Gert Hofmann.

Montag, 20. Oktober: Ausstellung „Wiesbadener Künstler aus drei Generationen“ aus Anlaß der 50jährigen Städtepartnerschaft Klagenfurt–Wiesbaden im Stadthaus Klagenfurt.

Montag, 20. Oktober: Das Kärntner Landessymphonieorchester unter Ro-



Die 4-Schilling-Briefmarke, die der Kärntner Karl Brandstätter entworfen hat.

bert Filzwieser gibt den Auftakt zur Konzertsaison 1980/81 in Klagenfurt.

Dienstag, 21. Oktober: Das „Ballett der Manager“ des Kärntner Schriftstellers Hans Gigacher wird beim „Steirischen Herbst“ in Graz uraufgeführt.

Donnerstag, 23. Oktober: Premiere der musikalischen Komödie „Feuerwerk“ von Paul Burkhard im Klagenfurter Stadttheater.

Freitag, 24. Oktober: „Kärnten um 1620 – Die Bilder der Khevenhüller-Chronik“, ein Buch von Prof. Karl Dinkluge in der Edition Tusch wird im Wappensaal des Landhauses in Klagenfurt vorgestellt.

Donnerstag, 30. Oktober: Feldkirchen veranstaltet als erste Kärntner Bezirksstadt gemeinsam mit der Klagenfurter Universität für Bildungswissenschaften Hochschulwochen.

November

Mittwoch, 5. November: Premiere von Robert Musils Posse „Vinzenz und die Freundin bedeutender Männer“ im Theater im Künstlerhaus in Klagenfurt.

Donnerstag, 6. November: Die 100. Wiederkehr von Robert Musils Geburtstag wird mit Festakten im Klagenfurter Rathaus und im Musil-Museum

gefeiert. Klagenfurt vergibt Musil-Medaillen an 16 Persönlichkeiten, von Bundeskanzler Kreisky bis zum Musil-Archiv-Leiter Dr. Dinkluge.

Donnerstag, 6. November: Premiere von Molières Drama „Don Juan“ im Klagenfurter Stadttheater.

Freitag, 7. November: Uraufführung des Schauspiels „Josef und Maria“ des

Kärntners Peter Turrini beim Steirischen Herbst in Graz.

Samstag, 9. November: Das Wiener Burgtheater gastiert anlässlich der 100. Wiederkehr von Robert Musils Geburtstag mit dessen Drama „Die Schwärmer“ im Stadttheater Klagenfurt.



Die Kulturpreisträger 1980 des Landes Kärnten mit Landeshauptmann Wagner (von links): Dr. Othmar Rudan, Dr. Günther Mittergradnegger, Alfred Stingl, Caroline, Josef Winkler und Dr. Dieter Neumann.



Festakt zur 100. Wiederkehr des Geburtstages von Robert Musil im Klagenfurter Rathaus mit Verleihung von 16 Musil-Medaillen.

Donnerstag, 20. November: Premiere der Oper „Pique Dame“ von Peter Iljitsch Tschaikowsky im Stadttheater Klagenfurt.

Freitag, 21. November: Landeshauptmann Leopold Wagner überreicht den Kärntner Kulturpreis 1980 an Dr. Othmar Rudan, den Würdigungspreis an Dr. Günther Mittergradnegger und die Förderungspreise an die Malerin Caro-

line, an Josef Winkler, Alfred Stingl und Dr. Dieter Neumann.

Freitag, 21. November: Unterrichtsminister Dr. Fred Sinowatz kommt zu einem zwanglosen Kunstgespräch ins Künstlerhaus Klagenfurt.

Dienstag, 25. November: Nicht weniger als 105 Millionen Schilling für die Kultur sieht das Kärntner Landesbud-

get für 1981 vor, das vom Kärntner Landtag beraten wird.

Mittwoch, 26. November: Ausstellung von Radierungen Rembrandts im Stadthaus Klagenfurt.

Donnerstag, 27. November: Premiere des Märchenspiels „Hänsel und Gretel“ nach den Gebrüdern Grimm im Stadttheater Klagenfurt.

Dezember

Mittwoch, 3. Dezember: Jahresausstellung des Kunstvereines für Kärnten mit Malerei, Graphik und Plastiken von 40 Künstlern im Klagenfurter Künstlerhaus.

Mittwoch, 3. Dezember: Ausstellung der 26 Preisträger des Österreichischen Grafik-Wettbewerbes 1980 in der Kärntner Landesgalerie, darunter auch die drei Kärntner Günter Egger, Harald Schreiber und Hans Baurecht.

Donnerstag, 4. Dezember: Premiere von Friedrich Schillers „Kabale und Liebe“ im Stadttheater Klagenfurt.

Montag, 8. Dezember: Das slowenische Nationaltheater Maribor gastiert mit

Henry de Monthlerants „Port Royal“ im Klagenfurter Stadttheater.

Dienstag, 9. Dezember: Rund 80 Millionen Schilling wird die Spielzeit 1981/82 des Stadttheaters Klagenfurt kosten. Der Zuschußbedarf von Land Kärnten, Stadt Klagenfurt und Bund wird zusammen 64 Millionen Schilling ausmachen, beschließt der Theaterauschuß in seiner Sitzung.

Donnerstag, 18. Dezember: Zweisprachige Lyrik-Anthologie „Auf dem grünen Dach des Windes“ als Produkt der Zusammenarbeit der Universitäten Klagenfurt und Laibach vom Klagenfurter Verlag Heyn vorgestellt.

Samstag, 20. Dezember: Premiere von Jacques Offenbachs Operette „Die Großherzogin von Gerolstein“ im Stadttheater Klagenfurt.

Sonntag, 21. Dezember: 12. Kulturtag der Kärntner Slowenen im Konzerthaus Klagenfurt mit einer Aufführung der „Gailtaler Hochzeit“ eröffnet.



Diese Unternehmen haben zum Druck der „Brücke“ beigetragen:

Bank für Kärnten
Dr.-Arthur-Lemisch-Platz 5
9020 Klagenfurt

Bausparkasse Wüstenrot
Alpenstraße 70
5020 Salzburg

Erste Allgemeine
Versicherungs AG
Bahnhofstraße 26
9020 Klagenfurt

Kärntner Elektrizitäts AG
Arnulfplatz 2, Kelag-Haus
9020 Klagenfurt

Kärntner
Landeshypothekenbank
Domgasse 5
9020 Klagenfurt

Kärntner Sparkasse
Neuer Platz 14
9020 Klagenfurt

Kärntner
Universitäts-Druckerei
Viktringer Ring 28
9020 Klagenfurt

Kika-Möbel
Klagenfurt, Villach, Spittal

Lord-Herrenmoden
Alter Platz 31
9020 Klagenfurt

Musil-Hotels
Romantik-Hotel, Café-Konditorei
Restaurant
10.-Oktober-Straße 14
9020 Klagenfurt

Österreichische
Draukraftwerke AG
Kohldorfer Straße 98
9020 Klagenfurt

Österreichische
Spielbanken AG
Dr.-Karl-Lueger-Ring 14
1010 Wien

Schuhhaus Rex
Klagenfurt, Villach
Pörschach, Innsbruck

Stadtgemeinde Villach
Stadtpressestelle & Kulturamt
Rathaus
9500 Villach

Stadtwerke Klagenfurt
St. Weiter Straße 31
9020 Klagenfurt

Total-Tank Rumwolf
Bahnhofstraße 24
9020 Klagenfurt

Villacher Sparkasse
Hans-Gasser-Platz 8
9500 Villach

Wiener Städtische Wechsel-
seitige Versicherungsanstalt
St. Weiter Ring 13
9020 Klagenfurt

**Es gibt
keinen Kredit
und kein Darlehen,
die wir nicht
geben können.**



KÄRNTNER LANDES-HYPOTHEKENBANK

9020 Klagenfurt, Domgasse 5, Postfach 198 — Telefon 70 5 01 Serie — Telex Nr. 04-2438, Baumbachplatz 2 und Landeskrankenhaus; Villach, Moritschstraße 5; Spittal a. d. Drau, Neuer Platz 19

Wüstenrot-Initiative

Eine Bausparkasse als Mittler zwischen ihren Bausparern und Kunst

Die Bausparkasse Wüstenrot dient vor allem einer Aufgabe: dem Schaffen von anspruchsvollem Wohnraum im Eigentum der Familie. Wohnen beeinflusst nicht nur unser soziales und soziokulturelles Umfeld entscheidend, Wohnen betrifft uns selbst. Wohnen läßt werden. Wohnen läßt leben. Wohnen ist Kultur – oder besser: Kultiviertheit. Kultiviertheit ist ein hohes Anliegen der Bausparkasse, die sich mit vollständigem Namen „Gemeinschaft der Freunde Wüstenrot“ nennt. In adäquater Umgebung, im eigenen Haus, das Individualität und Freiraum gewährt, werden Menschen zu einem glücklicheren Leben und zu größerer persönlicher Entfaltung gelangen. Gemeinschaft bedeutet also, gemeinsam etwas Sinnvolles gestalten, bedeutet Begegnung.

Kunst ist eine Form der Begegnung.

Kunst befreit aus der Isolation.

Aus diesem Gedanken heraus wurde die Wüstenrot-Initiative ins Leben gerufen. Die „Gemeinschaft der Freunde Wüstenrot“ will damit ihr umfassendes Selbstverständnis im Dienst am Menschen manifestieren. Sie als Initiator einer folgerichtigen Beziehung zwischen Wohnen und Kunst mitteilen.

Den Beginn der „Wüstenrot-Initiative“ bildete im Herbst 1977 eine Ausstellung des jungen Künstlers David Rai, der einen breiten Querschnitt seines Schaffens zeigte. Der Schwerpunkt seiner eindrucksvollen Arbeiten liegt auf allegorischen, meist großformatigen Bleistiftzeichnungen. Rai, der 1952 in Udine/Italien geboren wurde, hat seit 1960 seinen Hauptwohnsitz in Salzburg. Große Sensibilität für den Menschen drücken vor allem die Blätter „Der Soldat“ und „Der gefallene Engel“ aus, die Wüstenrot ihren Bausparern in einer separaten Aktion „Wüstenrot-Galerie“ preisgünstig anbieten konnte.

1979 stellte Prof. Rudolf Hausner, Senior jener „Wiener Schule“, die man mit dem Begriff „Phantastischer Realismus“ umrissen hat, in der

Wüstenrot-Zentrale seine Grafiken aus. Er, der einmal sagte: „Alles, was ich über die Welt und mich weiß, habe ich beim Malen erfahren“, ist zweifellos einer der prominentesten Vertreter dieses Aspektes der Gegenwartskunst.

Siegwulf Turek zeigte im Oktober 1979 im Rahmen der Wüstenrot-Initiative unter dem Titel „Phantastische Oper“ seine Bühnenbilder. Der Schüler Schneider-Siemssens, der für die Gesamtausstattung des „Fliegenden Holländers“ im großen Festspielhaus in Salzburg verantwortlich zeichnete, beeindruckte durch märchenhafte Entwürfe, wie den des Venusberges für die Oper „Tannhäuser“ oder das Jugendstil-Bühnenbild und drei der Originalkostüme zu „Ariadne auf Naxos“. Aquarelle und Rohrfederzeichnungen stellte der Maler und Zeichner Hofrat Dr. Anton Moser bei Wüstenrot aus. In den Motiven seiner Bilder zeigen sich die vielseitigen Neigungen des naturliebenden Künstlers, der zugleich als Architekt und Raumplaner arbeitet.

Ein Ereignis besonderer Art war die im Dezember 1980 präsentierte Ausstellung des Künstler-Ehepaares Helga und Othmar Eiterer „Die phantastische Welt hinter Glas“. Beide arbeiten mit großem Einsatz in der Behindertenpädagogik und wollen sich dennoch vor allem als Künstler verstanden wissen, die einerseits durch ihr Werk, andererseits durch mitmenschliches Engagement zum Ausdruck kommen. Die Liebe zu alten Uhren brachte Othmar Eiterer dazu, selber Chronometer zu malen, seine Frau Helga malt vor allem Mythologisches und Ironisch-Sentimentales. Beide führen die Hinterglas-Technik auf ein unübliches, hohes Niveau der Verfeinerung.

Die Wüstenrot-Initiative hat eigenständiges Leben entwickelt und drängt zu immer wieder neuer Ausgestaltung. Sie will die natürliche Beziehung zwischen Kunst und der Bausparkasse Wüstenrot ausweiten und vertiefen.

BAUSPARKASSE

Wüstenrot



**Damit Sie auch morgen
den Strom sicher
im Haus haben**

kelag
KÄRNTNER ELEKTRIZITÄTS-AG.

Kärnten lebenswert erhalten – kulturell aktiv sein.

Wir helfen mit.



Kärntner Sparkasse

Mit 25 Geschäftsstellen in ganz Kärnten.



**wir
drucken
ihre
ideen
aufs
papier.**

**Kärntner
Universitäts-
Druckerei**

Lichtsatz
Offsetdruck
Rotationsdruck
Farb- und
Schwarzweißlithos
Endfertigung

kdj

A-9020 Klagenfurt
Viktringer Ring 28
Telefon (0 42 22) 717 71

o.k. Kleidung gut, alles gut.

Erfolg hat viele Namen. Auftreten, Intelligenz, Fleiß. Aber nur ein Gesicht. Elegante Kleidung, ideale Paßform, hohe Qualität.

So oder so ein Erfolg, Ihr Einkauf bei Lord.

Lord hält Wort.

LORD
HERRENMODEN
KLAGENFURT - VILLACH

PRÄMIENSPAREN

ist wieder „in“. Denn PRÄMIEN-SPAREN können Sie bei der VILLACHER SPARKASSE sooft und soviel Sie wollen. Und ganz anonym.

 **Villacher Sparkasse**
28 x in Ihrer Nähe

Ein sicheres System

Eines, das für die gewinnbringende Anlage Ihres Geldes garantiert: Brillant-, Gold-, Silberjetons der Österreichischen Spielbanken AG. Wir haben den ideellen, den Souvenirwert der Jetons mit dem materiellen Wert von Gold und Silber kombiniert.

Das Ergebnis: eine Serie von Brillant-, Gold- und Silber-jetons, die nicht nur hübsch aussehen, sondern einen echten

Wertgegenstand darstellen und schon nach kurzer Zeit vergriffen sind. Und wenn man sich doch einmal von ihnen trennen will oder muß – dann sind sie jederzeit zum Nominalwert rücklösbar.

In den Spiel-Casinos Baden, Badgastein, Bregenz, Kleinwalsertal, Kitzbühel, Salzburg, Seefeld, Velden und Wien sind sie erhältlich.



Kupon

Wenn Sie diesen Kupon einschicken, senden wir Ihnen gerne Informationen.

Unsere Adresse:
Österr. Spielbanken AG.
Dr.-Karl-Lueger-Ring 14
A-1015 Wien

Name _____

Adresse _____

Mit den Augen einer Frau.

Uns Männern entgeht vieles, was Frauen auf den ersten Blick sehen. Qualität, Paßform, modische Aktualität. Überlassen Sie nichts dem Zufall und die Auswahl Lord. Und Ihre Frau wird Ihren Geschmack bewundern.

LORD
HERRENMODEN
KLAGENFURT - VILLACH

Lord hält Wort.

Kraftwerksbau: Die Landschaft schonen!

ÖDK: Vorrang für den Umweltschutz – Ein Stausee wurde zum Vogelparadies



Der Kraftwerksbau sichert nicht nur die so notwendige elektrische Energie. Er verleiht darüber hinaus der heimischen Wirtschaft gewaltige Impulse und sichert damit Dauerarbeitsplätze.

Der Kraftwerksbau trägt aber auch wesentlich zur Verbesserung der Infrastruktur des Landes bei. Neue Brücken und Straßen werden geschaffen, unzugängliche Gebiete erschlossen. Neue Erholungsgebiete entstehen.

Die Österreichische Draukraftwerke AG ist immer wieder bemüht, die Kraftwerksbauten der Landschaft anzupassen.

An den Stauseen der Drau siedelten sich vorher in diesen Gebieten nicht gekannte Vogelarten an. Besonders

der Völkermarkter Stausee ist ein wahres Vogelparadies geworden.

Den Erfordernissen von Natur- und Umweltschutz wird auch beim Kraftwerksprojekt „Obere Drau“ größte Bedeutung beigemessen. Die fünf Kraftwerksstufen folgen weitgehend dem natürlichen Flußlauf.

Von großen Stauräumen und hohen Dämmen wird abgesehen.

„Strom für die 80er Jahre – Sicherheit für Kärnten und Österreich“: Unter diesem Motto steht die Energieversorgung des Landes durch die ÖDK.



Kraftwerksbau verändert die Landschaft. Kein Zweifel! Die Drauufer in Villach werden schöner, ein attraktiver Freizeitraum entsteht. Das Kraftwerk Villach, erste Stufe der Kette „Obere Drau“, soll Ende 1983 in Betrieb gehen.



Konzerte
Theater
Studiobühne
Lesungen

Ausstellungen
Brauchtum
Show
Jazz

Preisgünstige Arrangements
für Konzerte und Theater

Anfragen:

Kulturamt der Stadt Villach, Rathaus
Telefon (0 42 42) 23 5 01 / 250



Kulturstadt Villach

**fachmännisch – zuverlässig
sympathisch**



TANK RUMWOLF

Ihr Partner in Mineralölprodukten

**Wer
versichert ist, hat
einen Freund**



**WIENER
STÄDTISCHE**



Im Dienste
Ihrer
Gesundheit



Hallenbad
KLAGENFURT

Sicher in die Zukunft

Sicherheit ist eine der wichtigsten
Voraussetzungen für Partnerschaft.
Geben Sie uns die Chance, Sie
sicher in die gemeinsame
Zukunft zu bringen.

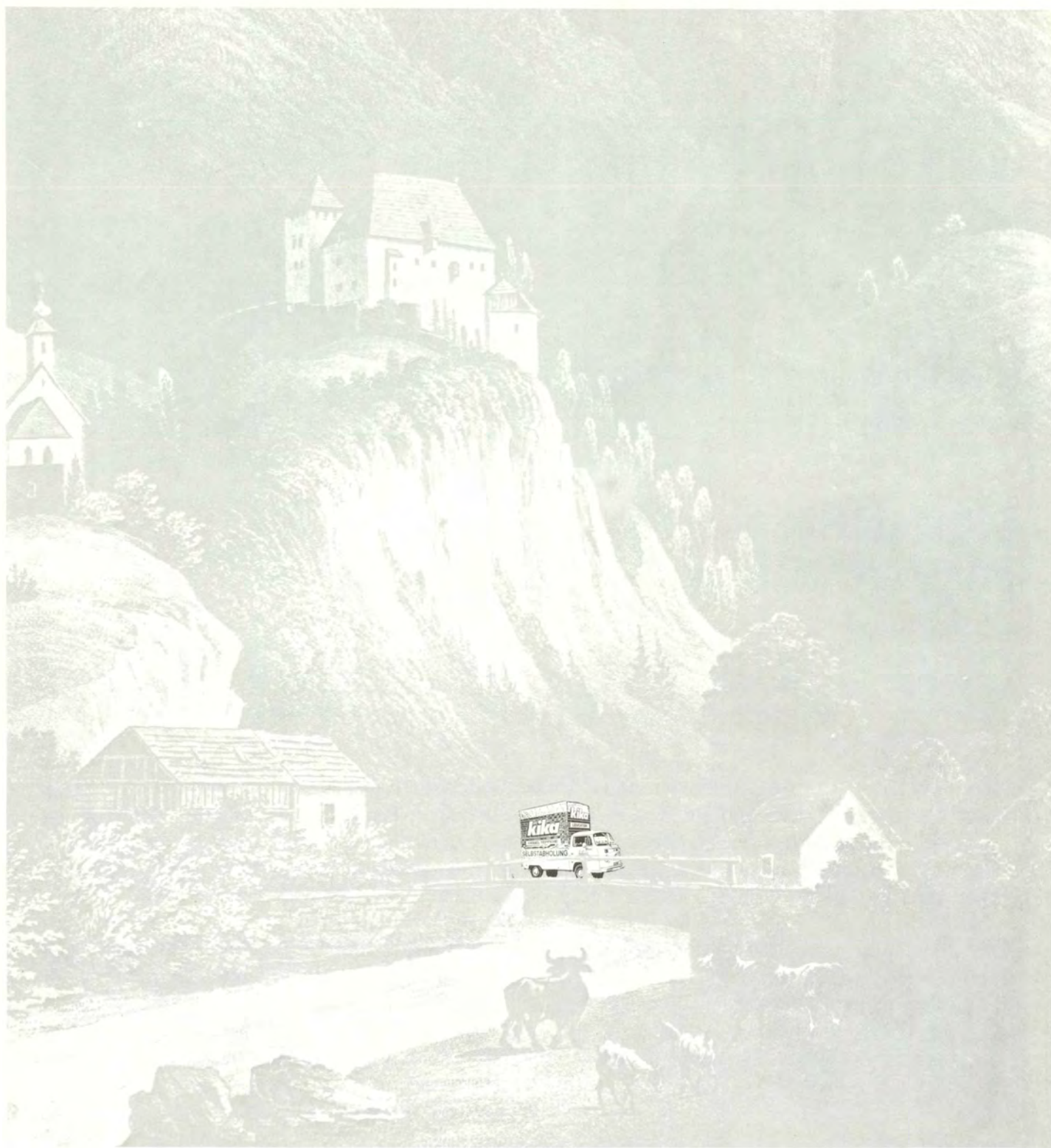


Sicher sparen — Generali sparen
Ersparnis sichern — EA-versichern

Landesdirektion Kärnten-Osttirol
derzeit noch: Bahnhofstraße 26, 9020 Klagenfurt
ab Juli 1981: Burggasse 22, „Hotel Moser Verdino“

MUSIL

IHR KLAGENFURTER ZUCKERBÄCKER



DIE BRÜCKE ZUR KÄRNTNER WOHNKULTUR.

kika Einrichtungen

KLAGENFURT · VILLACH · SPITTAL/DRAU

DIE BRÜCKE

KÄRNTNER KULTURZEITSCHRIFT

...gibt's jetzt viermal im Jahr:
Im März, Juni, Oktober und Dezember.

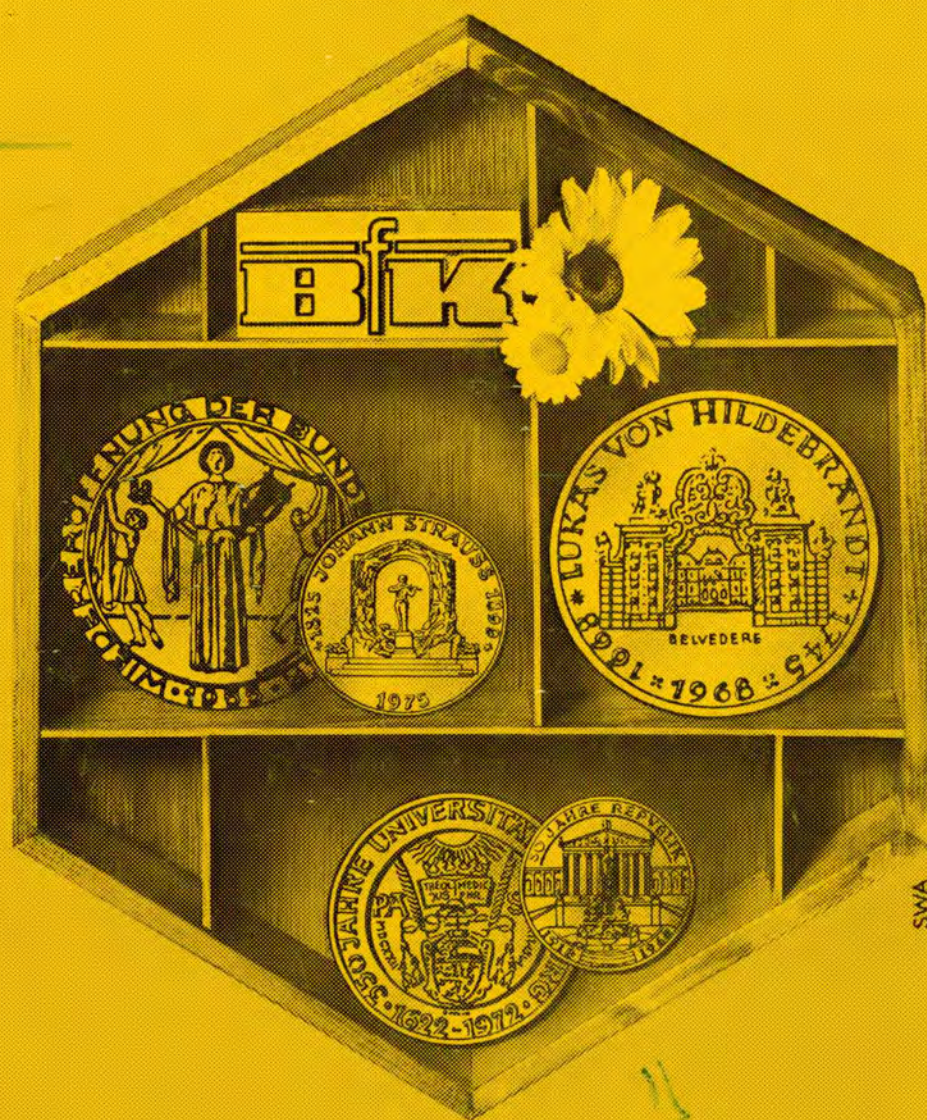
Nützen Sie doch das
günstige „Brücke“-Abonnement!

Die „Brücke“ kommt zu Ihnen ins Haus, Sie brauchen dazu nur die beiliegende Abonnement-Bestellkarte auszufüllen und an die „Brücke“ einzusenden. Wenn Sie aber schon Abonnent der „Brücke“ sind, so geben Sie die Bestellkarte bitte an einen Freund oder Angehörigen weiter. Oder besser noch, abonnieren Sie die „Brücke“ für einen Freund, für den Sohn, die Tochter, den Enkel, das Patenkind oder für jeden, der Ihnen nahesteht und dem Sie eine Freude bereiten wollen.

Die „Brücke“ ist auch ein lieber Gruß an Verwandte und Freunde im Ausland. Wir senden die Kärntner Kulturzeitschrift gerne an jede von Ihnen gewünschte Adresse. Sie brauchen die von Ihnen gewünschte Empfängeradresse nur in das Kästchen auf der Bestellseite der Karte einzutragen und Ihre Adresse ins Absenderfeld, damit wir wissen, wohin die Rechnung zu senden ist. Bitte benützen Sie die „Brücke“-Bestellkarte! Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne weitere Bestellkarten zu.

Es ist schön, die „Brücke“ zu lesen,
es ist praktisch, die „Brücke“ zu abonnieren
und es lohnt sich, die „Brücke“ zu sammeln.

Auch Kultur ist ein Kapital
sagt die
BANK FÜR KÄRNTEN



BANK FÜR KÄRNTEN
- die VERLÄSSLICHE